Ewc
606
-21

037 005 000 13118

Neueste

Sammlung

jener

Schriften,

die

von einigen Jahren her über verschiedene wichtigste Gegenstände zur Steuer der Wahrheit im Drucke erschienen sind.

Ein und zwanzigster Band.

Im Jahre 1786.

Zu

Augsburg,

hats in Commission das Oberpostamt, wie auch Johann Georg Bullmann in der Fuggerey Nro 45, und Johann Seiz Papierhändler in der Schmidgasse Nro 34.

Nöthige

Anmerkungen

über das neunte Stück

einer Monatschrift,

der

Freymüthige

genannt,

von

einer Gesellschaft zu Freyburg

in Breisgau.

Zweyte Auflage mit einigen Zusätzen.

Zu den falschen Beschuldigungen müssen wir nicht schweigen, nicht damit wir uns durch den Widerspruch rächen; sondern daß wir der Lüge keinen ungehinderten Fortgang gestatten.

S. Basilius epist. 65.

Die Freymüthigkeit, wenn sie allein die Vertheidigung der Wahrheit, oder der Gerechtigkeit zum Gegenstande hat, ist allezeit für eine der größten Tugenden gehalten worden, welche Christus die ewige Wahrheit selbst bis in den Tod geübet, und allen wahren Christen zur Nachahmung hinterlassen hat. Jene Freymüthigkeit hingegen, welche die Wahrheit frey und ungescheut bestreitet, verdienet diesen Namen nicht, sondern ist vielmehr eine unverschämte Frechheit, ein strafwürdiger Frevelmuth, und eine fruchtbare Mutter der Irrlehren, Lügen, Verleumdungen und Lästerungen; die sich aber diesem Laster ergeben, sind keine Lehrjünger Christi, sondern Schüler des Machiavells, unter dessen gottlosen Lehrsätzen auch dieser ist: **Lästere nur tapfer darauf:**

denn wenn man dir nicht alles glaubet, so glaubet man doch allezeit etwas (a).

Daß die Verfasser der freyburgischen Monatschrift in diesem Verstande **Freymüthige** seyn, geben sie selbst an den Tag, besonders in der Abhandlung des neunten Stückes erwähnter Schrift, in welcher sie die Klostergeistlichen aller Zeiten, und zwar ohne Ausnahme, so frech und unverschämt schelten und lästern, daß noch nichts dergleichen gehöret worden, und der Vater der Lügen selbst es nicht ärger machen könnte. Ich will sie selbst reden lassen, und ihnen so kurz als möglich ist, antworten; das Urtheil aber, ob ich, oder sie Recht haben, dem unpartheyischen Leser überlassen.

S. 190. „ Das vorzügliche Mittel, wo-
„ durch der römische Hof seine Macht bisher
„ aufrecht zu erhalten wußte, sind unstreitig
„ die durch alle katholische Staaten ausgebrei-
„ teten **Mönchsorden**, welche so wohl in
„ dieser

(a) Audacter conviciare; semper aliquid adhærebit.

„ dieser Betrachtung, als überhaupt in Rück-
„ sicht auf ihren nachtheiligen Einfluß in die
„ Denkungsart, die Religion, und den sittli-
„ chen Charakter katholischer Völker, aller-
„ dings als das zweyte Haupthinderniß
„ der Reformation können angesehen werden. „

Der apostolische römische Stuhl hat seine Macht in geistlichen Dingen nicht von den Mönchen, sondern unmittelbar von Christo, wie die ganze katholische Kirche zu allen Zeiten geglaubet hat, und noch glaubet. Dieses aber ist gewiß, und kann nicht geläugnet werden, daß die Ordensgeistliche, der katholischen Kirche, und folglich auch derselben Oberhaupte zu allen Zeiten die nützlichsten Dienste geleistet haben. Die Mönche haben auch keine andere Glaubens- und Sittenlehre, als die ganze katholische Kirche hat; wie kann also ihre Lehre den katholischen Völkern schädlich seyn? Haben nicht die Mönche Engelland, Deutschland, Schweden und viele andere Länder zum katholischen Glauben bekehret, und durch viele Jahrhunderte in der wahren Religion erhalten? So bald man

aber der Lehre, die sie geprediget hatten, nicht mehr glauben wollte, so bald man sie selbst aus diesen Ländern vertrieben hat, ist mit ihnen daselbst auch die katholische Religion erloschen. Und dieß hieß man eine Reformation. Von was für einer Reformation aber reden die freymüthigen Gesellen? Wir werden es hören.

S. 191. „ Wir lassen für jetzt uns nicht in „ die Untersuchung der Frage ein, ob der „ Mönchsstand, wenn man die innere Beschaf„ fenheit und die wessentliche Theile desselben „ genau prüfet, mit den Grundsätzen einer „ gesunden Philosophie, und mit den Ausspru„ chen des Evangeliums übereinstimme, oder „ vielleicht nur auf einer groben Mißdeutung „ gewisser Stellen der heiligen Schrift beruhe, „ übrigens aber ausgemachten und beynahe all„ gemeinen anerkannten Wahrheiten der Ver„ nunft so wohl, als der Offenbarung wi„ derspreche. „

Der Mönchsstand hat seinen Grund nicht in der Philosophie einiger neuen theils halb — theils ganz unglaubigen Philosophen, sondern in dem heiligen Evangelium, und folglich auch in der gesunden Vernunft, wie schon durch viele Jahrhunderte die ganze katholische Kirche und alle heilige Väter erkannt, und die gelehrtesten Männer, als Coccius, Bellarmin, Beyerlink und viele andere sattsam bewiesen haben. Die freymüthigen Gesellen kommen also mit ihrer Untersuchung viel zu spät. Die Wesenheit eines Ordensgeistlichen besteht, wie Herr D. Merz gründlichst erwieß, „ in Erfüllung der evange-
„ lischen Räthe; wie kann diese der Vernunft
„ und Offenbarung widerstreben? „

Ebendaselbst. „ Auch gehöret der Schaden,
„ welcher aus dem Mönchswesen für den
„ Staat unmittelbar entspringt, in so fern
„ dadurch der Länderbevölkerung, der bürger-
„ lichen Thätigkeit, dem Umlaufe und der
„ ebenmäßigen Vertheilung des Geldes, dem
„ Handel u. s. w. Hindernisse in den Weg ge-
„ leget werden, nicht hieher. „

Und warum sagen die Freymüthigen nichts von so vielen Weltpriestern, so vielen 1000. Soldaten, so vielen Dienstleuten beyderley Geschlechts, und vielen andern, welche die Zahl der Mönche und Nonnen weit übertreffen, aber nicht heurathen dörfen, können oder wollen? Sind diese der Bevölkerung nicht viel schädlicher? Oder ist es vielleicht schon ausgemacht, daß alle obige nach den Grundsätzen ihrer vorhabenden Reformation werden heurathen müssen?

Aber Possen! Heut zu Tage hat man vielmehr einen Ueberfluß, als Abgang an Leuten. Ihr Getreid und Geld entziehen die Ordensgeistlichen auch keineswegs dem gemeinen Nutzen, wie es die Geizhälse machen; sondern sie lassen es ordentlich in den Umlauf kommen, wie es die Armen, Handwerker und Kaufleute am besten wissen, welche letzte selten oder gar niemals etwas an den Klöstern verlieren.

Ebendaselbst. „Es ist allein von jenen Verderbnissen die Rede, welche das Mönchswesen

„durch

„ durch Verwirrung und Verfälschung der Re-
„ ligionsbegriffe, durch Nährung des Aber-
„ glaubens, durch Erfindung und Beförderung
„ unzähliger Thorheiten von seinem Ursprunge
„ an bis auf unsere Zeiten hervorgebracht hat,
„ und jetzt noch täglich hervorbringt. „

Wie wird aber diese harte Beschuldigung bewiesen? Und warum frage ich? Demosthenes hat es ja schon längstens gesagt: **Der Lästerer Natur ist, alles lästern und nichts beweisen** (a).

S. 192, 193. „ Die Bischöfe zogen in
„ ihren Kriegen wider die Ketzer, die Mönche
„ gleichsam als Hülfsvölker aus ihren Wüste-
„ neyen hervor. „

Es ist also nicht wahr, was die **Freymüthigen** gleich oben gesagt haben; „ man habe
„ nämlich schon bey Entstehung der Mönche
„ sehen können, daß sie in bälde die stärksten
„ Stützen des Aberglaubens, die furchtbarsten

„ Feinde

(a) *Contra Eubulid.*

„ Feinde der Wahrheit, die hitzigsten Ver-
„ theidiger aller Irrthümer in den Wissen-
„ schaften so wohl als in der Religion seyn
„ werden. „ Wer recht meisterlich lügen will,
muß eine gute Gedächtniß haben.

S. 193. „ Ein halbgelehrter Schwärmer
„ ist ungleich schädlicher für die Gesellschaft,
„ als wenn er ohne alle Gelehrsamkeit geblie-
„ ben wäre. „

Jene Mönche, welche die Bischöfe in ihren Kriegen wider die Ketzer als Hülfsvölker aus ihren Wüsteneyen gezogen haben, waren keine halbgelehrte Schwärmer, wie die halbgelehrten Freymüthigen lästern, sondern heilige und gründlich gelehrte Männer, aus denen viele zur bischöflichen Würde selbst erhoben wurden, als da sind die großen Kirchenlehrer Basilius, Gregorius von Nazianz, Chrysostomus und noch mehr andere.

S. 194. „ Die Lebensbeschreibungen derje-
„ nigen Mönche, welche sich an Heiligkeit des
„ Lebens

„ Lebens vor andern auszeichnen, sind sich hier-
„ inn überaus ähnlich, einerley überspannte
„ Strenge gegen sich, göttliche Gesichter, Er-
„ scheinungen der Engel, Gefechte mit den
„ Teufeln und hundert ungereimte Wunder-
„ werke kommen häufig vor. Schon der Ein-
„ siedler Antonius wurde von dem Teufel
„ mehr als einmal mit Schlägen übel zuge-
„ richtet, und empfieng immer eine göttliche
„ Unterstützung wider denselben. „

Hier muß den freymüthigen Gesellen der heilige große Abt Antonius, dessen Leben der heilige Kirchenlehrer Athanasius beschrieben, dessen Gebethe sich der große Kaiser Konstantin demüthig empfohlen, und dessen Heiligkeit die ganze katholische Kirche durch so viele Jahrhunderte verehret hat, herhalten. Sie setzen ihn in die Zahl jener ägyptischen Mönche, welche sie Phantasten und Sonderlinge nennen, derer Lebensstrenge sie für überspannet ansehen, derer gehabte Erscheinungen und Offenbarungen sie für Träumereyen, deren Streit mit den Teufeln sie für Fabeln, derer Wunderwerke sie für

unge-

ungereimt, und für Blendwerke halten. Kann wohl etwas ärgerlichers und ausgeschämteres gesagt werden? Können unsere Glaubensgegner die Heiligen Gottes mehr beschimpfen, als diese Maulkatholiken? Uebrigens hat der heilige Antonius recht gesagt: Der Teufel hasset zwar alle Christen, die frommen Mönche aber, und die Jungfrauen Christi kann er gar nicht ertragen (a). Aus welchem die Freymüthigen ersehen können, wem sie in dem Hasse gegen die Ordensgeistlichen nachahmen.

S. 195, 96, 97, 98, 99. Hier machen es die freymüthigen Gesellen dem heiligen Abte Makarius, dem heiligen Simeon Stylita, und dem heiligen Bischofe Martinus nicht besser, als sie dem heiligen Abte Antonius gemacht haben, und verdienen also auch keine andere Antwort, als die obige.

S.

(a) Omnes quidem Christianos diabolus odit, sed probos Monachos Christique Virgines tolerare nullo modo potest, *S. Athanas. in vit.*

S. 200. „ Aus diesen wenigen Zügen, „ wodurch sich der Monachismus so frühe aus„ zeichnete, erhellet zur Genüge, wie viel die „ Mönche bald nach ihrer Entstehung beyge„ tragen haben, anstatt einer heitern, liebens„ würdigen, weisen, und mit den Vorschrif„ ten der Vernunft harmonierenden, mit ei„ nem Worte, göttlichen Religion die abscheu„ lichen Geburten einer kranken Einbildung, „ und eines trübsinnigen Fanatismus auf den „ Schauplatz zu stellen. So wie in der Folge „ die Anzahl der Klöster wuchs, in eben dem „ Verhältniß wurde die Welt mit Schwindel„ köpfen angefüllet, die alle mögliche Alber„ heiten ausbrüteten, und besonders, nach„ dem sie sich aus ihren Schlupfwinkeln in die „ Städte gezogen, dem unwissenden Volke „ als die theuersten und ausgemachtesten Wahr„ heiten aufdrangen. Die Welt wimmelte „ von Teufeln, Zaubereyen, Hexen, Gespen„ stern, Unholden, Besitzungen, Erscheinun„ gen und Wunderwerken: lauter Maschinen, „ wodurch die Mönche die verblendeten und „ ungeübten Christen ohne Mühe nach ihrem

„ Willen

„ Willen lenken konnten. Hierzu kamen ihre „ Wallfahrten, Bruderschaften, Gemälde, „ Reliquien = und Heiligendienst, Meß = und „ Ablaßkrämmerey, und hundert andere Kniffe, die Leute um ihren gesunden Verstand und „ ihr Vermögen zu bringen. „

Abermal viel in einem Athemzuge gelästert, aber nichts bewiesen! Von diesen greulichen Beschuldigungen der alten Mönche findet man in der Kirchengeschichte nicht die mindeste Spur; und wenn die Ketzer sich unterstunden das Mönchsleben zu schelten, haben ihnen die heiligen Väter alsobald das Maul gestopfet. Der heilige Hieronymus widerlegte den Vigilantius; der heilige Chrysostomus schrieb drey Bücher wider jene, die das Klosterleben schalten, und der heilige Augustin sagte unter andern von dem Petilian: Er hat nicht aufgehöret mit seinem Lästermaule die Klöster und Mönche zu schelten; er tadelt mich auch, daß ich diese Art zu leben eingesetzt habe, da er doch nicht weis, was dieses

für

für eine Lebensart ist (a). Welches man ebenfalls von den Freymürthigen sagen kann. Eben diese und andere heilige Väter legen dem Mönchsleben ihrer Zeiten das größte Lob bey, welches sie gewißlich nicht würden gethan haben, wenn es so schlimm gewesen wäre, wie die Freyburger vorgeben. Wir wollen nur einige anhören. Der heilige Gregorius von Nazianz saget, die Mönche seyn der Kern der Kirche, und weiser als die übrigen Menschen, weil sie sich der Gemeinschaft dieser Welt entziehen, und ihr Leben Gott aufopfern (b). Und der heilige Hieronymus: Die Schaaren der Mönche und

(a) Denique perrexit ore maledico in vituperationem monasteriorum & monachorum, arguens etiam me, qnod hoc genus vitæ a me fuerit institutum. Quod genus vitæ omnino quale sit, nescit. *Contra litteras Petil. lib.* 3. *c.* 40.

(b) Ecclesiæ pars selectior; siquidem ii sapientiores habendi sunt, quam reliquorum mortalium vulgus, qui se ipsos a mundi consortio segregarunt, & vitam suam Deo consecrarunt. Nazaræos nostros dico, &c. *Orat. in laud. Basil.*

Jungfrauen seyn die Zierde und der kostbarste Stein des Kirchenschatzes (a). Einer gleichen Meynung war Kaiser Justinian I. welcher saget: Das Mönchsleben sey ehrbar; es reinige den Menschen von allen Sündenflecken, und sey der vernünftigen Natur anständig; es sey dem Gemüthe nach sehr wirksam, und übersteige alle menschliche Gedanken (b). Und abermal: Das einsame und beschauliche Leben sey gewißlich eine heilige Sache, welche nicht nur für sich selbsten zu Gott führe, sondern auch allen andern Menschen wegen der Fürbitte bey Gott nützlich

(a) Certe flos quidam & pretiosissimus lapis inter ecclesiastica ornamenta Monachorum & Virginum chorus est. *Ep.* 17. *ad Marcell.*

(b) Conversationis Monachalis vitam sic esse honestam; sic commendare nosse Deo ad hoc venientem hominem, ut omnem quidem humanam ejus maculam detergat, purum autem declaret, & rationali naturæ decentem, & plurima secundum mentem operantem, & humanis cogitationibus celsiorem. *Novell.* 5. *in princ.*

nützlich sey (a). Unter eben diesem Kaiser entstund der Benediktinerorden, und dessen Stifter der heilige Benediktus bekehrte selbst durch sein beständiges Predigen viele Ungläubige (b). Seine Jünger folgten diesem Beyspiele fleißig nach. Sie bekehrten Engelland, Deutschland, und mehr andere Länder zum Glauben. Sie richteten aller Orten Bißthümer, Pfarren, Kirchen und Schulen auf, und stunden denselben mit größtem Nutzen vor. Viele aus ihnen vergossen ihr Blut für den wahren Glauben; viele wurden nicht nur zur bischöflichen und andern hohen Würden, sondern auch auf den apostolischen Stuhl erhoben; wie alles dieses aus der Kirchengeschichte sattsam erhellet. Sie müssen also keine halbgelehrte Schwärmer und Schwindelköpfe gewesen seyn, wie die

(a) Solitaria vita, atque in ea contemplatio res plane sacra est, & quæ suapte natura animos ad Deum adducat, neque iis tantum, qui eam incolunt, commendet; sed etiam omnibus aliis puritate sua, & ad Deum interpellatione competentem de se utilitatem præbeat. *Novell.* 133.

(a) S. Gregor. lib. 2. Dial. c. 8. & 19.

freymürthigen Gesellen schreiben, und durch dieses genugsam zeigen, daß sie in der Kirchengeschichte entweder schlecht erfahren, oder boshaft blind seyn. Schier ein gleiches kann man auch von den übrigen Mönchs- und andern geistlichen Orden sagen, welche nach dem Benediktinerorden entstanden sind, derer Mitglieder für die Ausbreitung und Erhaltung der wahren Religion in allen vier Welttheilen nicht nur ihren Schweiß, sondern auch ihr Blut aufgeopfert, und bisher den größten Nutzen geschaft haben. Warum wimmelte aber die Welt erst alsdann von Teufeln, ꝛc. nachdem die Mönche in die Städte gezogen sind, wie die freymürthigen sagen. Man findet ja sehr vieles von den Teufeln, Zauberern und Zauberinnen, Besessenen, Erscheinungen und Wunderwerken in der heiligen Schrift, und in der Kirchengeschichte, ehe Mönche auf der Welt und in den Städten waren. Was die Ablaßkrämmerey belanget, kann diese ganzen Mönchsorden ohne Verleumdung nicht aufgebürdet werden. Ist es wahr, daß sich einige derselben schuldig gemacht haben, so geht dieß

andere

andere nichts an. Was der Reliquien- und Heiligendienst sey, wissen die Mönche besser, als die **Freymüthigen**, welche diese Redensart den Protestanten nachgeschrieben haben. Sie sagen: Man müsse die Reliquien und Heiligen verehren, aber ihnen nicht dienen, sondern allein Gott (a). Daß sie durch ihre Wallfahrten, Bruderschaften und Messen die Leute um ihren gesunden Verstand und ihr Vermögen bringen, ist eine Verleumdung. Das Wallfahrten ist ein alter, heiliger in der Schrift selbst gegründeter Brauch; doch ist zu diesem und zum Opfern niemand verbunden, und hat noch keinen um sein Vermögen, viel weniger um seinen gesunden Verstand gebracht. Das Messegeld nehmen nicht nur die armen Mönche, sondern auch die Weltpriester als eine Belohnung für ihren äußerlichen Kirchendienst an, und die ersten haben es zu ihrem Unterhalte nöthig. Doch steht es jedem frey, Messen lesen zu lassen, oder nicht, eben so wie in eine Bruderschaft zu treten.

(a) Dominum Deum tuum adorabis, & illi soli servies. *Deut.* 6. *v.* 13. *Matth.* 4. *v.* 10.

S. 202, 203, 204. Hier treiben die freymüthigen Gesellen ihren Spaß mit der Mönchskleidung. Was geht sie aber diese Kleidung an? Es kleidet sich ja heut zu Tage ein jeder Weltlicher, wie er will, und schier alle Jahre kömmt eine neue Mode auf, die wahrhaftig öfters einer Maskerade ähnlich ist; und warum sollten die Mönche nicht bey ihrer alten Kleidungsform bleiben? Ist dieß nicht besser und erbaulicher, als immer Abänderungen machen? Sie sind es auch zu thun schuldig, weil es die erste Kirchenversammlung zu Nicäa also befohlen hat. Die Mönche so wohl, als die Klosterjungfrauen, saget sie, sollen eine andere Kleidung, und andere Sitten haben, als die Layen (a). Ebendiese Verordnung haben mehr andere Kirchenversammlungen erneuert. Einer gleichen Meynung waren auch die heiligen Väter und Ordensstifter. Es wird sich deßwegen auch kein vernünftiger Mensch an der Mönchskleidung stossen,

(a) Religiosi, tum Monachi, tum Moniales habeant alia indumenta & alios mores, quam habent laici. *Can.* 76. *Arab.*

stossen, eben so wenig als an ihren geschornen Köpfen, welche die römische Päpste selbst durch viele Jahrhunderte gleich den Franziskanern und Kapuzinern gehabt haben, wie in ihren alten Bildnissen zu sehen ist.

S. 202. in der Note gefällt den Freymüthigen der Einfall des bekannten Spötters Erasmus von Roterdam nur gar zu wohl, da er von den Mönchen sagte: Ihr möget seyn, wer ihr wollet; ich trauete kaum dem heiligen Peter, wenn er in einer solchen Kleidung zu mir kommen sollte. Ich aber bin ganz einer andern Meynung, und glaube, wenn der heilige Peter in der Kleidung eines armen Franziskaners oder Kapuziners erschiene, so würde er einem Apostel ähnlicher seyn, als ein von Fuße auf nett gekleideter, gekräuselter und gepurdeter Geistlicher.

S. 203. in der Note halte ich die Erzählung von dem heiligen Franziskus so lang für eine Fabel, bis die Freymüthigen anzeigen, woher sie dieselbe genommen haben. Gesetzt

aber auch, sie wäre wahr, was folgete daraus? Job hat ja auch die Würme seine Schwestern geheissen (a). Und der berühmte alte Lehrer Tertullian saget, er habe dieselben, wenn sie aus seinen faulen Geschwären gefallen sind, aufgehoben, und wieder auf ihre Weyde geserzet (b). Was die Freymüthigen hinzusetzen, gereichet ihnen selbsten, und nicht den PP. Kapuzinern zur Unehre. Diese Herren sollten doch auch ein wenig zurück denken, wer sie gewesen sind, und andere Leute nicht verachten.

Vielleicht — — Die Worte des heiligen Augustins S. 204. in der Note haben zwar ihre Richtigkeit, daß nämlich auch unter der schlechtesten Kleidung ein gefährlicher Stolz verborgen

---

(a) Putredini dixi: Pater meus es; mater mea, & soror mea vermibus. *Job* 17. *v.* 14.

(b) Cum Job immundam ulceris sui redundantiam magna æquanimitate destringeret, cum erumpentes bestiolas inde in eosdem specus pastus foraminosæ carnis ludendo revocaret. *In lib. de patientia circ. fin.*

borgen seyn könne; dieser heilige Lehrer setzet aber gleich hinzu: Man müsse deßwegen die schlechte Kleidung nicht ablegen, weil einige sich derselben zur Gleißnerey und zum Betruge bedienen (a); welches die Freymüthigen weggelassen haben. Der heilige Prophet Elias und der heilige Täufer Johannes waren eben so schlecht, und zum Theile noch schlechter gekleidet, als die Kapuziner, ja der erste war noch dazu haaricht (b).

(a) Non tamen propterea ornatu superfluo debet aspectus hominum mulcere Christianus, quia illum parcum habitum ac necessarium etiam simulatores sæpius usurpant, ut incautos decipiant, quia & illæ oves non debent pelles suas deponere, si aliquando eis lupi se contegunt. *Lib. 2. de Serm. Domini in monte cap. 12.*

(b) Cujus figuræ & habitus est vir ille, qui occurrit vobis, & locutus est verba hæc? At illi dixerunt: Vir pilosus, & zona pellicea accinctus renibus: Qui ait: Elias Thesbites est. 4. *Reg.* 1. *v.* 7.

Ipse autem Joannes habebat vestimentum de pilis camelorum, & zonam pelliceam circa lumbos ejus. *Matth.* 3. *v.* 4.

Wurden sie aber deßwegen verachtet? Keinesweges. Nicht nur der Pöbel, sondern die Könige selbst hielten sie in Ehren. Daß viele Menschen beyderley Geschlechts, auch vom hohen und höchsten Stande in der Franziskanerkleidung haben wollen begraben werden, ist wahr. Dieß geschah aber nicht darum, daß die Gerechtigkeit Gottes ihr Kleid ehren, und ihnen als Sündern verschonen sollte, wie die Freymüthigen unvernünftig urtheilen, sondern weil sie aus dem dritten Orden des heiligen Franziskus waren, und bey Lebenszeiten wegen ihres Standes die Kleidung dieses Heiligen nicht tragen konnten.

S. 205. ꝛc. Jetzt kömmt die Reihe an die Bruderschaften, welche die **freymüthigen** Gesellen nach allen ihren Kräften bestreiten. Sie nennen den Ursprung der Bruderschaft des Karmeliterscapuliers S. 206. in der Note, **einen frechen, schändlichen und der bestrebsamen Tugend nachtheiligen Betrug.** Und S. 207. **eine Schelmerey.** Anstatt aber dieses zu beweisen, beziehen sie sich lediglich auf

den

den bekannten Himmels- und Heiligenstürmer Launoy. Schier auf gleiche Weise beurtheilen sie die Entstehung der Bruderschaft Mariä vom Troste, oder von dem schwarz-ledernen Gürtel der heiligen Monika. Dieses sind fürwahr harte und ärgerliche Beschuldigungen, und zwar ohne allen Beweis. Da doch diese Bruderschaften von dem apostolischen Stuhle und den Bischöfen bisher gutgeheißen worden, bey der ganzen katholischen Welt in großem Ansehen stehen, und wegen vieler darinn gewöhnlicher Andachten, Beichten und Kommunionen einen nicht geringen Seelennutzen nach sich ziehen. Ich will mich aber hier in keine weitläuftige Vertheidigung dieser Bruderschaften einlassen, sondern überlasse das Urtheil der katholischen Kirche, und die Widerlegung dieser schmählichen Beschuldigungen dem Karmeliter- und Augustiner-Eremitenorden. Und wer zwinget dann die Leute in eine Bruderschaft zu treten?

S. 212. Hier lassen die freymüthigen Gesellen auch die weltberühmte Bruderschaft

des heiligen Rosenkranzes durch ihre Musterung passiren, und eben so unhöflich mit derselben, als mit den vorigen um; da doch diese Erzbruderschaft schon durch mehrere hundert Jahre allezeit von der heiligen katholischen Kirche ist gutgeheißen worden, und sich in allen katholischen Landen unzählbar viele Menschen nicht nur aus dem gemeinen Volke, sondern auch Kaiser, Könige, Bischöfe, Fürsten ꝛc. derselben haben einverleiben lassen, und den heiligen Rosenkranz mit größter Andacht und vielem Seelennutzen gebethet haben. Im Jahre 1476. ließen ihre Nämen in diese Bruderschaft einschreiben Kaiser Friderich III. sammt seiner Gemahlinn und dem Erzherzoge Maximilian, der Churfürst zu Mainz, der Churfürst zu Trier, der Churfürst in Sachsen, der Churfürst von Brandenburg, beyde Herzoge in Baiern, der Landgraf in Hessen, der Markgraf von Baden, die Bischöfe von Speyer, Worms und Münster ꝛc. Zu Lüttich 4000 Personen beyderley Geschlechts, zu Basel 7500, zu Straßburg 5000, zu Ulm 4000, zu Salzburg 5000, in

Frank=

Frankreich 25000, in Brabant 30000 ꝛc. (a). Und also dauerte die Andacht des heiligen Rosenkranzes in der ganzen Welt mit größtem Eifer bis auf unsere Zeiten fort, da ihr die Freymüthigen zu Freyburg mit dem Luther den Krieg ankündigen. Ich glaube aber nicht, daß ein einziger gut katholischer Christ sich durch ihre abgeschmackten Spöttereyen von dem eifrigen Gebethe des heiligen Rosenkranzes werde abwendig machen lassen. Wie dörfen sie aber S. 216. in der Note, so ärgerlich von dem marianischen Psalter reden, welcher doch bey allen Stunden der so genannten ewigen Anbethung durch eine allerhöchste Verordnung vom 16. Weinmonats 1776. vorgeschrieben ist? Wer weis, was Rosenkranz heißt, kann, ohne von christkatholischen Grundsätzen abzuweichen, nicht darüber spotten. Oder in wem besteht sein Wesen? in Abbethung des apostolischen Symbolums, in öfterer Abbethung des Vater unsers und des englischen Grußes, in Erinnerung der allergröß-

(a) Berckmar Gesch. und Predigb. im 2. Theil. S. 632.

größten Geheimniße: die mit Christo vorbeygegangen sind. Wer den Rosenkranz mit Geist und Andacht bethet, wird ihn nicht bethen können, ohne zugleich den Glauben, die Hoffnung, die Hochschätzung und Liebe gegen Gott, die Dankbarkeit gegen den Erlöser auszuüben. Soll dieß eine ahndungswürdige Andacht seyn? Ueber die schlechte und ausschweifende Abbethung des Rosenkranzes kann man seinen heiligen Eifer auslassen, über den Rosenkranz selbst nicht, ohne sich der Gesinnung der ganzen katholischen Christenheit entgegen zu setzen. Diese seine Gesellen liessern, was sie nicht verstehn.

S. 219. in der 2. Note gefällt den Freymüthigen auch die große akademische Kongregation in Freyburg nicht; vielleicht weil sie eine Gleichheit mit den Bruderschaften hat. Sie sagen, man halte dieselbe in einem besonders hiezu gewidmeten Saale, und predige noch immer in barbarischen Latein. Woher aber wissen wir dieses? Wohnen sie solchen Predigten selbst bey, oder haben sie es nur

von

von andern sagen gehöret? Wenigstens ist keiner von ihnen im marianischen Bunde. Mich versicherte aber einer, der auch weis, was gut Latein ist, dieses Vorgeben sey Grund falsch. Und warum noch immer? Die Herren Jesuiten hatten gewißlich kein barbarisches Latein. Könnte man nicht auf die Gedanken verfallen, diese Herrn nennen das gute Latein barbarisch, und das barbarische Gut? Ich möchte sie doch einigemal und zwar aus dem Gedächtnisse lateinisch peroriren hören. Vielleicht müßte ein Jesuit, oder Mönche ihnen zu hilfe kommen. Dieß ist nichts Neues.

S. 220. „Sie (die Mönche) machen „den Tempel des Herrn, wo der Name des „Höchsten im Geiste und in der Wahrheit „sollte angebethet werden, zum Schauspiel„hause, in welchem das Volk seine Augen „an der Manigfältigkeit der Dinge weiden, „und eine Art von Ergötzung und Zeitver„treib finden kann. Wir wissen leider wohl, „daß der katholische Gottesdienst überhaupt „viel theatralisches Gepränge hat, welches

„geschick-

„ geschickter ist, die Neubegierde zu reizen,
„ und die Einbildung zu fesseln, als den
„ Christ zu erhöhen, und das Herz zu bessern. „

Hier gefällt den freymüthigen Gesellen auch der herrliche katholische Gottesdienst nicht, und es scheint, sie möchten denselben gerne vollkommen auf den protestantischen, oder gar auf den wiedertäuferischen Fuß einrichten. Wenigstens reden sie vollkommen die protestantische Sprache. Erst im vorigen Jahre machte der protestantische Herr Konsistorialrath Büsching über das päpstliche zu Wien gehaltene Hochamt, schier eine gleiche Anmerkung, denn er saget: Die tausende der Zuschauer des päpstlichen Hochamts sehen ein kirchliches Schauspiel, welch.s durch seine ausnehmend große Pracht und viele Abwechslungen ihre Sinne rühret und ergätzet; weiter haben sie keinen wahren Nutzen. Diese aber und andere büschingische Anmerkungen, welche die Freymüthigen nachgeschrieben haben, widerlegte gründlich der gelehrte augsburgische Dompre-

diger

diger Herr Aloys Merz in seiner Predigt auf das Fest der heiligen Hilarie 1782. auf welche ich mich Kürze halber will bezogen haben. Doch wird es nützlich seyn, einige kurze Stellen aus derselben anzuhören. S. 7. saget er: So bald Kaiser Constantin aus einem Heyden ein Christ und Vertheidiger des Christenthumes geworden ist, ... wurden die herrlichsten Tempel erbauet, sie wurden aufs kostbarste ausgezieret, der Gottesdienst wurde mit größter Pracht gehalten; der Eifer der ersten Christen, und christlichen Fürsten suchte zu ersetzen, was in den ersten Jahrhunderten aus Noth und Zwang mußte unterlassen werden. S. 12. in der Note redet er von dem Herrn Büsching also: Der Ausdruck kirchliches Schauspiel, ist eben so wenig erbaulich, als höflich: im Grunde ist er ein lästernder. Wäre es nicht Lästerung, wenn man jene Feyerlichkeiten, die im alten Gesetze von Gott selbst verordnet waren, und die unsern weit übertrafen, ein kirchliches Schauspiel

genannt hätte? Diese Herren, die doch sonst immer Bescheidenheit und Duldung fodern, erlauben sich doch alles. Dieses sollen die Freymüthigen wohl merken.

S. 221. „ Wir wissen auch, daß man „ Ursache hat, hauptsächlich den Mönchen „ Schuld zu geben, daß diese Verderbniße so „ sehr überhand genommen haben. Man er„ innere sich nur dessen, was in den Mönchs„ kirchen vorgeht; man denke an die religiösen „ Spiele, an die mit bunten und glänzen„ den Statuen, mit Blumenstöcken, Lichtern „ ꝛc. überladenen Altäre, an das Rauchwerk, „ die Ornate, Baldakine, Fahnen, Stäbe, „ Schilde, an das Geklingel und Geschälle, „ an die, nach dem neuesten Geschmack ein„ gerichtete, d. i. mit Theater- und Revoü„ tenstücken versehene Musik, und sage uns, „ ob nicht alles dieses vielmehr die Phantasie „ des undenkenden Haufens auf eine ange„ nehme Art zu beschäftigen und zu unterhal„ ten, als wahre Frömmigkeit und fernhafte „ Andacht zu befördern taugt. „

Einer

Einer gleichen Meynung ist auch erwähnter Herr Büsching. Die Religion, saget er, ist innerliche Verehrung Gottes. ... Sie weiß nichts von vielen und prächtigen Ceremonien, nichts von herrlich gebauten und ausgezierten Tempeln, nichts von schönen Altären, nichts von glänzender und theurer priesterlicher Kleidung, sie hat auch keine Priester. Diese letzte allein getrauen sich die Freymüthigen nicht zu behaupten. Schon vor dem Herrn Büsching verwarf der protestantische Abt Jerusalem die vielfältigen Kirchenzeremonien, einen prächtigen Gottesdienst, herrliche Kirchen und Kirchenzierde ꝛc. Der oben belobte Domprediger zu Augsburg widerlegte ihn aber in seiner Oster- und Pfingstpredigt 1775. also, daß er erstummen mußte. Dessen ungeachtet wärmen die Protestanten, und die es mit ihnen halten, den alten Köhl immer auf, und verdienen deßwegen auch keine weitere Widerlegung. Ich sage nur dieses: Wenn der Tempel des Salomons so prächtig erbauet, und so kostbar ausgezieret war, wenn in dem-

selben so viele Rauchwerke angezündet, und so viele Zeremonien beobachtet wurden; wenn daselbst das Lob Gottes mit allen musikalischen Instrumenten ertönete; da man doch darinn nichts als die Bundeslade verehrte; warum sollen unsere Kirchen nicht auch, so viel es möglich ist, prächtig und schön erbauet und ausgezieret seyn? Warum soll daselbst das göttliche Lob nicht ebenfalls mit Munde und musikalischen Instruumenten angestimmet werden? Warum soll man das Geld zu den heiligen Gefässen, zum Rauchwerke, zu Lichtern und zur Kleidung der Kirchendiener sparen, da wir doch glauben, daß Christus unser Erlöser, wahrer Gott und Mensch, in denselben wahrhaft gegenwärtig sey? Nur eines muß ich hier noch anmerken, daß nämlich die allgemeine Kirchenversammlung zu Trient diejenigen als Irrlehrer verdamme, welche sagen, die Zeremonienkleider, und andere äußerliche Zeichen, derer sich die katholische Kirche in dem Meßopfer bedienet, reizen vielmehr zur Unandacht, als zur schuldigen Andacht (a). Alles obige aber

(a) Sess. 22. cap. 9. can. 7. de Sacrif. Miss.

aber störet die kernhafte Andacht desjenigen nicht, der Gott wahrhaft liebet, und suchet; ja es hilft vielmehr zur Erweckung und Vermehrung derselben. Freylich wird die Instrumentalmusik in den Kirchen nicht selten mißbrauchet. Allein wegen des Mißbrauches muß man den Brauch nicht gänzlich aufheben, sondern demselben gebührende Schranken setzen. Uebrigens gereichet es den Mönchen nicht zur Schande, sondern zum Lobe, daß ihre Kirchen und Kirchenparamente gemeiniglich schöner und reinlicher sind, als manche andere, in welchen die Kirchenparamente bisweilen so zerlumpt und schmutzig aussehen, daß man ein billiges Bedenken tragen muß, in denselben das heiligste Meßopfer zu verrichten. Hierüber sollten sich die Freymüthigen ereifern: aber nein: nur die Zierde des Hauses Gottes ärgert sie.

S. 221. tadeln die Freymüthigen die achttägige Feyerlichkeit von der unbefleckten Empfängniß Mariä in der Franziskaner Kirche zu Freyburg, besonders weil bey derselben so viele

viele Lichter angezündet werden. Es werden ja aber an vielen Orten bey Komödien, Redouten und dergleichen nächtlichen Zusammenkünften, bey Spiel- und Zechetischen weit mehr Kerzen verbrannt. Warum ereifern sie sich nicht auch darüber, und warum sagen sie nicht auch: Vernünftige und rechtschaffene Aeltern erlauben ihren Söhnen und Töchtern nicht, dergleichen nächtliche Zusammenkünften zu besuchen, wie sie es von den nächtlichen Andachten sagen?

S. 222. „ Doch hat unsers Erachtens „ nichts mehr zum Verfalle des reinen und „ lautern Erkenntniß des Allerhöchsten und der „ würdigen Verehrung desselben beygetragen, „ als die übermäßige und beynahe unbegränzte „ Verehrung, die man den Heiligen erzeiget. „ Es ist hier der Ort nicht zu untersuchen, „ in wie fern die Verehrung und Anrufung „ der Heiligen zu billigen sey. So viel ist „ wenigstens gewiß, daß in der katholischen „ Kirche der Heiligendienst entsetzlich übertrieben wird, und daß die Geistlichkeit, beson-

„ ders die reguläre, in diesem Stücke alle
„ diejenigen Grundsätze, welche sie in ihren
„ Kontroversbüchern verläugnet, und für
„ Verleumdungen ausgiebt, kräftig unter-
„ stützet. „

Abermal eine unverantwortliche Beschuldigung, und zwar ohne allen Beweis; denn alles, was die Freymüthigen ihre Aussage zu beweisen vorbringen, ist ein leeres und ungegründetes Plauderwerk, welches man mit diesen kurzen Worten widerlegen kann: Es ist nicht wahr. Und warum schon wieder Heiligendienst? Die Mönche und alle Christen dienen Gott und nicht den heiligen, wie schon oben ist angemerkt worden: denn sie ehren die Heiligen wegen Gott, welcher der Ursprung aller Heiligen und Heiligkeit ist. Es kann also kein Heiliger recht geehret werden, ohne daß man vorzüglich Gott ehre, oder vielmehr ihn als die ursprüngliche, wesentliche und unendliche Heiligkeit anbethe. Wenn man also die Heiligen Millionmal ehret, und sie als Fürbitter bey Gott anspricht, so legt man Mil-

lionmal an den Tag, daß Gott das höchste und unabhängige Wesen ist, bey dem die Menschen so wohl, als die Heiligen selbst ihre Bitten vorzutragen haben: welche die Heiligen verehren und sie um ihre Fürbitt ansprechen, bleiben nicht bey den Heiligen stehn; sondern, sprechen die Heiligen an, daß sie ihre Bitte mit den auf Erde bittenden Menschen vereinigen: es wendet sich also der Verehrer der Heiligen **mit dem Heiligen zu Gott; er bethet Gott in den Heiligen,** durch die Heiligen, und mit den Heiligen, als den unabhängigen und allmächtigen Geber alles Guten an. Es ist also eine Unmöglichkeit, daß man bey Verehrung der Heiligen, Gottes vergesse und ihn gleichsam auf die Seite setze. Oder ists möglich, daß man Gottes vergesse, da man wirklich an ihn denkt, da man wirklich die Heiligen Gottes anspricht, daß sie **bey Gott** ihr Vorwort für uns einlegen, und ihre Bitte mit der unsrigen vereinigen? Wäre es für die Freymüthigen nicht weit rathsamer, wenn sie sich mehr im Katechismus, als in unkatholischen Büchern bewandert machten?

Ihre

Ihre Einwürfe sind eine schon verlegene und veraltere Waare, ein von unkatholischen Authoren abgeborgtes Gezeug. Merken sie doch diesen Satz. Wer die Heiligen Gottes ehret wegen Gott, wer mit den Heiligen Gott im Geiste der Wahrheit anbethet, und ihn mit den Heiligen über alles schätzet und liebet, erfüllet gewiß das Wesentliche des Gesetzes: nun eben dahin zielet der so genannte Heiligendienst: Dieser Heiligendienst ist also eigentlich ein erhabner Gottesdienst.

S. 223. „ Indem sie, anstatt das Volk „ vor Abwegen zu warnen, anstatt ihm ehr„ lich und aufrichtig zu sagen, die Vereh„ rung der Heiligen sey willkührlich, und „ nur in einer gewissen Maaße erlaubt, nicht „ aber gebothen, vielmehr dieß leicht ausschwei„ fende Phantasie des blödsinnigen Pöbels noch „ mehr anfeurt, und ihn durch die sonder„ barsten Vorspiegiungen veranlasset, das Zu„ fällige zum Wesentlichen zu erheben, und „ das Wesentliche, die Anbethung und Ver„ ehrung des Unendlichen, ganz zu vernach„ läßigen „

Lasset uns hierüber die heilige allgemeine Kirchenversammlung von Trient selbst vernehmen. Die Bischöfe, saget sie, und andere, denen das Lehramt anvertrauet ist, sollen die Gläubigen fleißig unterrichten und lehren, daß die Heiligen, welche mit Christo herrschen, Gott für die Menschen bitten; es sey gut und nützlich dieselben demüthig anrufen, und um Gutthaten von Gott durch seinen Sohn Jesum Christum unsern Herrn, der allein unser Erlöser und Seligmacher ist, zu erlangen, zu ihrem Gebethe, zu ihrem Beystande, und zu ihrer Zuflucht nehmen; jene aber, welche läugnen, daß man die Heiligen, so die ewige Glückseligkeit im Himmel geniessen, anrufen solle, oder welche sagen, daß die Heiligen für die Menschen auch insonderheit nicht bitten, daß die Anrufung der Heiligen eine Abgötterey, oder dem Worte Gottes zuwider sey, und daß sie der Ehre des einzigen Mittlers zwischen Gott und dem

dem Menschen widerstrebe. . haben eine gottlose Meynung. Die Rechtgläubigen sollen auch die heiligen Leiber der Martyrer und anderer, die mit Christo leben, welche Tempel des heiligen Geistes waren, und zum ewigen Leben auferweckt, in großer Herrlichkeit erscheinen werden, verehren, durch welche den Menschen von Gott viele Gutthaten ertheilet werden. Wenn aber einige behaupten wollten, daß man den Reliquien der Heiligen keine Verehrung schuldig sey, oder daß diese Verehrung keinen Nutzen bringe, und daß man von den Heiligen vergeblich Hülfe begehre, diese sollen billig verdammet werden, gleichwie die Kirche dieselben schon längstens verdammet hat, (a) und auch jetzt verdammet.

Ueberdieß soll man die Bildniße Christi, der Gottesgebährerinn und anderer Heiligen, besonders in den Kirchen haben,

(a) Concil. Nic. II. c. 7.

ben, und behalten, auch ihnen die schuldige Ehre erweisen, nicht darum, daß man glaube, es sey in denselben eine Gottheit oder Kraft enthalten, wegen welcher man sie verehren, etwas von ihnen begehren, oder ein Vertrauen auf sie setzen solle, wie vor Zeiten die Heyden auf ihre Götzenbilder; sondern weil die Ehre, welche ihnen erwiesen wird, auf die Personen abzielet, die sie vorstellen: also daß wir in den Bildern, welche wir küssen, und vor welchen wir das Haupt entblössen, oder die Knie biegen, Christum anbethen, und die Heiligen, welche sie vorstellen, verehren. Welches alles auch andere Kirchenversammlungen, besonders die Nicänische II. (a) in ihren Satzungen wider die Bilderstürmer also verordnet haben.

Dieses aber sollen die Bischöfe fleißig lehren, daß durch die Geschichte der Geheimnisse unsrer Erlösung, welche in Gemäl-

(a) Act. 3, 4. & 6.

Gemälden oder andern Bildern vorgestellet werden, das Volk in den Glaubenslehren unterrichtet werde, und dieses ihm zur beständigen Erinnerung und Verehrung diene. Sie sollen auch lehren, daß aus allen heiligen Bildern ein großer Nutz geschöpfet werde, nicht nur, weil das Volk durch dieselben ermahnet wird, der Gutthaten und Gnaden eingedenk zu seyn, die es von Christo empfangen hat; sondern auch, weil die Wunderthaten, welche Gott durch die Heiligen gewirket hat, und derselben heilsame Beyspiele, den Augen der Gläubigen vorgestellet werden, damit sie Gott für dieselben Dank sagen, ihr Leben und ihre Sitten nach dem Beyspiele der Heiligen einrichten, auch angetrieben werden, Gott anzubethen, ihn zu lieben, und sich der Gottseligkeit zu ergeben. Wer aber diesen Verordnungen zuwider lehret, oder gesinnet ist, soll verflucht seyn (a). Bis hieher

die

(a) *De invocatione, veneratione & reliquiis San-*

die heilige allgemeine Kirchenverſammlung zu Trient. Dieſe aber ſaget ja nicht, daß die Vereh-

---

ctorum, & ſacris imaginibus. Mandat ſancta Synodus omnibus Epiſcopis, & ceteris docendi munus curamque ſuſtinentibus, ut juxta catholicæ & apoſtolicæ Eccleſiæ uſum a primævis chriſtianæ religionis temporibus receptum, ſanctorumque Patrum conſenſionem, & ſacrorum Conciliorum decreta, inprimis de Sanctorum interceſſione, invocatione, reliquiarum honore, & legitimo imaginum uſu, fideles diligenter inſtruant, docentes eos, Sanctos unacum Chriſto regnantes orationes ſuas pro hominibus Deo offerre; bonum atque utile eſſe ſuppliciter eos invocare, & ob beneficia impetranda a Deo per Filium ejus Jeſum Chriſtum Dominum noſtrum, qui ſolus noſter Redemtor & Salvator eſt, ad eorum orationes, opes auxiliumque confugere; illos vero, qui negant Sanctos æterna felicitate in cœlo fruentes invocandos eſſe, aut qui aſſerunt vel illos pro hominibus non orare, vel eorum, ut pro nobis etiam ſingulis orent, invocationem eſſe idololatriam, vel pugnare cum verbo Dei, adverſarique honori unius mediatoris Dei & hominum Jeſu Chriſti, vel

Verehrung der Heiligen nur willkührlich sey; sondern sie lehret, wie wir schon gehöret haben

stultum esse in cœlo regnantibus voce vel mente supplicare, impie sentire.

Sanctorum quoque Martyrum & aliorum cum Christo viventium sancta corpora, quæ viva membra fuerunt Christi, & templum Spiritus sancti, ab ipso ad æternam vitam suscitanda & glorificanda, & fidelibus veneranda esse; per quæ multa beneficia a Deo hominibus præstantur: ita ut affirmantes Sanctorum reliquiis venerationem atque honorem non debet, vel eas aliaque sacra monumenta a fidelibus inutiliter honorari, atque eorum opis impetrandæ causa Sanctorum memorias frustra frequentari, omnino damnandos esse, prout jam pridem eos damnavit, & nunc etiam damnat Ecclesia.

Imagines porro Christi, Deiparæ Virginis, & aliorum Sanctorum, in templis præsertim, habendas & retinendas, eisque debitum honorem & venerationem impertiendam, non quod credatur ineſſe aliqua in iis divinitas vel virtus, propter quam sint colenda; vel quod ab eis sit aliquid petendum, vel quod fiducia in imaginibus sit figenda, velut olim

ben: Es ſey nämlich gut und nützlich, auch dem Worte Gottes nicht zuwider, die

---

fiebat a gentibus, quæ in idolis ſpem ſuam collocabant; ſed quoniam honos, qui eis exhibetur, refertur ad prototypa, quæ illæ repræſentant: ita ut per imagines, quas oſculamur, & coram quibus caput aperimus, & procumbimus, *Chriſtum adoremus, & Sanctos, quorum illæ ſimilitudinem gerunt, veneremur.* Id quod Conciliorum, præſertim vero ſecundæ Nicænæ Synodi, decretis contra imaginum oppugnatores eſt ſancitum.

Illud vero diligenter doceant Epiſcopi per hiſtorias myſteriorum noſtræ Redemtionis, picturis, vel aliis ſimilitudinibus expreſſas, erudiri & confimari populum in articulis fidei commemorandis, & aſſidue recolendis: tum vero ex omnibus ſacris imaginibus magnum fructum percipi, non ſolum quia admonetur populus beneficiorum & munerum, quæ a Chriſto ſibi collata ſunt; ſed etiam quia Dei per Sanctos miracula & ſalutaria exempla oculis fidelium ſubjiciuntur, ut pro iis Deo gratias agant, ad Sanctorumque imitationem vitam moresque ſuos componant, excitenturque ad orandum ac

die Heiligen demüthig anrufen; und die entgegen gesetzte Meynung, daß man die Heiligen nicht anrufen solle, sey gottlos. Sie lehret, man solle die Heiligen, ihre Reliquien und Bilder verehren, und diese Verehrung bringe einen großen Nutzen; welche aber dieses läugnen, und sagen, man sey den Heiligen und ihren Reliquien keine Verehrung schuldig, seyn allezeit von der Kirche verdammet worden, und werden hiemit abermal verdammet. Man muß sich also billig verwundern, daß die Freymüthigen so frech haben seyn dörfen, diese von der katholischen Kirche verdammte Irrlehre, entweder aus sträflicher Unwissenheit, oder vorsätzlicher Bosheit, wieder aufzuwärmen, und in ihrer Monatschrift zur größten Aergerniß aller Rechtgläubigen allenthalben auszustreuen, die Verehrung nämlich der Heiligen sey willkührlich, und

diligendum Deum, & ad pietatem colendam. Si quis autem his decretis contraria docuerit aut senserit, anathema sit. *Sess.* 25. *post init.*

nicht gebothen. Dieß ist wahr, daß die Anrufung der Heiligen keine Schuldigkeit sey, wie derselben Verehrung ist, wenn man nur den Nutzen dieser Anrufung nicht bestreitet. Stehts mir auch frey eine Gnade von meinem Landesfürsten zu begehren, oder nicht: so werde ich ihm dennoch die Verehrung und gehörigen Respekt allzeit schuldig bleiben. Wollen also die Freymüthigen diesen Nutzen entbehren, und die Heiligen nicht anrufen, so können sie es bleiben lassen, wenn sie nur andere, die es thun, nicht lästern. Doch wäre es sehr ärgerlich, wenn sie in einer öffentlichen Versammlung, wo man die marianische Litaney, oder die von allen Heiligen bethet, nicht auch nach der uralten katholischen Gewohnheit: **Bitt**, oder **Bittet für uns**, sagen wollten. Die Geistlichen aber, welchen die Kirche befiehlt zu gewissen Zeiten die Litaney von allen Heiligen zu bethen, sind solches zu thun schuldig. Eben also müssen sie vor den priesterlichen Tagzeiten nach dem englischen Gruße, allemal sagen: **Heilige Maria, Mutter Gottes, bitt für uns** ꝛc. Daß

aber

aber die Verehrung der Heiligen ein Dogma oder Glaubensartikel sey, erhellet nicht nur aus den angeführten Stellen der trientischen Kirchenversammlung, sondern auch aus der katholischen Glaubensbekänntniß, und aus der einhelligen Lehre aller katholischen Theologen, wie zu sehen ist bey dem berühmten Franziskus Veronius in Regul. fid. cap. II. §. X. Es ist wahr, daß das heilige Concilium zu Trient gleich nach der oben angezogenen Stelle einige Mißbräuche in Verehrung der Heiligen, ihrer Reliquien und Bilder abzustellen befehle. Es verordnet nämlich, daß man keine Bilder falscher Heiligen zur Verehrung vorstellen, keinen Aberglauben in Anrufung der Heiligen, in Verehrung ihrer Reliquien, ihrer Bilder, und derselben Gebrauche treiben solle. Man solle auch durch die Verehrung der Heiligen keinen schändlichen Gewinnst suchen, die Bildnisse der Heiligen in keiner frechen Schönheit und Auszierung malen lassen. Endlich sollen jene, welche die Festtage der Heiligen begehen, oder ihre Reliquien besuchen, diese Feyerlichkeiten nicht zum überflüßigen Essen und Trin-

ken mißbrauchen (a). Nun müssen die Freymüthigen beweisen, daß die weltliche und regulierte Geistlichkeit ohne Ausnahme anders lehre, als das heilige Concilium vorschreibt, und daß sie die von demselben verworfene Mißbräuche billige, wenn sie nicht abermal für freche Lästerer wollen gehalten werden.

S. 224. „ Sie tragen so gar kein Bedenken, die Leute mit vieler Beredsamkeit zu „ versichern, daß sie durch Anrufung dieses oder „ jenes Heiligen, und durch Verrichtung gewisser

(a) In has autem sanctas & salutares observationes, si qui abusus irrepserit, eos prorsus aboleri sancta Synodus vehementer cupit, ita ut nullæ falsi dogmatis imagines, & rudibus periculosi erroris occasionem præbentes statuantur. . . Omnis porro superstitio in Sanctorum invocatione, reliquiarum veneratione & imaginum sacro usu tollatur; ita ut procaci venustate imagines non pingantur, nec ornentur, & Sanctorum celebratione ac reliquiarum visitatione homines ad comessationes, atque ebrietates non abutantur. *l. cit.*

„ wisser Andachten, was sie nur verlangen,
„ wenn es anders zum Heil der Seele gerei-
„ chet; im entgegen gesetzten Falle aber,
„ damit die Prophezeyung unfehlbar eintreffe,
„ zuverläßig etwas besseres und ersprieslicheres
„ erhalten werden. „

Dieses glauben wir, so oft wir Gott um etwas bitten; und warum sollen es wir nicht glauben, wenn wir durch Fürbitte eines Heili-gen diese oder jene Gnade von Gott begehren, die er allein geben kann, und nicht die Hei-ligen?

S. 225. „ Was höret man öfter unter
„ uns, als daß man sagt z. B. ich will zu
„ Ehren des heiligen Antonius sieben Vater
„ unser bethen: ich will zu Ehren des heiligen
„ Nepomuck eine Messe hören oder lesen lassen.
„ Was heißt aber dieß anders als: ich will
„ Gott anbethen, damit dadurch der Heilige
„ geehret werde. „

So dumm denket auch der einfältige Mensch nicht, sondern: ich will diesen Heiligen verehren, damit ich in ihm Gott ehre, von welchem alle Heiligkeit herrühret. Wenn du einen Martyrer anrufest, saget der heilige Ambrosius, so erhöret dich derjenige, der in dem Martyrer verehret wird (a). Daß man auch zu Ehren der Heiligen Messen lesen dörfe, und wie dieses zu verstehen sey, lehret erst erwähntes Concilium von Trient mit diesen Worten: Wiewohl man bisweilen zu Ehren und zum Andenken der Heiligen Messen zu lesen pfleget, so wird doch ihnen das Opfer nicht gewidmet, sondern allein Gott, der sie gekrönet hat. Deßwegen pfleget auch der Priester nicht zu sagen; ich opfere dir Peter oder Paul: sondern er saget Gott Dank für ihre Siege, und rufet ihren Beystand an, damit sie Gott für uns bitten wollen

(a) Invocasti ubique Martyrem, ubique te exaudit ille, qui honoratur in Martyre. *Serm. in Natal. SS. Nazarii, &c.*

len im Himmel, derer Andenken wir begehen auf Erden (a). Darf man also zu Ehren der Heiligen selbst Messe lesen, wie die trientische Kirchenversammlung lehret, so darf man ja auch zu diesem Ende von einem andern Messe lesen lassen, oder hören. Und warum sollte man nicht ebenfalls zu Ehren eines Heiligen sieben Vater unser bethen dörfen? Aber nein, sagen die freymüthigen Gesellen, alles dieses darf man nicht thun: es ist ein Unsinn, eine Verkehrtheit. Wem soll man jetzt glauben, der Kirche, oder diesen Scheinkatholiken?

(a) Quamvis in honorem & memoriam Sanctorum nonnullas interdum Missas Ecclesia celebrare consueverit, non tamen illis sacrificium offerre docet, sed Deo soli, qui illos coronavit. Unde nec sacerdos dicere solet: Offero tibi Sacrificium, Petre vel Paule: sed Deo de illorum victoriis gratias agens, eorum patrocinium implorat, ut ipsi pro nobis intercedere dignentur in cœlis, quorum memoriam facimus in terris. *Sess.* 22. *cap.* 3.

S. 226. „ Das ganze schreckliche Heer von „ Mönchen, was läßt es sich mehr angelegen „ seyn, als den Heiligen ausschweifende Lob„ reden zu halten? „

Nicht nur die Mönche, sondern auch die Weltpriester halten den Heiligen Lobreden, und zwar ganz billig; weil Gott in seinen Heiligen gelobet wird, der ihnen die Heiligkeit und die Kraft Wunderthaten zu wirken verliehen hat. Christus selbst hielt seinem Täufer und Vorläufer Johannes, da er noch lebte, eine herrliche Lobrede. Die größten Kirchenväter thaten ein gleiches, wie in ihren vortreflichen Lobreden, die sie den Heiligen gehalten haben, zu sehen ist. Uebertriebenes Lob ist freylich nicht zu billigen und gefällt den Heiligen selbst nicht. Doch ist nicht alles übertrieben, was die frey„ mürhigen Gesellen mit ihren blöden Augen als übertrieben ansehen.

S. 226, 227. „ Sind nicht se es vor„ züglich, die den armen betrogenen Christen „ die Bibel aus den Händen gespielet, und

„ dafür

„ dafür elende Gebethbücher und andächtige
„ Romanen, die recht dazu gemacht sind,
„ dem ungeübten Leser den Kopf zu verrücken,
„ aufgedrungen haben. „

Daß die Mönche den Christen die Bibel aus den Händen gespielet haben, ist eine Unwahrheit. Die lateinische Bibel, Vulgata genannt, dörften ja alle lesen; die deutsche jene, welche hiezu Erlaubniß hatten. Diese Verordnung aber haben nicht die Mönche, sondern die Oberhäupter der Kirche gemacht, welche nicht für rathsam hielten, die Bibel einfältigen Menschen in die Hände zu geben, in welcher viele Bücher und Stellen zu finden sind, derer Auslegung auch den gelehrtesten Männern viele Mühe kostet, die Lesung aber derselben den Unwissenden mehr schädlich als nützlich seyn kann. Doch waren die apostolischen Geschichten, und die Evangelien allezeit ausgenommen, und jedermann zu lesen gestattet. Die Kinder erlernen das Lesen daraus. Hat aber jederman Erlaubniß die deutsche Bibel zu lesen, so werden dieses die Mönche auch nicht

verwehren. Gebethbücher und Legenden, welche hier andächtige Romanen genannt werden, giebt es gute und schlechte; doch glaube ich nicht, daß einem Menschen der Kopf durch diese verrückt worden sey, außer den freymüthigen Spöttern, welche, wie die Spinnen, aus allen auch heilsamen Säften Gift machen.

S. 227, 228. Hier treiben die freymüthigen Gesellen ihr Gespött mit den Lebensbeschreibungen und Wunderwerken einiger der berühmtesten Heiligen. S. 228. in der Note ziehen sie etliche Geschichten aus den Legenden an; auf welche ich aber nicht antworten kann, weil sie nicht sagen, woher sie dieselben genommen haben. Doch ist es unglaublich, daß in einer Lebensbeschreibung des heiligen Franziskus von Aßis erzählet werde, dieser Heilige habe im Weine bey der Messe eine Spinne verschlucket, da er ja kein Priester war. Gesetzt auch der heilige Franziskus wäre ein Priester gewesen, wie hätte er bey der Messe im Weine eine Spinne verschlucken können? Wissen dann

die

die gelehrten freymüthigen Gesellen nicht, daß man den Wein nach der Verwandlung in das heiligste Blut Christi, nicht mehr Wein nennen darf, weil allein dessen Gestalt verbleibt? Dieß wissen ja die Kinder in den Trivialschulen. Sie wollen ihre Meynung abermal aus dem Launoy, welcher, wie ich schon oben gesagt habe, ein bekannter Heiligenstürmer ist, behaupten. Sie beschuldigen den gelehrten und berühmten Domprediger zu Augsburg Herrn Merz, daß er im Jahre 1780. untheologisch geprediget, und die einfältigsten Wundergeschichte erzählet habe.

Mit solchen boshaften Spöttereyen pflegen die Freydenker, Naturalisten und Atheisten auch die Wunder Christi und seiner Apostel abzufertigen; haben sie aber deßwegen nicht existirt? Ist nicht eben dieß im höchsten Grade einfältig und dumm, wenn man ein Wunderwerk einfältig nennet? Ein Wunderwerk ist eine Thatsache: hat sich nun diese wahrhaft zugetragen, hat man hievon viele und unverwerfliche Zeugen, ist alles aufs strengste unter-

untersucht worden, hat es sich gezeigt, daß in der That alles so geschehen sey, wie man es erzählet, ists alsdann nicht wahre Dummheit und theils muthwillige, theils kindische Sprache; wenn man sagt: **dieß ist eine einfältige Thatsache.**

Nun hat Herr Domprediger Merz keine Wunderthat auf die Bahne gebracht, die nicht aufs strengste ist geprüft, und authentisirt worden. Sind also nicht die freymüthigen Gesellen entweder recht einfältige, oder boshafte Kritiker? Und was für Wunderthaten erzählet er dann? Daß die Verkündiger der katholischen Glaubens- und Sittenlehre den Blinden das Augenlicht, den Tauben das Gehör, den Stummen die Sprach, den Todtkranken ohne Anwendung eines natürlichen Mittels augenblicklich die Gesundheit ertheilet, daß sie todte, schon lang begrabene, schon vermoderte zum Leben erwecket, daß sie auf dem Wasser frey einhergegangen, daß sie im Feuer, wie die drey Männer im babylonischen Feuerofen unverletzt geblieben: daß sie zukünftige Dinge vorgesagt

gesagt, u. s. w. Wenn dieß einfältige Wundergeschichten seyn sollten, wird man nicht mit gleichem Rechte die Wunder Christi und der Apostel also nennen können?

S. 231. in der Note lassen die Freymüthigen zwar zu, daß der heilige Franziskus die fünf Wundmaale an seinem Leibe gehabt habe. Daß ihn aber ein geflügelter Seraph in der Gestalt des Erlösers mit diesen Wunden bezeichnet habe, läugnen sie. Und warum? Weil, sagen sie, der Bruder Elias, der doch sein Vertrauter war, in einem Briefe, worinn er seinen Ordensgenossen erzählet, daß er die Wundmaale an dem Körper des heiligen Vaters wahrgenommen habe, nicht ein Wort meldet. (Sieh die Bollandisten ad d. 4. Octobr. pag. 648.) Hierauf machen sie den Schluß. Es ist also zuverläßig eine Erfindung andächtiger und schwärmerischer Biographen. Könnte wohl eine unverschämtere Beschuldigung seyn, als diese ist? Es ist wahr, Bruder Elias meldet in seinem Briefe nichts,

wie und von wem der heilige Franziskus die Wundmaale bekommen habe, weil er dieses ohne Zweifel damals selbst noch nicht wußte; aber an dem nämlichen Blatte der Bollandisten, welches sie selbst anzeigen, und in dem folgenden bezeugen Thomas, ein Gesell des heiligen Franziskus, drey andere Gesellen dieses Heiligen, und der heilige Bonaventura, daß ihm Christus in der Gestalt eines geflügelten und gekreuzigten Seraphs erschienen sey, und die fünf Wunden eingedrückt habe. Und warum soll man diesen Zeugen nicht glauben, derer die vier ersten nicht nur Vertraute, sondern auch Gesellen des Heiligen waren? Sind diese sammt dem heiligen Bonaventura schwärmerische Biographen? Bezeuget nicht Bonaventura, der heilige Franziskus habe die Erscheinung Christi nur einigen seiner Brüder geoffenbaret? welche dieselbe auch glaublich vor seinem Tode keinem andern werden entdecket haben. Die ganze katholische Kirche hat diese Erscheinung bisher für wahr gehalten, und beehret dieselbe den 17. Herbstm. mit einem besondern Festtage; die freymüthigen Gesellen

sellen schreyen sie als eine Fabel aus. Heißt das nicht dem heiligen Franziskus, ja unserm Erlöser selbst recht diebisch seine Ehre abstehlen, und die Welt betrügen wollen? Daß endlich das Buch, Conformitates genannt, nicht so schlimm sey, als die **Freymüthigen** mit dem Luther behaupten wollen, können sie zu ihrer Beschämung bey den Bollandisten p. 553. n. 40. lesen.

S. 230, 231, 232, 233. gefallen den **Freymüthigen** die Bilder der Heiligen nicht, besonders jenes, in welchem der heilige Franziskus vorgestellet wird, wie er ganz entblößt vor seinen Ordenssöhnen stirbt. Die Bollandisten sagen, diese Blöße sey nicht also zu verstehen, als wenn er nicht ehrbar bedeckt gewesen wäre. Und so wird erwähntes Bild ohne allen Zweifel auch aussehen. Von dem heiligen Franziskus kommen sie auf den heiligen Antonius von Padua, welchen man mit einem Federhute, einem Degen und Regimentsstabe als einen Admiral abzubilden pfleget, weil er in dieser Gestalt erschienen seyn soll ꝛc. Und

dieses

dieses ist ja auch möglich. Ein Engel erschien dem Josue in der Gestalt eines Feldherrn (a), andere Engel aber liessen sich wie Reiter sehen (b). Und warum sagen die freymüthigen Spötter nicht auch: Man denke: Ein Engel wie ein Feldherr gekleidet; ein Engel zu Pferde! wie sie von dem heiligen Antonius sagen: **Man denke: ein Franziskaner im Degen, und spanischen Federhut!**

S. 233. „ Man schreyt, lärmet, jammert „ über den Schaden, den die freygeisterischen „ Schriften z. B. eines Volkaire unter uns „ anrichten, und man hat auch Ursache darüber zu jammern. „

Hier scheint den freymüthigen Gesellen nicht Ernst zu seyn; denn sie sind Anbether dieses Philosophen, und schreiben ihm vieles nach, wie leicht zu beweisen ist.

Ebene

(a) Jos. 5. v. 14.
(b) II. Mach, 3. v. 25. & 11. v. 8.

Ebendaselbst. „ Aber nebst dem, daß dieser „ Schaden lange so ausgebreitet nicht ist, als „ jener, den die Mönchsbigotterie stiftet, so „ wüßten wir in Wahrheit nicht, was über„ haupt schädlicher wäre, Voltärscher Unglau„ be, oder seraphischer Aberglaube. „

Könnte wohl ein Wiclef, ein Huß, ein Luther die Ordensgeistlichen greulicher lästern, als hier die freymüthigen Gesellen; und zwar nach ihrer Gewohnheit ohne allen Beweis. Voltaire nämlich, und seine Schüler halten alles für Aberglauben, was nicht mit ihrer falschen Philosophie übereinstimmet. Dieß thun auch die freymüthigen als wahre Nachahmer des Voltaire.

S. 235. Hier wollen die Freymüthigen behaupten, die Kreuzzüge seyn nichts als Geburten des Aberglaubens gewesen, und die Christen seyn nur in Orient gezogen, um zu morden, zu schänden 2c. welches auch die Meynung des Voltärs, und abermal eine unverschämte Lästerung ist. Die Kreuzzüge

hatten das beste und heiligste Absehen, die Hülfe nämlich, welche man den bedrängten Christen leisten wollte, und die Eroberung des heiligen Landes, welche auch mit göttlichem Beystande erfolget ist. Die Ungläubigen aber nahmen dieses Land wieder weg, und die letzten Kreuzzüge waren unglücklich, theils wegen Untreue der Griechen, theils wegen des gottlosen Lebens der meisten Krieger selbst. Man wollte zwar auch dem heiligen Abte Bernhard eine Schuld beymessen, welcher das Kreuz geprediget, und dabey viele Wunder gewirket hatte. Er gab aber wider seine Verleumder eine schöne Schutzschrift heraus. Aber um Umstände wissen die Freymüthigen nichts, oder wollen nichts wissen, sondern schreiben unkatholischen Authoren alles blind nach. Große Ehre für sie!

Ebendaselbst. „ Wars nicht der Aberglaube, „ der die Spanier beseelte, als sie mit rasender „ Wuth über die unbewaffneten Indier „ herfielen, und unschuldige Gottesgeschöpfe „ zu tausenden erwürgten? „

Wenn dieses wahr ist, so ist es ein recht wunderlicher Aberglaube. Waren aber die Mönche auch Schuld daran?

Ebendas. „ Was ist es anders als Aberglaube, mönchischer Aberglaube, der das fürchterliche und von allen gut denkenden Menschen verabscheuete Inquisitionstribunal noch immer aufrecht erhält? — — Ungeheuer ist sein Name. „

Wenn das Ketzergericht ein solches Ungeheuer ist, warum haben es die katholischen und getreuesten Könige in ihren Staaten so lang geduldet? Voltaire lobte vor Zeiten dieses Gericht, da er also schrieb: **Man muß sehr übel beschaffen seyn, wenn man die Inquisition verleumden, und durch Lügen suchen will, dieselbe verhaßt zu machen. — — Sind in dem Verfahren der Inquisition Mißbräuche, sagte Stanislaus der Gutthätige, so verbessere man dieselben; man nehme aber ihr die Ehre nicht, daß sie Spanien vor der Ketze-**

rey und allen daraus entstehenden Uebeln bewahret habe. Allein dieser Wetterhahn änderte hernach seine Meynung, und schmähete über die Inquisition aufs ärgste, worinn ihm auch seine Schüler, die Freymüthigen nachfolgen. Lasset uns aber auch die Meynung des Abtes Veirac in seinem Werke von dem gegenwärtigen Zustande Spaniens anhören. Ich gestehe, saget er, daß wenn jene, die über das Ketzergericht losziehen, auf die, aus welchen es bestehet, Acht hätten, sie gewiß davon andere Gedanken fassen würden. Sie würden in demselben oben an einen Kardinal, oder zum wenigsten Prälaten vom ersten Range sehen. Sie würden in den Mitgliedern dieses Gerichtes das Vornehmste, so Spanien im priesterlichen, klösterlichen und weltlichen Oberkeitsstande aufzuweisen hat, beysammen finden. Und vielleicht würden sie nicht so verwegen seyn, dergleichen Männer als wilde und unerbittliche Richter abzuschildern, die mehr geneigt

sind,

sind, die Unschuldigen zu strafen, als den Schuldigen Gnade widerfahren zu lassen; mehr begierig die Güter derer, die ihnen in die Hände gerathen, an sich zu ziehen, als eifrig ihnen zu ihrem Seelenheile die Hand zu bieten; mehr geschickt, eine eingebildete Frömmigkeit zu unterhalten, als eine gegründete Andacht in Aufnahme zu bringen ꝛc. (a).

Ebendas. ziehen die **Freymüthigen** über die Exjesuiten los; weil ich aber nicht weis, was sie sagen wollen, so muß ich die Antwort den Herren Exjesuiten selbst überlassen.

S. 236. „ Dank, daß kein Teufel mehr „ aus Halunken und Bettelmenschern brüllet, „ und daß überhaupt Satans Macht sehr enge „ Gränzen bekommen hat. „

(a) S. Abtes Nonnote Irrthümer des Herrn von Voltaire 1. Th. 34. Hauptst.

Seit wann hat die Macht des Satans engere Gränzen bekommen, als sie zu Zeiten Christi, der Apostel und heiligen Väter hatte? Ermahnet nicht der heilige Apostelfürst Petrus alle Christen, sie sollen nüchtern seyn und wachen, weil ihr Gegner der Teufel herumgehe wie ein brüllender Löw, und suche, wen er verschlingen könne, welchem sie fest im Glauben widerstehen sollen (a). Saget nicht der heilige Paulus, wir sollen die Kriegsrüstung Gottes anziehen, damit wir sicher stehen können wider die Nachstellungen des Teufels (b). Von andern Stellen der heiligen Schrift und der heiligen Väter nichts zu melden. Was wollen aber die Freymüthigen mit obigen Worten sagen: Dank, daß kein Teufel mehr aus Halunken und Bettelmenschern brüllet? Sie werden ja mit den neuen Irrlehrern nicht behaupten wollen, daß niemals von dem Teufel wahrhaft besessene Menschen gewesen, oder noch seyn? Daß sich einige nur als Besessene gestellet

(a) 1. Pet. 5. v. 8. & 9.
(b) Ephes. 6. v. 11.

gestellet haben, ist gewiß. Wer aber deßwegen läugnen wollte, daß es jemals wahre Besessene gegeben habe, oder noch gebe, müßte unsern Erlöser für einen falschen Propheten und Lügner halten, weil er gesagt hat: **die Gläubigen werden in seinem Namen Teufel austreiben** (a). Er selbst, seine Apostel, viele heilige Männer, und die Priester zu allen Zeiten trieben Teufel aus. So müssen ja nothwendig allezeit von dem Teufel Besessene gewesen seyn; und warum soll es jetzt über einmal keine wahre Besessene mehr geben, oder geben können? Uebrigens brüllen, wüthen, und toben auch die wahrhaft vom Teufel Besessene, doch nicht alle. Der berühmte französische Missionsprediger P. le Jeune will in einigen seiner Predigten behaupten, daß sehr viele heimlich Besessene angetroffen werden, in welchen der Satan ganz still und ruhig ist. Heut zu Tage aber könnte man schier glauben, der Vater der Lügen rede aus den neuen Religionsfeinden, reize, und bewege viele derselben zu Schreiben.

(a) Marc. 16. v. 17.

S. 237. Hier zischen die freymüthigen Gesellen die geweihten Amulete, Agnusdei, Pulver, Brod ꝛc. aus, und schreiben dessen Gebrauch dem Aberglauben zu; da doch das geweihte Wasser, Salz ꝛc. von der katholischen Kirche allezeit für gut und nützlich gehalten worden sind. Daß aber die Mönche falsche Reliquien der Heiligen austheilen, müssen sie beweisen, wenn sie nicht abermal unverschämte Lästerer seyn wollen.

Ebendas. mißgönnen die freymüthigen Gesellen den armen Geistlichen das Almosen, welches sie nicht durch Blendwerke, sondern durch ihre wahre und lobenswürdigste Werke der Liebe, als Predigen, Beicht hören, Besuchung der Kranken und andere gute Dienste, die sie den Pfarrern, und ihren Pfarruntergebenen leisten, gar wohl verdienen. Wenn die Mönche das Evangelium predigen, saget der heilige Augustin, wenn sie dem Altare dienen, wenn sie die Sakramente ausspenden, haben sie nicht nur die Gewalt vom Altar zu leben, sondern

sie

sie können auch billig von den Gläubigen ihren Unterhalt fodern (a).

S. 238. „ Doch unter allen Mönchserfindungen ist wohl keine den Mönchen vortheilhafter, aber auch keine an sich schändlicher, als daß sie das Volk beredet haben, kein Werk sey kräftiger, die Sündenstrafen zu tilgen, und die göttliche Gnade zu erwerben, als wenn man sein Vermögen zur Stiftung der Klöster, zur Verschönerung der Kirchen und Altäre, und zum Unterhalte der Klostergeistlichen verwende. „

Wie beweisen aber die freymüthigen Gesellen, daß die Stiftung der Klöster eine Mönchserfindung sey? Wir haben es ja schon gehöret; die Lästerer pflegen nichts zu beweisen, sondern nur frech zu lästern. Die Mönchs-

(a) Si Evangelistæ sunt, fateor, habent: si ministri altaris, dispensatores Sacramentorum, bene sibi istam non arrogant, sed plane vindicant potestatem. *Lib. de oper. Monach. C. 21.*

klöster wurden vor Zeiten gestiftet, damit die Mönche in denselben Gott dienen, ihn ehren und loben; für das Seelenheil der Stifter, ihrer Voraltern und Nachkömmlinge, für die Kirche so wohl als den weltlichen Staat bethen, und ihr eigenes Seelenheil wirken sollten, wie in den alten Stifiungsbriefen, und derselben Bestättigungen bey dem berühmten Besold (a) und andern zur Genüge gelesen werden kann. Die ersten Klöster in Engelland, Deutschland, und andern neubekehrten Ländern waren zugleich Vormauren der Religion, Pflanzschulen der Bischöfe und apostolischer Männer. In den Klöstern wurden auch alle Wissenschaften gelehret und erhalten. Wie kann also die Klosterstiftung eine schändliche Mönchserfindung seyn, wie die frechen Lästerer behaupten wollen? Waren dann Kaiser Karl der Große, und alle nachfolgende Kaiser, alle Könige und Fürsten, welche die Klöster theils selbst gestiftet, theils derselben Stiftung geheißen und bestättiget haben, so dumm, daß sie diese schändliche Mönchserfindung durch

(a) In Documentis rediv. Wirtemberg.

durch so viele Jahrhunderte bis auf unsere Zeiten nicht merkten? Lasset uns aber die Meynung von den alten Klosterstiftungen nicht eines katholischen, sondern eines protestantischen Schriftstellers anhören. Dieser ist Herr Harenberg, welcher im Jahre 1734. die Geschichte des Stiftes Gandersheim herausgegeben hat. In dieser schreibt er: Es sey nicht glaublich, daß jemand so unverschämt seyn, und den Eifer der Karolinger in Stiftung der Klöster verdammen dörfe. Man müsse diesen Eifer vielmehr loben, weil durch Erbauung der Klöster die christliche Religion und die Wissenschaften ausgebreitet worden sind. In den Klöstern sey durch die täglichen Psalmen- und Lobgesänge die göttliche Lehre der Gedächtniß eingedrückt, und auch den Zuhörern eingeflößt worden. Die Mönche haben mit großer Mühe die Leben der Martyrer und anderer Heiligen beschrieben. Die Klöster seyn Werkstätte der Wissenschaften gewesen, und in denselben habe man besonders die Jahrgeschich-

schichten schriftlich verfasset und erhalten. Es sey kein Kloster in ganz Deutschland gewesen, wo nicht die vornehmsten Schulbücher vorgelesen, und die Dichtkunst, die Redekunst, und die Mathematik gelehret wurden. Jene Mönche, welche den Wissenschaften sonst nichts beytragen konnten, haben alte Bücher abgeschrieben, und der Nachwelt hinterlassen (a).

Wie

(a) Nec credibile est, quemquam tam fore impudentem, ut Carolingorum eam industriam carbone notandam esse existimet. Licet enim .... id tamen laude insigniendum est, quidquid ad propagationem professionis a Christo exortæ, & ad rei litterariæ incrementa per extructionem cœnobiorum accessit. In cœnobiis doctrina divinior per carmina & hymnos quotidie decantatos fuit in memoriam defixa & audientibus ingesta.... Desudarunt Monachi nonnulli in describendis Sanctorum & Martyrum vitis. Cœnobia proinde exstiterunt officinæ & instrumenta litterarum, & inprimis historiæ qualitercunque conscribendæ & conservan-

Wie sehr würde sich nun der obschon protestantische Herr Harenberg, wenn er noch lebte, verwundern, daß die freymüthigen Gesellen zu Freyburg (welches er doch für unglaublich hielt) wirklich die alten Klosterstiftungen ganz unverschämt, als eine schändliche Mönchserfindung, haben verdammen dörfen? In ältern Zeiten also wurden aus oben erwähnten Ursachen viele Klöster erbauet, und die Klostergeistlichen zu ihrem Unterhalte mit den nöthigsten Einkünften versehen. Hernach aber, besonders, nachdem jene Orden entstanden sind, derer Glieder vom Almosen leben, höreten die Stiftungen schier gänzlich auf. Man bauete diesen armen Geistlichen eine Kirche und ein Kloster; für ihren Unterhalt

---

dæ. . . . Nullum tunc exstitit per Germaniam cœnobium, in quo veteres Scriptores classici, poesis, oratoria, & matheſis negligebantur. Qui ipsi ad usum publicum conferre quicquam non potuerunt, ii veteres membranas descripserunt, & posteritati custodivere. *Histor. diplom. Gandersheim. Dissert. II. §. 7.*

halt aber ließ man sie selbst sorgen. Und ist dieses auch eine schändliche Mönchserfindung? Von diesem hat bis auf diese Zeit niemand etwas gewußt. Man berufte diese Geistlichen freywillig in die Städte und Flecken, damit sie daselbst Gott nach ihrer Regel dienen, den Pfarrern Hülfe leisten, und dem Seelenheile abwarten sollten, welches sie auch thun. Man ist ihnen folglich das nöthige Almosen zu reichen schuldig.

S. 239. „ Dieser Lehre, die einige blen-
„ dende Seiten hat und nur obenhin betrach-
„ tet, leicht verführen kann, haben sehr viele
„ Klöster ihren Ursprung, und ihren Reich-
„ thum zu verdanken. „

Dieser Reichthum wird von vielen durch ein Vergrößerungsglas angeschauet, und ist ein beständiger Dorn in ihren Augen. Warum aber vor Zeiten die Klöster gestiftet worden, haben wir schon oben gehöret.

Ebendas. in der Note. Was hier von den Beichtvätern erzählet wird, halte ich so lang für eine Lüge, bis der klare Beweis erfolget.

S. 240. heißt es: Die Mendikantenreligiosen entreissen das Brod wahren und würdigen Armen. Wir haben aber schon oben bewiesen, daß man ihnen den Unterhalt schuldig sey; wie können sie also das Brod andern Armen entreissen? Sie theilen vielmehr von ihrem geringen Unterhalte, so viel sie können, armen Studenten und andern Bedürftigen freygebig mit; obwohl sie von den ersten nicht selten einen schlechten Dank erhalten, wovon man neue Beyspiele anführen könnte. Wer weiß, ob nicht einige unter den Freymüthigen sind, die von Jesuiten und andern Religiosen viel Guts empfangen haben?

S. 241, 242. Hier treiben die Freymüthigen ihren Scherz mit den Fegfeuer, und mit der Theilhaftmachung oder Gemeinschaft guter Werke. Sie schimpfen aber wieder, was sie nicht verstehen. Daß das heiligste Meßopfer,

opfer, das Gebeth, das Almosen den Seelen der Verstorbenen im Fegfeuer nützlich sey, und ihre Erlösung befördern könne, ist die allgemeine Lehre der katholischen Kirche. Doch wird kein vernünftiger Mensch sagen, daß man die Zeit dieser Erlösung bestimmen könne. Es ist auch gewiß, daß eine Gemeinschaft guter Werke in der Kirche sey; ja daß ein jeder insonderheit den andern seiner guten Werke theilhaftig machen könne; welches jedoch nicht also zu verstehen ist, als wenn einer für andere eben so, wie für sich selbst durch seine guten Werke die göttliche Gnade und ewige Seligkeit verdienen könnte, sondern daß man durch das heiligste Meßopfer, Gebeth, Almosen, und andere gute Werke von Gott für den Nächsten die Nachlassung der Sündenstrafen, und mehr dergleichen Gutthaten erhalten könne.

S. 243. in der Note. Wenn die That wahr ist, welche hier erzählet wird, so ist sie keineswegs zu entschuldigen. Muß man aber deßwegen alle Mönche lästern, und S. 243. 244. sagen: Dieß sind die herrlichen Dienste,

ste, welche die Mönche der Kirche und der Religion leisten, und seit ihrer Entstehung geleistet haben. ... Die Mönche sind es, welche einen so ansehnlichen Theil der Menschen um ihren gesunden Verstand gebracht haben, und noch wirklich in der tiefsten Unwissenheit erhalten?

Kann man nicht mit bessern Grunde von den Freymüthigen sagen: Sie seyn es, welche mit ihren Lästerungen, Lügen und Irrlehren, die bisher bewiesen worden sind, das Publikum betrügen und verführen wollen? Wenn sie aber auch einen Stentor in ihrer Gesellschaft hätten, so würde dieser doch die Wahrheit nicht überschreyen, und vernünftige Manner bethören können.

S. 245. Hier wollen die freymüthigen Gesellen behaupten, daß die Mönche den gerechtesten Absichten der Regenten wo nicht öffentlich, doch heimlich entgegen arbeiten; und daß sie sich durchgehends

als Feinde der weltlichen Macht erzeigen.

Wo ist aber der Beweis? Ich finde keinen, sondern nur ein leeres Geschwätz. Sie sind also und bleiben boshafte Lästerer. Wenn das Anklagen allein genug ist, so wird keine Unschuld mehr sicher seyn.

S. 246. in der Note. „ Ihre Welt sind „ die sorglose Lebensart, ihr Essen und Trinken, „ ihre Lust- und Erquickungstage. „

Wenn ich Meister wäre, wollte ich die freymüthigen Gesellen in ein Kloster einsperren, und sie zwingen, so zu leben, wie die Klostergeistlichen. Ich wollte wetten dörfen, sie würden dieser, ihrer Einbildung nach, so ergötzlichen Welt bald überdrüßig seyn.

S. 247. „ Das Hirngespinnst von der Immunität, und die Exemtionen. „

Die

Die geistliche Immunität ist kein Hirngespinnst der Mönche, sondern so wohl im geistlichen, als im bürgerlichen Rechte mit klaren Worten enthalten, wie allen Rechtsgelehrten bekannt ist. Wenn aber diese der Geistlichkeit wegnimmt, so muß sie es sich gefallen lassen. Schier ein gleiches kann man von den Exemtionen sagen. Doch, wenn eine weltliche Familie gewisse Privilegien hat, bestrebet sie sich nicht dieselben beyzubehalten?

S. 247, 248. „ Durch beyde hat der römische Bischof dieselben (Mönche) fest an „ sich geschlossen. „

Warum nicht gar der römische Stadtpfarrer? wie einige unverschämte Mäuler den Papst zu nennen pflegen. Den römischen Papst blos einen Bischof zu Rom nennen, und ihn allein als einen solchen erkennen, ist ein offenbarer Irrthum: denn die allgemeine Kirchenversammlung zu Florenz erkläret als eine Glaubenslehre, und in der katholischen Glaubensbekänntniß ist es mit klaren Worten enthalten,

daß der römische Papst ein Nachfolger des heiligen Apostelfürsten Petrus, der Statthalter Jesu Christi, und das sichtbare Haupt der ganzen katholischen Kirche sey. Uebrigens rühret ja die geistliche Immunität nicht nur von den Päpsten und Konzilien, sondern auch von den Kaisern her. Constantin der Große und andere Kaiser verliehen der Geistlichkeit die Immunität vor den Päpsten, welches die gelehrte Gesellschaft zu Freyburg hätte wissen sollen.

S. 248. „ Wer kennet diese Grundsätze „ nicht? Es sind die Grundsätze der Nachtmalsbulle, nach welcher Diebe, Räuber und „ Mordbrenner besser daran sind, als die gekrönten Häupter. „

Von diesem steht kein Wort in erwähnter Bulle. Ob aber solches nach der Lehre des Jesuiten Escobar S. 249. in der Note daraus folge, will ich unparteyischen Lesern überlassen. Und wie gehöret die Nachtmalsbulle hieher? Ist sie vielleicht auch eine schändliche Mönchserfin-

erfindung? Oder haben sie die Mönche allein angenommen, und nicht auch die Bischöfe? Nun aber wird sie nicht mehr verkündiget, und folglich verbindet sie auch nicht mehr. Lassen wir sie also in der Ruhe.

Ebendas. in der Note. „ So lange die Für-
„ sten ꝛc. „

Wer saget, daß die Fürsten auch in weltlichen Dingen die Ausspräche des Papstes als Orakel verehren müssen? — — Es ist wahr, Papst Innocenz IV. hat sehr harte Ausdrücke wider Kaiser Friderich II. gebraucht, welche man nicht billigen kann. Sind aber auch die Mönche Schuld daran? Denn von diesen ist hier allein die Frage.

S. 249, 250. „ Nur für sich, für ihren
„ Orden und das römische Oberhaupt ihres
„ Ordens begeistert, was könnten sie nicht zu
„ Stande bringen, was haben sie nicht zu
„ Stande gebracht? „

Was, was dann? Wir werden es bald hören.

Ebendas. in der Note. „Wir können uns „ nicht enthalten aus des Herrn von Voltaire „ Siècle de Louis XIV. eine treffende Stelle „ herzusetzen; Les Religieux, schreibt er T. I. „ S. 29. dont les Chefs &c.

Weil die Freymürhigen dieses französische Geheimniß den Deutschen nicht offenbaren wollen, so will ich es thun. Die Ordensleute, saget Voltär, derer Häupter sich zu Rom aufhalten, seyn eben so viel unmittelbare Unterthanen des Papstes, die sich in alle Staaten verbreiten. — — Jemand andern einen Eid schwören, als seinem Herrn sey ein Verbrechen der beleidigten Majestät bey einem Layen, im Kloster aber eine gottesdienstliche Handlung. Die Schwierigkeit zu wissen, in wie weit man diesem auswärtigen Beherrscher gehorchen solle; das Vergnügen ein natürliches Joch abzuschüt-

schütteln, um ein anders aufzunehmen; welches man sich selbst auflegt, der Geist der Unruhe, das Unglück der Zeiten, haben nur gar zu oft ganze geistliche Orden verleitet, Rom wider ihr Vaterland zu dienen. Nun hatten ja die Benediktiner und regulierten Chorherren des heiligen Augustins weder zu Rom, noch anderswo einen Ordensgeneral. Der Pauliner General ist in Ungarn, und kein andrer Orden in den österreichischen Staaten hat jetzt mehr nach allerhöchster Verordnung einen General zu Rom, oder in fremden Staaten. Was war es also nöthig die Lehre dieses Religionsstürmers hier gleichsam zur Bestättigung als einen Götterspruch anzuführen?

S. 250. „ Welche Kunstgriffe haben sie „ nicht angewendet, um die Hoheit und Un„ trüglichkeit der Päpste auszubreiten, die „ weltliche Macht aber herabzusetzen und zu „ unterdrücken? „

„Haben die Mönche allein und nicht auch die Bischöfe und Weltpriester den Papst in Entscheidung der Streitigkeiten in Glaubenssachen für untrüglich gehalten? Die Hoheit der Päpste in geistlichen, und die Hoheit der weltlichen Regenten in weltlichen Dingen können auch gar wohl beysammen stehen. Welche Mönche aber haben diese letzte herabzusetzen, und zu unterdrücken gesucht?

S. 250, 251. „Wie eifrig haben sie die „Kraft der Verbannungen geprediget, wie „wüthend die Ketzer verfolget, verdammet, „mit Schwert und Feuer ausgerottet? „

Die Verbannung und Verdammung der Irrlehrer ist so alt, als die katholische Kirche, und nicht nur diese, sondern auch die christlichen Kaiser, haben die Irrlehrer zu allen Zeiten hart bestrafet, wie aus den Canonen der Kirchenversammlungen, und aus den kaiserlichen Gesetzen erhellet. Wo aber und wann haben die Mönche mit Feuer und Schwert die Ketzer ausgerottet? Sie haben zwar öfters

als

als Inquisitionsrichter die Irrgläubigen als hartnäckige Ketzer erkläret; die weltlichen Obrigkeiten aber haben sie nach den kaiserlichen Verordnungen bestrafet.

S. 251. in der Note. „ Dergleichen sind „ folgende ꝛc. „

Daß ärgerliche und gottlose Lehren auch in katholische Schulen sich eingeschlichen haben, kann man nicht läugnen. Die Päpste aber verdammten sie allemal. Allein hier ist abermal von diesem die Frage nicht, sondern ob die Mönche allein Urheber dieser schändlichen Lehren gewesen seyn, und ob alle dieselben vertheidiget haben, welches zu beweisen ist. Die freymüthigen Gesellen müssen auch sagen, von welchem Mönchen die vier ärgerlichen Lehrsätze so, wie sie hier angeführet werden, vertheidiget worden sind, sonst glaubet man ihren Worten nicht.

Ebendas. „ Wahr ists ꝛc. „

Hier fangen die freymüthigen Gesellen zum Beschluße ihrer schönen Abhandlung an, das noch übrige Gift, welches sie wider die Mönche eingesogen haben, mit größter Heftigkeit auszuspeyen, und wiederholen zugleich im kurzen Begriffe alle vorhergehende Lügen und Lästerungen. Sie sagen S. 256. Man finde auch in Klöstern einige gelehrte Männer, welche ihrer Meynung beypflichten; sie dörfen aber wegen der unzählbaren Menge unwissender und halbgelehrter Mönche, wie auch aus Furcht ihrer despotischen Obern die erkannte Wahrheit nicht öffentlich bekennen. Endlich sagen sie S. 259. Sie wollen gern glauben, daß die meisten Mönche fromme, ehrliche, gutmeynende Seelen seyn, welche jede Betrügerey aufrichtig verabscheuen, und alle Albernheiten, die sie dem Volke vorschwätzen, für heilige und verehrungswürdige Dinge halten. Sie setzen aber gleich hinzu: Allein hören sie deßwegen auf Albernheiten zu seyn? Ist ein Kranker, der, weil er sich für

gesund

gesund hält, die heilende Hand eines klugen Arztes verschmähet, weniger krank? Ist das Uebel nicht desto gefährlicher, je weniger er es fühlet? Und ist der Landesfürst nicht berechtiget, ja verpflichtet, der schädlichen Epidemie, die sich jemals über katholische Staaten verbreitete, durch nachdrückliche Mittel Einhalt zu thun? Hier haben wir das Urtheil dieser frechen Lästerer über alle Mönche. Einige aus diesen sind nach ihrem Vorgeben Halbgelehrte, welche das Volk aus Bosheit verführen; wenige sind Ganzgelehrte, die es mit ihnen halten, aber sich nicht getrauen die erkannte Wahrheit öffentlich zu bekennen. Die meisten sind fromme, aber zugleich einfältige Seelen, welche das Volk aus Unwissenheit betrügen. Alles dieses sagen sie, aber beweisen nichts. Ihre ganze Kunst besteht in unverschämten Lästern und Lügen, wie ich bisher unwiderleglich dargethan habe. Ich schmeichle mir deßwegen mit der Hoffnung, daß ihnen kein vernünftiger Mensch glauben, der einsichtsvolle und gerechteste Landesfürst aber denselben

ihr

ihr Lügen- und Lästerhandwerk verbieten werde. Nun folgen noch einige Anmerkungen.

S. 155. „ Hildebrand glaubte das Ansehen „ der Kirche dadurch zu erhöhen, daß er die „ bürgerliche Gesellschaft für ein Werk des Teufels erklärte „

Und wo ist diese Erklärung zu finden?

Ebendas. in der Note. „ Gregor VII. behauptet in einem Schreiben an den Bischof „ Hermann von Metz, die weltliche Macht sey „ auf Anstiften des Teufels errichtet worden, „ (mundi principe agitante diabolo) S. „ Lib. VII. epist. 21. apud Harduin. col- „ lect. concil. T. VI. col. 1471. „ (a).

Und

(a) Quis nesciat reges & duces ab iis habuisse principium, qui Deum ignorantes, superbia, rapinis, perfidia, homicidiis, postremo universis fere sceleribus, mundi principe diabolo videlicet agitante, super pares, scilicet homines, dominari cæca cupiditate & intolerabili præsumtione affectaverunt. *Lib.* 8. *epist.* 21.

Und Gregor, weil er von so einer Macht redet, die ursprünglich durch Gewaltthätigkeit, Tyranney, Aufruhr, Mordthaten, Rauch- und Herrschsucht und andere Laster ist errungen worden, hat vollkommen recht: denn zu solchen sündhaften Unternehmungen kann nicht Gott sondern nur die Hölle reizen. Daß aber eine rechtmäßige Gewalt von Gott herkomme wußte der heilige Gregor gewiß so gut, als die Freymüthigen: er wußte sicher was Paulus an die Römer K. 13. geschrieben hat: **Wer der Oberkeit widerstrebet, widerstrebet Gott.** Es ist allen wahrhaft Gelehrten bekannt, daß man diesem großen Papste alles aufs gehäßigste ausgelegt, und sogar die Tugenden als Laster angeschrieben habe. Der berühmte Muratorius schreibt von diesem Papste also: **Da dieser Papst von Gott sowohl in seinem Leben als nach dem Tode mit verschiedenen Wundern beehret ward, so ist er deßwegen in die Zahl der Heiligen gesetzt worden.** Er hatte schon bey seiner Lebenszeit unzählige Widersacher, und in unsern Tagen hat er

derer

derer ebenfalls nicht wenige gehabt: so viel ist indessen gewiß, daß die vielen wider ihn ausgesprengten Verleumdungen durch das unbefleckte Leben, welches er allezeit geführet, und durch seinen Eifer für die Reinigkeit der Kirchenzucht offenbar widerlegt worden sind. Ob aber die zu diesem lobenswürdigen Endzweck gebrauchten Mittel allezeit lobenswürdig gewesen, kann ich ohne Verletzung meiner Ehrerbietung gegen die hohen Häupter der Kirche nicht untersuchen, noch bey meiner wenigen Einsicht entscheiden (a).

S.

(a) In der Geschichte von Italien auf das Jahr 1085. Diese Herrn sind an die Piece: Wer war Gregor VII. und wer war er nicht angewiesen: wie auch an das sehr gelehrte und gründliche Werk: Ehrenrettung Gregors VII. Von dem Papstthume Hildebrand genannt, wider seine alte und neue Verleumder, welches unlängst die Presse verlassen hat. Daraus können die Feinde Gregors ersehen, wie ungerecht, ja unmenschlich ihr Haß gegen diesen großen und heiligen Papst

S. 257. „ Daß in österreichischen Ländern „ das theologische Studium seine Verbesserung „ einem Benediktiner zu verdanken hat, ist beynahe einem Wunder ähnlich. „

Und warum? Ich will zwar diesem gelehrten Benediktiner, welcher der verdienstvolle Herr Prälat Rautenstrauch ist, sein gebührendes Lob keineswegs absprechen; hat aber der Benediktinerorden nicht zu allen Zeiten die vortreflichsten Männer nicht nur in theologischen, sondern auch in allen Wissenschaften gehabt? Ja, hat nicht dieser Orden alle Wissenschaften durch viele Jahrhunderte erhalten und bis auf unsere Zeiten gebracht? Wer dieses nicht glauben will, lese nur die gelehrten Geschichte des P. Ziegelbauers, welche P. Legipont vermehret, und im Jahre 1754. zu Augsburg in vier großen

---

sey. Sie werden bis zur Ueberzeugung entdecken, daß eben gewissenlose Geistliche, die der Simonie, und der Unzucht ergeben waren, und die der heilige Papst mit allem Ernste reformiren wollte, den ersten Grund zu so gräulichen Verleumdungen gelegt haben.

großen Bänden heraus gegeben hat. Was immer bey den Alten gelehrtes und merkwürdiges, saget P. Mabillon, was immer bey den Vätern gottselig und weisheitvoll, was immer in den Kirchenversammlungen heilig, was immer in der Bibel göttlich ist, kam (ohne Ruhm zu melden) durch die Hände unserer Mönche bis auf diese Zeiten (a). Wenn die Mönche die Studien aller Wissenschaften in ihren Klöstern nicht erhalten, und den Städten so wohl als ganzen Ländern gelehrte Bischöfe gegeben hätten, was würden unsere Vorältern für eine Kir-

che

(a) Quidquid apud antiquos eruditum & scitu dignum, quidquid apud Patres pium & sapientiæ plenum, quidquid in Conciliis sanctum, quidquid in libris sacris divinum est, totum id (procul jactantia dictum velim) per Monachorum nostrorum manus ad hæc usque tempora pervenit. *In præfat. ad Seculum I. Benedict.*

che gehabt haben? saget Cellotius (a). Wir wollen aber hier auch das Zeugniß einiger gelehrten Herren Protestanten anhören. Badian schreibt von den Klöstern Deutschlandes: Es haben in denselben die Frömmigkeit und alle Wissenschaften geblühet, und deßwegen habe man viele Mönche zu Bischöfen erwählet, und zu den höchsten Würden erhoben (b). Die Mön-

(a) Nisi tum disciplinarum studia in claustris conservassent Monachi, atque illustres doctrina Epicopos urbibus & provinciis dedissent, qualem habuissent majores nostri Ecclesiam? *In explan. capitul. Walterii Aurelian.*

(b) Duæ res potissimum spectabantur, pietas & eruditio. Pietatem a vitæ innocentia & divini cultus amore metiebantur, eruditionem a judicio & a doctrinæ præstantia, quam quia paulo rariorem habebant illa secula, persæpe accidit, ut & Monachi doctrinæ fama commendati, & quod omnis studiorum facultas eo tempore præcipue in monasteriis regnabat, in Episcopos electi, & summis sedibus perfecti fuerunt. *In lib. de Colleg. & Monast. Germ.*

che, saget Marsham ein Engelländer, machten vor Zeiten den grösten Theil der Clerisey aus, und die Klostermauern waren Schutzorte der Heiligkeit und der Wissenschaften. Aus diesen Pflanzschulen sind hervorgetreten jene große Lichter der christlichen Welt, Beda, Alkuin, Willebrord, Bonifazius und andere, welche wegen ihrer Gelehrtheit, und der Fortpflanzung des Glaubens verehrungswürdig sind. Wären die Mönche nicht gewesen, so wären wir fürwahr in der vaterländischen Geschichte so unwissend als die Kinder (a). Von

unsern

(a) Monachatus olim maxima fuit pars gentis Ecclesiasticæ, & parietes cœnobiales diu sanctitatis | & melioris litteraturæ fuerunt sepes. Ex illo seminario prodierunt ingentia illa christiani orbis lumina, Beda, Alcuinus, Willibrordus, Bonifacius, & alii, ob doctrinam & propagatam fidem impense colendi. Absque Monachis non sane in historia patria essemus pueri. *Ad finem propyl. Monast. Anglic.*

unsern Zeiten schreibt Böhmer also: Nachdem die Wissenschaften wieder hergestellet worden, erschien in den Klöstern ein glückseliges Licht; und absonderlich aus dem Benediktinerorden, als gleichsam aus dem trojanischen Pferde, traten die vortreflichsten und gelehrtesten Männer hervor, derer Verdienste wegen Beförderung der Wissenschaften wir billig verehren. Diese Verehrung und diesen Vorzug vor andern hat ihnen die klösterliche Ruhe erworben, weil sie nämlich in ihrer Einsamkeit, welche zum Studiren überaus bequem ist, ohne alle Hinderniße, mit denen wir täglich überhäufet werden, zum wenigsten der gelehrten Welt, wo nicht dem Staate dienen können; obwohl sie durch diesen Dienst auch den Nutzen des Publikums befördern (a). Diese Zeugniße nicht nur

(a) In virorum monasteriis, post restitutionem rei litterariæ, lux felicior apparuit, postquam inprimis ex familia Benedictina tan-

katholischer, sondern auch protestantischer Gelehrten widerlegen sattsam, und machen zu Schanden die unverschämten Lästerungen der freymüthigen Gesellen zu Freyburg, welche sie wider die Mönche aller Zeiten und ohne Ausnahme als Dummköpfe, Taugenichts, und Tagdieben im neunten Stücke ihrer Monatschrift auszugeifern sich nicht gescheuet haben. Ich könnte zwar hier noch vieles auch von andern sowohl Mönchs- als sonst geistlichen Orden, und ihren vortreflichen Männern sagen, welche mit ihrer Heiligkeit, mit einer

Menge

---

quam ex equo Trojano prodierunt egregii & eruditissimi viri, quorum merita singularia in rem litterariam merito veneramur. Hanc utique monastica quies his peperit gloriam, & præ aliis prærogativam, ut in solitudine sua musis magnopere grata, sine ullis obstaculis, quibus nos quotidie obruimur, & penitus involvimur, orbi litterario ad minimum, si non rei civili, inservire possint; id quod nec sua destitutum est utilitate publica. *Jur. eccles. protest. Tom.* 3. §. 78. *pag.* 213.

Menge gelehrtester Bücher, mit ihrem Lehren und Predigen die finstere Welt erleuchtet haben. Weil aber alles dieses der gelehrten Welt sonst schon sattsam bekannt ist, so erachte ich nicht für nöthig, von einem jeden Orden eine besondere Meldung zu thun.

S. 258. „Desto mehrere giebt es, die „ außer einer mit verworrenen Fragen, ab„ geschmackten Zänkereyen und nichtswehrten „ Subtilitäten trotzenden Theologie keine an„ dere Wissenschaft, am allerwenigsten eine „ gesunde Philosophie schätzen, und sogar „ Wolfs Werke für gefährliche Bücher hal„ ten. „

Wie die freymüthigen Gesellen ihre Abhandlung angefangen haben, also endigen sie auch ebendieselbe. Man findet in den Klöstern noch Ordensgeistliche genug, welche in der Gottesgelehrtheit so wohl, als in andern Wissenschaften weit besser erfahren sind, als sie; man will es auf eine Probe ankommen lassen. Wie unwissend sie in der Theologie

logie und in der Kirchengeschichte seyn, habe ich bisher in meinen nöthigen Anmerkungen genugsam bewiesen. Was in des Wolfes Werken gut oder bös, wahr oder falsch sey, weis man in den Klöstern auch gar wohl. Gelehrte Männer haben seine Fehler eingesehen, und gründlich widerleget; die Wolfianer hingegen haben ihren Wolf bis auf diese Stunde noch nicht gründlich vertheidiget.

Die
geistliche und politische
Toleranz
in ihren wahren Gränzen,
wider einige
Tolerantisten und Indifferentisten
vorgestellt.

Lebet als Freye; doch nicht, als hättet ihr die Freyheit zum Deckmantel der Bosheit; sondern als Knechte Gottes.
1. Petr. 2. 16.

---

1 7 8 2.

§. 1.

Es ist nur gar zu gewiß, daß man heut zu Tage unter dem Namen **Toleranz** vielfältig eine solche Nachsicht und Nachgiebigkeit verstehet, vermöge welcher weder die geistliche noch die weltliche Obrigkeit in Glaubenssachen einigen Zwang gebrauchen, sondern einem jeden die Freyheit gestatten solle, zu denken und zu glauben, was er will, ohne daß er hierüber von jemanden gekränket, vielweniger bestrafet werden solle. Und weil jede Strafe die Absicht hat, den Irrenden zu bessern, oder wenigstens andere zu erbauen, und in dem Gehorsame zu erhalten, dem Tolerantisten aber weder dieses noch jenes gefällt; so solle mit der strafenden Macht zugleich auch aller

Religionseifer aufhören, damit jeder in seinem Unglauben ungehindert und ungestört bleiben möge.

Allein, weil dieß gar zu allgemein geredet ist; so wollen wir uns von der Toleranz einen bessern Begriff machen, und dadurch eine solche Nachsicht verstehen, vermöge welcher die geistliche oder weltliche Obrigkeit jene von Gott ihr in Glaubenssachen verliehene zwingende Gewalt **aus erheblichen wichtigen Ursachen** in ihrem ganzen Umfange nicht gebrauchet, und die Strafe soweit unterläßt, daß die Kirche den Gläubigen den äußerlichen Umgang mit den Irrgläubigen gestattet; der Regent aber diese in seinen Staaten duldet, ohne selbe zur gehörigen Strafe zu ziehen.

Soweit hierinn die Kirche etwas nachsiehet, kann es eine **geistliche**, soweit aber der Regent seine strafende Macht nicht ausübet, eine **politische** = oder Civil= Toleranz genennet werden. Und weil es oft geschieht, daß die Duldung durch Verträge eingeführt

und

und vestgesetzt werden muß ; so pflegen die Tolerantisten die Duldung in die Duldung der Gnade und in die Duldung der Gerechtigkeit abzutheilen.

Wenn man nun durch die Duldung der Gnade eine solche Nachsicht verstehet, vermöge welcher man die Strafe **aus erheblichen Ursachen** nachsiehet, ohne daß deswegen ein Vertrag mitunterlaufet ; so muß man allerdings eine Duldung der Gnade zulassen. Verstehet man aber eine solche Nachsicht, wodurch die Strafe **ohne Ursache** unterlassen wird ; so siehet man leicht, daß eine solche Duldung niemal gestattet werden kann, weil jede Obrigkeit Pflicht und Schuldigkeit hat, die Laster abzustrafen, wenn keine Ursache vorhanden ist, die Strafe zu unterlassen.

Doch die Tolerantisten scheinen durch die Duldung der Gnade ganz etwas anders zu verstehen. Sie wollen nämlich, ein Potentat könne und müsse die Strafe nicht nur unterlassen ; sondern er habe auch das Recht, die Irrglaubigen in seinen Staat aufzunehmen,

und ihnen Gelegenheit zu verschaffen, daß sie ihre Sekte weiter ausbreiten, und in solchen Ländern und Oertern einführen mögen, wo ihnen die Ausübung ihrer Religion noch nicht gestattet war. Allein, dieß heißt, sie nicht nur dulden, oder was eines ist, nicht nur nicht strafen, sondern ihnen zur Ausbreitung ihrer Sekte positiv verhülflich seyn, welches von der Duldung weit unterschieden ist.

Daß dieß einem christlichen Regenten niemal erlaubt sey, kann man daraus leicht abnehmen, weil hierzu keine Ursache zureichend genug ist; denn 1) erfodert solches **die Ruhe des Reiches** nicht, weil man setzet, daß die Ruhe ohnedem schon vorhanden, und aus dieser Aufnahme der Ketzer in den Staat vielmehr Unruhe zu befürchten ist. Dann ist auch 2) **der Nutzen des Staats**, den man allenfalls hieraus hoffen könnte, keine genugsame Ursache, weil der Regent auf die Weise den Unglauben nnd die Ausbreitung desselben als ein Mittel wählen müßte, das Glück und den Wohlstand des Staats zu befördern,

fordern; welches aber hierzu, so wie jede Sünde, kein schickliches Mittel ist, noch jemal seyn kann.

Die Rede kann dann hier einzig von der Nachsicht und von der Unterlassung der Strafe seyn, und kommt alles darauf an: 1) Ob die Kirche und die weltlichen Fürsten in Glaubenssachen eine zwingende und strafende Macht erhalten haben: 2) und wie weit sie diese Macht gebrauchen sollen und müssen. Wir wollen zuerst von der geistlichen, und hernach von der politischen Duldung reden.

§. 2.

Alle zwingende und strafende Gewalt in Glaubenssachen nennen die Tolerantisten einen **Gewissenszwang**, und wollen daher eine vollkommene Freyheit eingeführet haben, welche sie die **Gewissensfreyheit** nennen. Diese Freyheit solle darinn bestehen, daß ein jeder glauben kann, was er will, ohne daß er hierinn im mindesten gehindert oder gestört werden solle.

Ich frage jezt hier nur: wenn die Gewissensfreyheit erfodert, daß ein jeder **glauben** kann, was er will; warum erfodert sie nicht auch, daß ein jeder **thun** könne, was er will? Sie werden mir hier antworten: das Gesez Gottes stehe in dem Wege, welches gewisse Handlungen, als Mord, Unzucht, Ungerechtigkeit ꝛc. verbiethet. Sagen sie mir aber jezt; haben wir nicht auch ein Gesez des Glaubens, welches allen Irrthum, Ketzerey und Unglauben verbiethet? Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen (*). Wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet (**).

Nämlich man kann dem **menschlichen Willen** einen Zwang anthun, und jede Obrigkeit ist schuldig, die Unterthanen mit einer zwingenden strafenden Macht dahin anzuhalten, daß sie thun und erfüllen, was Gott gebiethet. Aber auch **unser Verstand** kann von allem Zwange nicht ganz frey seyn. Gott hat uns eine Religion geoffenbaret, in welcher

(*) Hebr. 11, 6. (**) Joh. 8, 24.

cher manche Wahrheiten enthalten, die wir mit unserm Verstande nicht ganz fassen und begreifen können; und doch will er, daß wir sie glauben, und unsern Verstand den göttlichen Offenbarungen unterwerfen. Und weil mehrmal ein Zweifel entstehen kann, ob diese oder jene Wahrheit von Gott geoffenbaret worden ist; so hat er die Kirche zum Richter gesetzt, und ihr die Macht ertheilt, über den Sinn und Verstand der Schrift zu urtheilen: und damit wir nicht irre geführt werden könnten; so hat er ihr die Untrüglichkeit und den Beystand des heiligen Geistes versprochen, wodurch wir der von der Kirche entschiedenen Wahrheit vollkommen gesichert werden.

Dem zufolge hat Gott befohlen, daß wir das Urtheil der Kirche in Glaubenssachen anhören, und demselben gehorsamlich nachkommen sollen: **Wer euch höret**, sagt er, **höret mich; wer euch verachtet, der verachtet mich; wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich**

gesandt hat (*). Und: Wer die Kirche nicht höret, den halt für einen Heyden und öffentlichen Sünder (**). Die Kirche kann dann diesen Gehorsam von einem jeden Glaubigen mit Recht fodern, und sie thut niemanden Unrecht, wenn sie ihn fodert. Damit sie aber die Ungehorsamen, welche sich ihr widersetzen, zu jeder Zeit in Schranken halten könne; so hat ihr Gott Macht und Ansehen gegeben, wider solche mit gehörigen Strafen zu verfahren, welches ohnehin einer jeden gesetzgebenden Macht eigen ist. Und zwar hat die Kirche Recht und Macht 1) die Ungehorsamen zu strafen, 2) sich ihrer verkehrten Lehre zu widersetzen, und 3) die Irrenden durch schickliche Mittel zu bekehren.

§. 3.

Was nun die Gewalt zu strafen betrifft, so ist diese deutlich in jenen Worten enthalten:

(*) Luk. 10, 6. (**) Matth. 18, 17.

ten : Wer die Kirche nicht höret, den sollest du halten als einen Heyden und öffentlichen Sünder. Daß dadurch die Bannstrafe oder Exkommunikation bedeutet werde, laugnet kein Katholik; wohl aber sprechen sie ihr die Wirkungen ab, welche sie der Schrift gemäß haben soll. Diese Wirkung ist zweyfach. Sie schließet einen mit dem Bann belegten aus 1) von der geistlichen Gemeinschaft, 2) von der äußerlichen politischen Gemeinschaft der Gläubigen. Beydes sprechen die Tolerantisten der Kirche ab, oder lassen es nur so weit zu, so weit ein Ungläubiger von der geistlichen Gemeinschaft sich selbst ausschließet.

Die geistliche Gemeinschaft bestehet darinn, daß jeder Gläubige die H. H. Sakramente empfange, oder wenn er ein Priester ist, dieselben ausspenden kann: daß er theilhaftig wird des gemeinschaftlichen Gebethes der Kirche, und das Recht zu der Kirchenbegräbniß hat. Nun fodern die Tolerantisten, man solle den Akatholischen die Sakramente

aus-

ausspenden, und andere geistliche Werke für sie verrichten; als da sind die Taufe ihrer Kinder, die Trauung, die Hervorsegnung nach den Wochen, wenn sie solche verlangen, die Leichbegängniß, auch ihnen in all jenen Kirchendiensten an die Hand gehen, welche sie vermöge der Religion, zu der sie sich bekennen, annoch nöthig haben, und zwar auf jene Weise, wie sie es fodern, Die Kirche strafet sie also nicht mehr, als nur in so weit sie sich selbst freywillig ohne Zwang der Gemeinschaft der Kirche entziehen; ja die Kirche soll ihnen noch zum Lohne ihrer Treulosigkeit und des Ungehorsames dienen, so weit es ihr Glauben zuläßt. Hier höret dann alle zwingende Macht auf.

Allein dieß kann die Kirche nicht thun; denn sie hat von ihrem Stifter den gemessensten Befehl: **Wer die Kirche nicht höret, den solleſt du halten als einen Heyden und öffentlichen Sünder.** Dieß redet er zu den Juden, welche mit Heyden in den gottesdienstlichen Handlungen keine Gemein-

meinschaft hatten. Es kann also die Kirche von dieser Vorschrift ihres Stifters nicht abweichen, und diese geistliche Strafe um so weniger unterlassen, weil sie hierzu keine genugsame Ursache haben kann; denn 1) erfodert dieß die öffentliche Ruhe nicht, weil die Akatholischen diese Gemeinschaft selbst nicht verlangen, und 2) hat die übrige Heerde von dieser Ausschließung keinen Schaden, weil sie von einer solchen Gemeinschaft auch keinen Nutzen haben kann.

Was aber nun die äußerliche politische Gemeinschaft betrifft, so wollen die Toleranstisten durchaus nicht, daß man die Ketzer und Irrgläubigen für abscheuungswürdig halten, vielweniger meiden solle, oder daß dieß die Kirche den Gläubigen gebiethen könne. Und doch stehet dieses ganz klar in der Schrift; und zwar soll man sie meiden aus einer zweyfachen Ursache: 1) daß sie erkennen, daß sie strafwürdig seyn, und die Größe des Verbrechens, dessen sie sich schuldig gemacht haben, desto eher einsehen. 2) Wegen der Gefahr

der Verführung, welche sich andere durch ihre Gemeinschaft zuziehen könnten.

Das erste ist genug abzunehmen aus den Worten Christi, da er befiehlt, man soll die Ketzer und Ungläubigen halten **als Heyden und öffentliche Sünder**, welche gewiß verabscheuungswürdig sind. Noch klärer aber redet er von dieser Absönderung, da er seinen Jüngern bey dem Anfange ihres Predigtamtes diese Vorschrift giebt: **Die euch aber nicht aufnehmen, noch hören werden, diese verlasset, und schüttelt ihnen zum Zeugnisse den Staub von euren Füßen** (*). Warum sollten sie den Staub abschütteln, als um zu zeigen, daß sie selbe für verabscheuungswürdig halten, und sogar die Erde nicht gemein, folglich gar keine Gemeinschaft mehr mit ihnen haben wollen.

Daß die Apostel den Befehl Christi also verstanden haben, ist ganz gewiß; denn der Apostel Paulus, da er von der Bannstrafe Mel-

(*) Markus 6, 11.

Meldung thut, verbiethet den Gläubigen ausdrücklich auch die äußerliche politische Gemeinschaft. Nun aber habe ich euch geschrieben, lauten seine Worte, ihr sollt euch mit ihnen nicht vermischen: So sich jemand unter euch einen Bruder nennen läßt, und ein Unkeuscher, oder ein Geiziger, oder ein Götzendiener, oder ein Lästerer, oder ein Vollsauffer, oder ein Räuber ist, mit einem solchen sollet ihr nicht essen (*). Die Ursache giebt er in seiner Epistel an die Thessalonicher, wo er also schreibet: Wenn jemand den Worten unsers Briefes nicht gehorchet, denselben bemerket, und meidet seinen Umgang, daß er zu Schanden werde (**); nämlich damit diese Beschämung zu seiner Bekehrung und Besserung diene. Eben diesen Umgang verbiethet der Liebsjünger Johannes seiner lieben Elekta, und ermahnet sie mit diesen Worten: Wenn jemand zu euch kömmt, und bekennet diese Lehre nicht, den nehmet

nicht

(*) 1. Korinth. 5, 11. (**) 2. Thess. 3. 14.

nicht in das Haus, und grüßet ihn auch nicht; denn wer ihn grüßet, der macht sich seiner bösen Werke theilhaftig (*).

Wegen der Gefahr der Verführung warnet uns der Heiland: Hütet euch von den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber reissende Wölfe sind (**). Und wiederum: Sehet zu, und hütet euch vor dem Sauerteige der Pharisäer und Sadduzäer (***). Eben so redet der Apostel Paulus: Ich bitte euch aber, liebe Brüder! daß ihr auf diejenigen, welche Uneinigkeit und Aergernisse wider die Lehre, die ihr gelernet habt, anrichten, Acht habet; weichet von ihnen; denn solche Leute dienen nicht unserm Herrn Christus, sondern ihrem Bauche, und verführen durch gute Reden und süße Worte die Herzen der Einfäl-

(*) 2. Johan. 10, 11. (**) Matth. 7, 15.
(***) Matth. 16, 6.

fältigen (*). Endlich ermahnet auch der H. Apostel Johannes die Gläubigen, daß sie sich in Acht nehmen: Ihr Liebste, sagt er, glaubet nicht einem jeden Geiste, sondern prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind; denn es sind viele falsche Propheten in die Welt ausgegangen. — Sie sind in der Welt; darum reden sie von der Welt, und die Welt höret sie.

Die Vernunft stimmet bey; denn durch den stäten Umgang mit den Ketzern kann endlich nichts anders entstehen, als daß wir durch ihre gute Reden und süße Worte, mit welchen sie uns Verachtung gegen die wahre Religion und besonders gegen die Geistlichkeit einzuflößen suchen, endlich gefangen werden, und anfangen, die Religion gering zu schätzen, dieselbe gleichgültig ansehen, oder zuletzt gar verlassen; denn was man immer tadeln höret, das kann man weder lieben noch schätzen. Es ist aber billig, daß wir den Umgang

(*) Röm. 16, v. 17. 18.

mit jenen, bey welchen Gefahr der Verführung ist, meiden; und jede Obrigkeit, sie sey geistlich oder weltlich, handelt der Liebe und der Gerechtigkeit zuwider, wenn sie fremde Religionsgenossene ohne Noth duldet, mit Gefahr, daß die gesunde Heerde auch angestecket werde. Und doch soll die Kirche die Macht nicht haben, diesen Umgang zu verbiethen, da sie doch alles verbiethen oder gebiethen kann, was zu einem geistlichen Ziele und Ende nützlich oder nothwendig ist? Aller Zwang soll hier aufhören, damit die Gewissensfreyheit der Verkehrten auf keine Weise verletzet werde, wenn schon sonst manches Gewissen der Frommen und Gutgesinnten in Gefahr kömmt und verletzet wird.

Indessen muß man doch bekennen und zulassen, daß hier eine Nachsicht statt habe. Nämlich die äußerliche Gemeinschaft und der politische Umgang der Gläubigen mit den Irrgläubigen muß alsdann geduldet werden, wenn solches die öffentliche Ruhe der Kirche erfodert. Nur alsdann kann man einen Theil

von

von dem Ganzen absondern, wenn dadurch das Ganze erhalten wird, nicht aber wenn auf diese Weise das Ganze sollte zu Grunde gerichtet werden. Jede Strafe muß so gemäßiget seyn, daß sie zur Auferbauung, und nicht zum Umsturze und Zerfalle des Ganzen diene. Daher kann den Gläubigen der politische öffentliche Umgang mit den Irrgläubigen nicht mehr verbothen werden, wenn an solchem die Ruhe und das Beßte des Staats gelegen ist; weil mit dem Staate die Religion selbst zerfallen müßte. Daher werden die mit dem Banne belegten in **Geduldete** und **Nichtgeduldete** gar recht abgetheilet.

Bey dieser Duldung aber hat doch die Kirche die Vorsicht zu gebrauchen, daß alle Gefahr der Verkehrung, so viel möglich, vermindert werde. Zu dem Ende thut sie ganz recht, ja es ist ihre Pflicht, daß sie die Freyheit zu schreiben und ketzerische Bücher zu lesen verbiethe und abstelle. Die Freyheit zu schreiben ist immer schädlich; denn bey dieser hat jeder Gelegenheit, das Gift, das er

in dem Busen trägt, auszugießen, und andern mitzutheilen. Da kommen allerhand Schmähschriften an den Tag, welche keine anderen Absichten haben, als die wahre Religion, die guten Gesetze und Gebräuche der Kirche, und besonders die geistlichen Vorsteher, verachtet und verhaßt zu machen, nur damit sie sich von dem Gesetze und aller gesetzgebenden Macht los machen, und die vollkommene Freyheit, zu thun und zu glauben, erhalten, was ihnen ihre Gelüste und ihr verkehrter Sinn eingeben. Der Nutzen bey dem gemeinen Volke, welches die guten Gebräuche von den Misbräuchen, das Wahre von dem Falschen nicht zu unterscheiden weiß, ja man darf hieher auch Gelehrte zählen, kann kein anderer seyn, als allerhand Zweifel, Geringschätzigkeit und Gleichgültigkeit gegen die wahre christliche Religion, Verachtung der Geistlichkeit, Ungehorsam und Widerspänstigkeit gegen die geistlichen und weltlichen Vorsteher, woraus endlich die schädlichste und verderbteste Gewissensfreyheit entsteht. Sey es, daß auf die Weise bisweilen ein Mis-

brauch

brauch entdecket wird; so ist doch der Schaden gegen den Nutzen, den die Freyheit zu schreiben haben kann, allezeit ungleich größer, und eben darum nicht zu gestatten.

Ueber dieß muß sich die Kirche der falschen Lehre der Ketzer standhaft widersetzen, dem christlichen Volke die Bosheit und Falschheit derselben entdecken, und solches vor der Gefahr warnen, damit es sich zu hüten wisse, und nicht verführet werde. Aber hievon ist nun ein mehreres zu reden.

§. 4.

Der Religionseifer ist bey den Toleranten sehr verhaßt. Sie wollen nicht, daß man sich ketzerischen Lehren widersetze, widerselbe schreibe, rede oder predige, und darum wollen sie alle Controverspredigten abgeschaft haben; weil sie, wie sie sagen, den Protestanten mit Recht misfallen: und dieses alles, nur damit man fremde Religionsgenossene mit keinem Wörtlein betrübe; damit aller

Zwang aufhöre, und die Freyheit zu denken und zu glauben völlig ungekränkt bleibe. Eben so wenig soll man sich dahin verwenden, daß die Irrenden bekehret werden. Wir wollen sehen, ob diese Gleichgültigkeit dem Geiste Christi und der Apostel gemäß sey.

Gewiß ist es, daß der Bekehrungseifer bey unserm Heilande ungemein groß gewesen, wovon er bey der Bekehrung des Zachäus selbst Zeugniß giebt, sprechend: Heute ist diesem Hause Heil widerfahren, weil dieser auch ein Sohn Abrahams ist; denn des Menschen Sohn ist gekommen, das Verlohrne zu suchen, und selig zu machen (*). Desgleichen als in dem Hause des bekehrten Matheus viele Zöllner und Sünder mit Jesu zu Tische saßen, und die Pharisäer dieses tadelten, gab er zur Antwort: Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Gehet also hin, und lernet, was das heiße: Ich will Barmherzigkeit, und nicht

(*) Luk. 19. V. 9. 10.

nicht Opfer; denn ich bin nicht gekommen die Gerechten, sondern die Sünder zu berufen (*). Zu dem Ende predigte er drey Jahre lang einem Volke, das ihn nicht kannte. Viele zwar nahmen ihn auf; viele aber verwarfen ihn und seine Lehre, ja sie verfolgten ihn deswegen bis in den Tod. Aber aller dieser Verfolgungen ungeachtet hörte er doch nicht auf zu predigen. Jene zwar, die an ihn glaubten, und sich bekehrten, nahm er sehr liebreich auf, wie uns hievon Zachäus, Matheus, Magdalena ꝛc. ein offenbares Beyspiel sind. Hingegen aber verwies er jenen, welche sich ihm und seiner Lehre widersetzten, ihren Unglauben und ihre Bosheit mit den härtesten Ausdrücken, und warnete auch das Volse, daß sie sich vor diesen hüten sollten.

Die Sektirer selbiger Zeit waren die Pharisäer, die Herodianer und Saduzäer. Er redete zwar auch mit ihnen, weil er auch sie zu erlösen und selig zu machen gekommen war,

(*) Matth. 9. V. 12. 13.

wenn sie nur wollten, aber wie? Den Herodianern, als sie ihn mit dem Zinsgroschen versuchen wollten, antwortete er: Ihr Heuchler! was versuchet ihr mich (*)? Den Saduzäern sagte er: Ihr irret, und verstehet die Schrift nicht, noch die Kraft Gottes (**). Und wie oft ermahnet er die Seinigen, daß sie sich hüten vor dem Sauerteige der Pharisäer, Herodianer und Saduzäer (***). Den Pharisäern begegnete er noch strenger, die er bey aller vorfallenden Gelegenheit zu Schanden machte, und ihnen ihre große Bosheit auf das derbste verwies. Eine einzige Stelle soll hier zureichen, wo er den Pharisäern und Schriftgelehrten gleichsam in einem Athemzuge ein achtmaliges Wehe androhet (****). Seine Worte lauten also:

1. Wehe

(*) Matth. 22. v. 18.

(**) Ibid. v. 29.

(***) Ibid. 16. v. 6.

(****) Markus 8. v. 15. Lukas 22. v. 1.

1. Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler! weil ihr das Himmelreich vor den Menschen verschliesset: denn ihr selbst gehet nicht hinein, und die hinein begehren, lasset ihr nicht hinein gehen.

2. Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler! weil ihr der Witwen Häuser unter dem Scheine des langen Gebets ausfresset, darum werdet ihr ein strenges Urtheil empfangen.

3. Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler! die ihr das Meer und das Land durchwandert, damit ihr einen Glaubensgenossen anwerbet, und wenn er es geworden ist, so

machet ihr ihn zum Kinde der Höl-
le zweyfach mehr als ihr seyd.

4. Wehe euch ihr blinde Füh-
rer, die ihr saget: wenn einer bey
dem Tempel schwöret, das hat
nichts zu bedeuten: wer aber bey
dem Golde des Tempels schwöret,
der muß seinen Schwur halten.

5. Wehe euch, ihr Schriftge-
lehrten und Pharisäer, ihr Heuch-
ler! denn ihr verzehendet die kraus-
se Münze, den Aniß und Kümmel,
und verabsäumet die wichtigsten
Stücke des Gesetzes, nämlich die
Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, und
den Glauben: dieses soll man thun,
und jenes nicht unterlassen.

6. Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler! denn ihr säubert das Auswendige am Becher und an der Schüssel! innwendig aber seyd ihr voller Raub und Unflat.

7. Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler! denn ihr seyd überweißten Gräbern gleich, welche den Leuten von aussen schon vorkommen, innwendig aber sind sie voller Todtenbeiner und Unflat.

8. Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler! die ihr die Gräber der Propheten aufbauet, und die Gräber der Gerechten zieret.

Wie? hat da etwann hier Christus jene Liebe, Geduld, Sanftmuth, und Nachsicht, welche die Tolerantisten fodern, völlig vergessen?

Aber auch die Apostel folgten den Worten und dem Beyspiele Christi vollkommen nach. Von ihrem Bekehrungsgeiste und Religionseifer kann nur jenen unbewußt seyn, welche die Schrift nicht einmal obenhin angesehen. Der Apostel Paulus schreibt an die Römer, daß er sich des Evangeliums nicht schäme (*). Und er thut recht groß an die Korinther, daß er unter ihnen keine andere Wissenschaft geachtet, als Jesum Christum, und diesen gekreuziget. (**) Daß er nur ihn geprediget, obwohl er den Juden eine Aergerniß, und den Heiden eine Thorheit war.

Wie eifrig und unermüdet sie aber in ihrem Predigamt waren, unerachtet aller Schmach und Verfolgung, nur damit sie alle bekehr-

(*) Röm. 1, 16. (**) Korinth. 2, 2.

bekehrten, so scharf redeten sie auch wider die Ketzer, welche die wahre Lehre Jesu Christi nicht annehmen wollten. Wider diese hielten sie so scharfe Controverspredigen, daß sie den Tolerantisten, welche nur immer auf Liebe und Sanftmuth dringen, nicht anders, als misfallen können. Der erste ist

Der H. Paulus: so aber jemand anders lehret, und weder den heilsamen Worten unsers Herrn Jesu Christi, noch der göttlichen Lehre beyfällt, der ist hoffärtig, und weißt nichts, er liegt an der Sucht leerer Fragen und eitlen Wortgefechts krank, woraus Neid, Lästerung, böser Argwohn, und Gezank der Menschen entspringt, welche einen verkehrten Sinn haben, der Wahrheit beraubt sind, und die Gottseligkeit für ein Gewerb halten. 1 Timoth. 6, 3. 4. 5. Und wieder: es werden Menschen seyn, die voll Eigenliebe, geizig, ruhmsüchtig, hoffärtig, Lästerer, den Eltern ungehorsam, undankbar, lasterhaft. — Welche zwar einen Schein

der

der Gottseligkeit haben, die Kraft aber derselben verläugnen. Diese sollt du meiden. 2 Timoth. 3, 2. 5.

Der H. Petrus: es sind aber auch falsche Propheten unter dem Volke gewesen, so wie unter euch falsche Lehrer seyn werden. — Diese lästern, was sie nicht verstehen, gleich den unvernünftigen Thieren, welche von Natur bestimmet sind, gefangen, und getödtet zu werden. — Sie haben Augen, die voll des Ehebruches sind, und nimmer zu sündigen aufhören: sie locken die leichtsinnigen Seelen an sich: sie haben ein in dem Geitze geübtes Herz, und sind Kinder des Fluches. Epist. 2, 1. 12. 14. Endlich warnet er, daß man sich vor ihnen in acht nehme: derowegen liebe Brüder, weil ihr solches vorhinein wisset, so nehmet euch in acht, daß ihr nicht durch Irrthum der Thoren verführet werdet, und eure Standhaftigkeit verliehret. Ibid. c. 3, 17.

Der H. Apostel Judas redet eben so in seiner Epistel c. 1, 4. u. s. w. Und endlich setzet et hinzu: strafet zwar diese, welche verurtheilet sind, jene aber erhaltet, und entreisset sie dem Feuer: mit den andern aber habet Mitleiden aus Furcht, und hasset den befleckten Rock des Fleisches. Das ist, die Ketzer strafet öffentlich, und überweiset sie wenigstens bey dem Volke, damit ihr Irrthum und Bosheit entdecket, und also von allen vermieden und verachtet werde: jene welche anfangen in dem Glauben zu wanken, entreisset, und erhaltet sie mit Gewalt, wie die kleinen Kinder, welche in das Feuer fallen: die andere aber, welche verführet worden, und zurückkehren, nehmet auf, doch gehet so mit ihnen um, daß ihr ihre fleischliche Sitten und böse Werke hasset, damit ihr von ihnen nicht angesteckt werdet. v. 22. 23.

Nun aber, wie kommt jezt mit dem Beyspiele Christi die Lehre der Tolerantisten über-

überein, bey welchen aller Religions- und Bekehrungseifer verhaßt ist. Diese loben nur jene, welche voll Mäßigung, Bruderliebe und Nachsicht sind; jene aber, welche von Bekehrungseifer brennen, und glauben, daß sie Gott und ihren Nächsten nicht genug lieben, wenn sie ihn nicht ewig glückselig machen, sind ihnen gar nicht anständig. Weit anders redet hievon die Schrift. Sie nennet geistliche Vorsteher ohne Bekehrungseifer **stumme Hunde, die nicht bellen wollen.** (*) Und der Prophet verweiset es ihnen entsetzlich, daß sie zur Zeit, da sich alles zum Abfall neigte, nicht entgegen gezogen, und sich nicht als eine Mauer für das Haus Israel gesetzt, daß sie am Tage des Herrn im Streit gestanden wären. (**) Im Widerspiele wie lobt die Schrift einen Jeremias, und Ezechiel, einen Hohenpriester Orias, Mathathias, und seine Söhne die Machabäer, daß sie in den Zeiten des Verderbens nicht geschwiegen,

(*) Isai. 56, 10. (**) Ezech. 13, 5.

gen, sondern vom heiligen Eifer dahin gerissen, wie eine eherne Mauer den Umsturz des Hauses Jakobs mit großmüthiger Verachtung aller Gefahren ausgehalten haben.

§. 5.

Die Einwendung der Tolerantisten ist hier sehr unschicklich, daß der Religionseifer der Liebe und Sanftmuth, welche uns Christus so nachdrücklich anbefohlen, zuwider sey. Es ist wahr, nichts hat uns unser göttlicher Heiland mehr eingeschärfet, als die christliche Liebe, und auch der Apostel präget uns ein, daß wir einander in aller Liebe vertragen. Ja er setzet unter andern Eigenschaften der Liebe auch diese, und sagt: **die Liebe leidet alles, sie glaubet alles, sie hoffet alles, sie duldet alles.** (*) Was wollen nun die Tolerantisten mehr? Der Apostel sagt ausdrücklich: **Die Liebe duldet alles.**

(*) 1 Corinth. 13, 7.

Doch wir müssen hier eine Ausnahm machen; denn wenn dem also ist, daß die Liebe alles duldet ohne Ausnahm, so folget, daß man alle Laster in der Welt dulden, und ungestraft hingehen lassen müsse. Wo ist aber jemal ein Sittenlehrer aufgestanden, welcher der Liebe so weite uneingeschränkte Gränzen gesezt? Die Liebe ist eine Pflicht, und zwar eine der grösten, es giebt aber auch noch andere, welche die Liebe nicht ausschliesset. Man muß die Pflicht der Liebe erfüllen, aber andere Pflichten der Gerechtigkeit, des Gehorsams, ꝛc. nicht unterlassen. Wir müssen denn sagen, daß die Liebe alles duldet, was nicht wider Gott, wider die Religion, wider die reine Sittenlehr ist, nicht aber was Gott und der Ehre Gottes zuwider, welches selbst die wahre Liebe Gottes und des Nächsten zu bessern, abzuschaffen, und zu bestrafen suchet.

So hat die geistliche Obrigkeit Pflicht darauf zu machen, daß keine Ketzerey und kein Irrglauben in der Kirche entstehe. Hierzu ist sie aus Gerechtigkeit verbunden. Sie hat

daher

daher von Christo ihrem Stifter die Macht erhalten, die Sectirer und Glaubensneuerer mit dem Bann zu belegen, und sie von der geistlichen sowohl, als politischen Gemeinschaft anderer Glaubigen abzusöndern. Thut sie dieß, weil es der Befehl Gottes ist, so ist weit davon, daß sie wider die Liebe sich versündige, vielmehr erfüllet sie dieselbe, weil sie für das ewige Heil der Seelen so wachet, wie es ihre Pflicht und Schuldigkeit mit sich bringet. Nur alsdann würde sie wider die Liebe fehlen, wenn sie die Schärfe nur aus Haß und Verbitterung gegen gewisse Privatpersonen gebrauchen sollte. Die reine Absicht, welche bey aller Schärfe keine andere seyn muß, als die Ehre Gottes, weil es die Pflicht und Schuldigkeit des Amts so mit sich bringet, muß alle ihre Handlungen rechtfertigen.

Die Glaubigen, welche den Umgang mit den Akatholischen meiden, weil es ihnen die Obrigkeit so befiehlt, versündigen sich eben so wenig, indem sie blos dem Gehorsam, den

sie der Kirche schuldig sind, ein Genügen leisten. Indessen ist ihnen doch nicht erlaubt, die mit dem Banne Belegte zu hassen, zu verfolgen, oder übel zu behandeln, weil ihnen dieß die Obrigkeit nicht befiehlt, noch befehlen kann, sondern vielmehr verbiethet. Darum, nachdem der Apostel den Umgang mit einem Exkommunicirten verboten, setzet er hinzu: **doch sollet ihr ihn nicht als einen Feind halten, sondern wie einen Bruder strafen.** (*)

Auf gleiche Weise so einer ein Prediger ist, und zu diesem Amte den rechtmäßigen Auftrag erhalten, so ist das erste, daß er die die Pflicht eines rechtschaffenen geistreichen Predigers erfülle. Dieser kann nicht immer nur gute Worte gebrauchen, sondern er muß sich nach der Vorschrift Christi und der Apostel richten, und den Karacter, welchen der H. Paulus einem guten Prediger zuschreibet, genau beobachten. Seine Worte, mit welchen er den Timotheus zu Erfüllung seines Pre-

(*) 2 Thess. 3, 15.

Predigamts ermahnet, sind folgende: predige das Wort, dring darauf zur Zeit und Unzeit, strafe, bitte, und drohe in aller Geduld und Lehre. Denn es wird eine Zeit kommen, daß sie die heilsame Lehre nicht dulden, sondern sich mit Lehren überhäufen werden, welche ihnen nach ihren Gelüsten die Ohren kitzeln. Sie werden der Wahrheit kein Gehör geben, sondern sich zu den Fabeln wenden. Du aber wache, und bemühe dich in allen Dingen, vollziehe das Werk eines Evangelisten, und verrichte deinen Dienst. (*) Und an Titum schreibet er also: es sind auch viele, sonderbar aus den Verschnittenen, welche sich nicht unterwerfen wollen, die eitle Fabeln erzählen, was sich nicht gebühret. Die muß man bestrafen, sie verderben ganze Häuser, weil sie um schändlichen Gewinn lehren, was sich nicht gebühret. — —

(*) 2 Timoth. 4, 2. 3. 4. 5.

Um der Ursach willen strafen sie hart, damit sie in dem Glauben unverfälscht bleiben. (*) Und hernach: also rede, ermahne, und bestrafe mit aller Macht, damit dich niemand verachten könne. (**)

Es ist also aus dieser Vorschrift, und selbst aus dem Beyspiele Christi, und der Aposteln offenbar, daß man wider den Unglauben mit Ernst, mit Eifer, und auch, wo es nöthig, mit scharfen, drohenden und bestrafenden Worten, predigen solle und müsse. Es muß aber dieser Eifer so beschaffen seyn, daß man sieht und erkennt, er komme aus Liebe für das Heil des Nächsten, aus Eifer für die Ehre Gottes, aus Pflicht und Schuldigkeit des tragenden Amtes, und nicht aus Haß und Verbitterung gegen gewisse Privatpersonen her; denn dieß, nicht aber jenes verbietet die Liebe. Man muß also nur Schriftstellen, welche sich einander scheinen zu wider-

(*) Tit. 1, 10. 11. 13. (**) ebd. C. 2, 15.

widersprechen, gegen einander halten, und die gegenseitigen Pflichten gehörig auseinander sezen, so wird man niemal einen Widerspruch, sondern vielmehr die genaueste Uebereinstimmungen finden. Es kann daher jeder Vorgesezte, jeder Unterthan, jeder Prediger seine Pflicht erfüllen, ohne daß er deßwegen die christliche Liebe nur im mindesten verlezze.

§. 6.

Nachdem wir aber nun die Gränzen der geistlichen Toleranz bestimmet, so ist jezt die politische Toleranz noch übrig, und zu untersuchen. Jeder Christ ist schuldig die Religion zu befördern und zu schüzen, so viel in seinen Kräften ist. Besonders aber muß sich ein christlicher Fürst dieß vorzüglich zur Pflicht machen, daß er die Religion und die wahre Kirche Christi wider die Unbilden der Ungläubigen und Ketzer nicht unbeschüzt lasse, und die Glaubigen selbst in dem Gehorsam gegen die Kirche erhalte, weil die Aufrecht-

haltung, und die Beförderung der christlichen Religion von nichts mehr als von dem Ansehen und Schutz der katholischen Potentaten abhanget.

Ein christlicher Fürst trägt das Schwerdt nicht nur zur Beschützung seines Staats, sondern auch und vorzüglich zur Beschützung der Religion und der Kirche. Dieß hat nach der Auslegung des H. Bernhardus Christus mit jenen zwey Schwerdtern angedeutet, da er zu den Aposteln bey herannahender Verfolgung gesprochen: **wer einen Säckel hat, der nehme ihn sammt der Tasche: wer es aber nicht hat, der verkaufe seinen Rock, und kaufe ein Schwerdt.** (*) Und als die Apostel sprachen: **Herr! sieh, hier sind zwey Schwerdter,** antwortete er nicht: **es ist zuviel, sondern es ist genug.** (**) Das eine Schwerdt bedeutet hier die zwingende geistliche, und das andere die zwingende weltliche Macht zu Beschützung der Kirche. Auch die Kirche hat zu ihrer Beschü-

(*) Luc. 22, 36. (**) ebd. v. 38.

schützung ein weltliches Schwerdt, sie führt es aber nicht selbst, sondern statt ihrer führen es die Fürsten, und gebrauchen es zu Beschützung der Religion auf den Wink der Kirche: hören wir den H. Bernhardus, der an den Pabst Eugenius also schreibet: wer laugnet, daß dieses Schwerdt dir angehöre, scheinet mir nicht genug auf das Wort des Herrn zu merken, welcher sagt, stecke dein Schwerdt in die Scheide; es ist also dein Schwerdt, welches, obschon nicht durch deine Hand, doch vielleicht auf deinen Wink zu zucken ist: denn wenn dich dieses Schwerdt gar nicht angieng, wurde der Herr den Aposteln, da sie zu ihm sagten: sieh hier sind zwey Schwerdter, nicht geantwortet haben: es ist genug: sondern es ist zu viel. Es will also der H. Bernhardus, daß das geistliche Schwerdt durch den Arm der Kirche, das zeitliche aber zur Vertheidigung der Kirche von dem Fürsten gezogen werden müsse. Daß dieß die eigentliche Gesinnung des H. Bernhardus ist,

bezeugen folgende Worte; beyde Schwerdter sind also Schwerdter der Kirche, sowohl das geistliche als das zeitliche; jenes zucket die Kirche; dieses aber wird für die Kirche vom Fürsten gezücket. — Jenes ziehet des Priesters, dieses des Kriegers Hand, und zwar auf den Wink des Priesters aus Befehl des Kaisers.

Es legt aber die Schuldigkeit die Religion zu befördern und die Kirche zu schützen, jedem katholischen Fürsten hauptsächlich eine dreyfache Pflicht auf. Die erste ist, daß er suche die Irrenden durch schickliche Mittel zu bessern. Jeder Privatmensch ist schuldig, sich um die Besserung seines Nächsten anzunehmen und die Sünd zu verhüten, wenn er es ohne großen Schaden und Nachtheil thun kann. Dieß erfodert die Liebe des Nächsten, und der ausdrückliche Befehl Jesu Christi, welcher in jenen Worten enthalten: **hat aber dein Bruder wider dich gesündiget, so gehe hin, und halt es ihm zwischen**

dir und ihm allein vor. (*) Größer ist hierinn die Pflicht eines Hausvaters. Dieser hat Sorg zu tragen und darauf zu sehen, daß bey allen Hausgenossen wahre Tugend, Frömmigkeit und Gottesfurcht herrsche. Er kann dann in seinem Hause keine Sünd ohne Noth dulden, vielweniger aus der Absicht, sein zeitliches Glück und Wohlstand dadurch zu befördern, weil die Sünd hierzu kein schickliches Mittel ist. Nur alsdann mag er Nachsicht tragen, wenn er eine solche Sünd ohne große Beschwerde, ohne Gefahr eines größern Uebels nicht hindern, noch abschaffen kann, weil uns Gott so große Schuldigkeit nicht aufgeladen, daß wir nämlich um den Nächsten zu bessern und seine Sünd zu hindern, uns großen Uebeln und Gefahren aussetzen.

Wie man da von Privatpersonen zu gedenken und zu reden hat, so gehet die nämliche Anwendung auf die Staatsregenten; denn der Staat ist nichts anders als ein großes Haus,

(*) Matth. 18, 15.

Haus, worinn der Regent einen allgemeinen Hausvater ausmachet. Der Unglauben ist eine Sünd, und zwar eine der größten, wovon gesagt wird: **wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet, weil er an den Namen des eingebohrnen Sohns Gottes nicht glaubt.** Die Ursach dieses Gerichts aber ist, **weil das wahre Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen die Finsterniß mehr als dieses wahre Licht geliebet haben, weil ihre Werke böse waren.** (*) Der Fürst muß dann suchen jene, welche mit dieser Sünd angesteckt sind, zu bessern, oder wenn sie es nicht thun, sein Haus, ich will sagen, den Staat von dergleichen Leuten säubern, wie jeder Hausvater schuldig ist, jene, welche Gott und der Religion zuwider handeln, und sich nicht wollen bessern lassen, aus seinem Hause wegzuschaffen. Nur alsdann hat hier die Duldung statt, wenn die Ruhe des Reichs daran gelegen, oder wenn der Staat einen merkli-

(*) Joh. 3, 18. 19.

merklichen Theil der Bürger verliehren sollte; denn mit einem solchen Schaden ist ein christlicher Potentat zu Beförderung der Religion nicht verbunden.

Die zweyte Pflicht ist, daß er die Kirche wider den Anfall der Ketzer beschütze. Wenn die Ketzer und Irrglaubigen sich unruhig erzeigen, andere verführen, verfolgen, die Kirche und geistliche Güter anfallen und selbe mit Gewalt hinwegnehmen, da ist jeder Christ schuldig, die Kirche zu schützen, besonders aber ist dieß der Fall, wo der Fürst das von Gott ihm verliehene zeitliche Schwerdt wider dergleichen Schwärmer zu gebrauchen hat, weil die Ehre Gottes, die Aufrechthaltung der wahren Kirche und der christlichen Religion, und selbst die äusserliche Ruhe und der Wohlstand der Glaubigen anders nicht gerettet werden kann.

Die dritte Pflicht ist, daß er selbst die Rechtglaubigen in dem Gehorsam gegen die Kirche erhalte. Jeder Christ ist der Kirche

in

in Glaubenssachen Gehorsam schuldig, und die Kirche kann diesen Gehorsam mit Recht fodern. (§. 2.) Sie hat daher auch Macht, die Ungehorsamen und Widerspenstigen zu strafen (§. 3.) Nun aber liegt viel an einem Fürsten, daß dieser Gehorsam und die Einträchtigkeit in der Religion erhalten werde. Wenn er jene duldet, welche die Kirche nicht hören, noch sich ihr unterwerfen wollen, wenn er ihnen vorhinein die Freyheit verspricht, daß er sie ungestraft lassen, und ihnen noch darzu die freye Ausübung einer andern Religion, die sie sich selbst wählen mögen, gestatten werde, so kann dieß nichts anders als Ungehorsam, Spaltungen und Zertrennungen nach sich ziehen. Es wird sich auch die Kirche diesem Uebel umsonst widersetzen, weil der Schutz des Landesfürsten alle ihre Bemühung vereiteln wird. Nebendem, daß es ohnehin unerlaubt, eine Handlung, welche Gott und der Religion zuwider ist, ohne Noth ungestraft lassen, und ihr noch dazu Schutz und Freyheit ertheilen.

Dieß

Dieß kann dann ein christlicher Fürst niemal thun, ausser nur alsdann, wenn die Sectirer zu mächtig sind, so daß die Ruhe im Staat nicht mehr anders hergestellt werden kann, oder wenn sonst der Staat einen merklichen Theil der Bürger verliehren, und also einen nicht geringen Schaden leiden würde. Da in diesem Fall hat die Nachsicht so weit statt, daß ein christlicher Fürst nicht zwar die Ketzerey gutheissen, oder hierzu schon vorhin ein die Freyheit versprechen, wohl aber die Straf und die äusserliche Zwangmittel unterlassen kann. Die Ursach ist ganz klar. Jede Straf hat den Nutzen des Ganzen zum Endzweck, und muß zur Erbauung, nicht aber zum Umsturz desselben dienen. Man ist nicht schuldig, ein faules Glied von dem Leibe abzuschneiden oder abzusöndern, wenn dadurch der ganze Leib zu grund gehen sollte. Man kann also die Straf unterlassen, wenn sonst das Ganze Noth leiden oder zerfallen sollte.

Hieraus lassen sich jetzt nun folgende Lehrsätze ziehen. Erstlich was Heiden und Un-

Unglaubige in auswärtigen Staaten und Län-
dern betrift, welche keinem katholischen Po-
tentaten unterworfen, so kann man sie zwar
zum Glauben nicht zwingen; denn ein ge-
zwungener Glauben ist kein Glauben, doch
hat die Kirche das Recht, ihnen das Evange-
lium zu predigen nach dem Befehl Christi:
gehet hin, lehret alle Völker. (*) Und
gehet hin in die ganze Welt, und pre-
diget das Evangelium allen Geschö-
pfen. (**) Wenn nun einige die dahin ge-
schickte Mißionarien aufnehmen und das
Evangelium anhören wollen, andere aber,
oder selbst der Magistrat sich widersetzen, die
Verkündigung des Evangeliums und die Aus-
breitung der wahren Religion hindern sollten,
so hat die Kirche das Recht, sich wider diese
Unbild zu schützen, und zu dem Ende den
Schutz der christlichen Potentaten anzuflehen,
daß sie sich dieser Hinderniß entgegen setzen,
den Unbilden, welche solche Unglaubigen der

Kirche,

(*) Matth. 18, 19. (**) Marc. 16, 15.

Kirche, und selbst ihren Mitbürgern anthun, Einhalt thun, und sie auch mit Gewalt dahin vermögen, daß sie die Freyheit das Evangelium anzuhören, oder selbst den christlichen Glauben anzunehmen niemand verwähren. Wenn aber die Mißionarien niemand aufnehmen, noch anhören will, alsdann hat der Ausspruch Christi statt: **Die euch aber nicht aufnehmen noch hören werden, diese verlasset, und schüttelt ihnen zum Zeugnisse den Staub von euren Füssen.** (*)

Zweytens, wenn sich Heiden und andere Irrglaubige in dem Staate eines christlichen Potentaten befinden, ob er sie zwar durch äusserliche Zwangmittel, die den Verstand weder aufklären noch richtiger machen, dahin nicht zwingen kann, daß sie eine Religion für die wahre erkennen oder annehmen, wovon sie noch nicht überzeugt sind; so kann er ihnen doch solche Mittel zu gebrauchen be-

(*) Marc. 6, 11.

fehlen, welche den Verstand zu bessern geschickt sind, und die Hartnäckigkeit derjenigen strafen, welche diese aus Ungehorsam ausschlagen oder verwerfen. Wollen sie dessen ungeachtet sich zu der wahren Religion nicht bekennen; so kann er sie bedingnißweise zwingen, er kann sie nämlich mit größern Anlagen, doch inner den Schranken der Gerechtigkeit, als andere, belegen; oder, um andere von der Gefahr der Verführung weiter zu entfernen, und die Einträchtigkeit der Religion zu befördern, diesen hartnäckigen Irrglaubigen befehlen, daß sie entweder in einen andern Theil von seinem Reiche, oder wohl auch ganz aus seinen Landen ausziehen.

Drittens, wenn die Glaubigen selbst sich gegen die Kirche ungehorsam und widerspenstig erzeigen, oder Neuerungen im Glauben anfangen wollen, so hat sie der Fürst vorderst dahin anzuweisen, daß sie das Urtheil der Kirche ruhig abwarten, und sich sodann demselben gehorsamlich unterwerfen. Gehorsamen sie seinem Befehle nicht, so hat er sie

als Rebellen anzusehen. Jenen aber, welche die Kirche nicht hören, noch sich ihrem Urtheile unterwerfen wollen, kann er weder Schutz noch Freyheit ertheilen, sondern er kann und muß sie zwingen, daß sie der Kirche den Gehorsam leisten, oder den Staat verlassen. Ja wenn einige nach allen Ermahnungen der geistlichen nnd weltlichen Obrigkeit sich doch nicht zur Ruhe geben, sondern fortfahren, andere zu verführen, ihre verkehrte Sect und Lehre auszubreiten, sind sie zur gehörigen Strafe zu ziehen. Daß aber solche als öffentliche Rebellen auch mit der Todesstrafe belegt werden können, sagt uns die Schrift ganz deutlich, indem Gott die falschen Propheten zu tödten befiehlt: Den Propheten aber, lauten die Worte, oder Träumer soll man tödten; denn seine Worte gehen dahin, euch von dem Herrn eurem Gott abwendig zu machen, der euch aus Aegypten geführet hat. (*) Und: Wenn aber ein Pro-

(*) Deutr. 13, 5.

phet, den die Hoffart verführet, sich unterstehet, in meinem Namen zu reden, was ich ihm nicht befohlen habe, oder im Namen fremder Götter redet, der soll des Todes sterben. (*)

Daß aber dieß geschehen könne, nicht nur wegen dem Ungehorsam gegen die weltlichen Regenten, sondern auch wegen dem Ungehorsam gegen die Kirche, saget uns folgende Stelle: **Wer aber halsstärrig ist, und dem Gebote des Priesters, welcher dazumal dem Herrn deinem Gott dienet, und dem Urtheile des Richters nicht gehorchen will, derselbe Mensch soll sterben, und du sollt das Böse aus Israel hinwegschaffen.** (**)

Viertens, oft ist nothwendig, daß die Duldung durch Verträge eingeführt und festgesetzt werde, weil sonst die öffentliche Ruhe anders nicht mehr hergestellt werden kann, und eben diese öffentliche Ruhe fodert, daß man

(*) Deutr. 18, 20. (**) Deutr. 17, 12.

mau sie beyderseits halte. Indessen kann und darf ein christlicher Fürst den Ketzern niemal mehr Freyheit gestatten, als ihnen durch die öffentliche Verträge zugestanden worden. Dieß hieß sie nicht nur dulden oder die Straf unterlassen, sondern ihnen zur Ausbreitung ihrer Sect verhülflich seyn, welches niemal erlaubt ist, wie schon §. 1. angemerkt worden.

Diese Folgerungen fliessen aus den ersten drey Grundsätzen und Hauptpflichten eines jeden christlichen Potentaten ganz richtig. Es ist auch dieser Zwang, welchen die Regenten um den Gehorsam unter den Glaubigen gegen die Kirche zu erhalten brauchen müssen, der Gewissensfreyheit gar nicht zuwider. Man muß nämlich Willen, Verstand und Gewissen unterscheiden. Durch ein jedes moralisches Gesetz, wordurch etwas geboten oder verboten wird, wird **den Willen**, und dessen Neigungen ein Zwang angethan. Es giebt also in Dingen, welche die Sitten betreffen, eine zwingende Macht. Wir haben aber auch ein

Gebot des Glaubens, kraft welchem wir unſern Verſtand der ewigen Wahrheit und dem Urtheile der Kirche zu unterwerfen ſchuldig ſind. Auch der **Verſtand** iſt alſo von allem Zwang nicht frey. Deſſen ungeachtet leidet doch **das Gewiſſen** keinen Zwang. Wir ſind verſichert, und wiſſen, daß uns Gott die Kirche zu hören befohlen, daß er ihr den Beyſtand des H. Geiſtes verſprochen, und daß ſie uns alſo nicht betrügen noch in Irrthum führen kann. Demnach ſind wir auch genugſam verſichert, daß wir nicht fehlen, und daß wir vollkommen recht thun, wenn wir der Kirche Gehorſam leiſten, und uns bey ihrer Entſcheidung gänzlich beruhigen. Wo leidet dann hier das Gewiſſen einen Zwang?

Sollte jemand ſeyn, der von dieſer Wahrheit nicht überzeugt iſt, und glaubt, er könne ohne Verletzung des Gewiſſens den Glauben nicht annehmen, den ihm die katholiſche Kirche vorträgt, ſo muß er zwar ehender allen äuſſerlichen Zwang aushalten, als ſich zu einer Religion

ligion bekennen, die er für die wahre nicht erkennt, so lang seine Unwissenheit unsträflich und unüberwindlich ist. Unterdessen kann ihn doch die Kirche in ihre Gemeinschaft niemal aufnehmen. Die Kirche ist äusserlich sichtbar, und sie kann nur jene für ihre Glieder erkennen, welche den katholischen Glauben äusserlich und sichtbar bekennen. Eben so wenig aber kann einen solchen Menschen der Landesregent unter den Glaubigen dulden, als welcher nur das Aeusserliche, nicht aber das Innerliche zu richten hat. Er kann ihn dann bedingnißweise zwingen, daß er sich nämlich dem Urtheile der Kirche unterwerfe, oder den Staat verlasse. Sagen mir hier die Herren Tolerantisten, müssen sie nicht in vielen Fällen das nämliche antworten? Gar aller Gewissenszwang kann unmöglich aufhören. Sie selbst lassen ihn zu, und müssen ihn zulassen in Sachen, welche die Sitten betreffen, sonst müßten alle Laster in der Welt ungestraft bleiben. Sie verlangen keine Duldung in Religionen, welche nicht christlich sind, sonst müßte man Türken, Juden und

Heiden dulden. Ja wenn ein Regent unter den Religionen, welche sich christlich nennen, nur einige, nicht aber alle dulden will, setzen sie sich nicht so fast entgegen, und sie begnügen sich, daß nur jene geduldet werden, welche ihnen gefallen. Wie kommt aber das übereins? In Ansehung der Religion soll die Strafe und der Gewissenszwang aufhören; in Ansehung der Religion soll er fortdauren, obschon keine die wahre, und eine so falsch als die andere ist. Hier widersprechen sie sich ja selbst offenbar. Ist der Gewissenszwang unerlaubt in Ansehung einer Religion, so muß er auch unerlaubt seyn in Ansehung der andern. Oder ist er erlaubt in Ansehung der einen, so ist er auch erlaubt in Ansehung der andern, weil eine jede Gott und der wahren Kirche zuwider ist.

§. 7.

Wenn dann die Tolerantisten eine solche Toleranz einzuführen suchen, kraft welcher in

Glau-

Glaubenssachen alle strafende geistliche und weltliche Macht ganz aufhören solle, so, daß jeder die Freyheit habe, zu denken, zu schreiben, und zu glauben, was er will, ohne daß er deswegen eine Straf, oder auch nur einen Vorwurf zu befürchten habe, so führen sie mit der Gewissensfreyheit eine Freyheit des Gesetzes ein, welche der Freydenkerey sehr nahe ist. Die Absicht kann keine andere seyn, als daß das Gebot des Glaubens dem äusserlichen Zwang nach, folgsam der Gehorsam und die Unterwürfigkeit gegen die Kirche ganz aufhören, und daß die Kirche sowohl, als die katholischen Fürsten gleichgültig zusehen sollen, wenn man schon die Kirche nicht höret, wenn man sich ihr schon halsstärrig widersetzet und ihre Gebote in Glaubenssachen verachtet. Wie können doch diese Herren Tolerantisten glauben, daß diese Freyheiten nützlich, und den göttlichen

und natürlichen Rechten gemäß sind. Warum reden sie nicht auch so von dem Staate, wie sie von der Kirche reden? Mein wenn in Staatssachen eine solche Freyheit eingeführt wüude, und aller äusserliche Zwang aufhören sollte, wie würde eine weltliche Regierung bestehen? Da hätte man nichts als Ungehorsam, Unruhe und beständige Rebellionen zu befürchten. Und in Glaubenssachen, in Sachen, welche das ewige Seelenheil betreffen, solle nichts als Freyheit herrschen, alle zwingende Gewalt der geistlichen gesetzgebenden Macht solle aufhören, damit man allen Irrlehren ungehindert und ungekränkt anhangen möge. Ja der Staatsregent soll jene dulden, welche wider die Glaubenswahrheiten öffentlich schreiben, wider jene aber, welche die Glaubenswahrheiten vertheidigen, mit aller Schärfe verfahren. Was eine verkehrte Toleranz!

Ich weiß wohl, daß die Tolerantisten glauben, sie seyen in etwas von den Indifferentisten und Freydenkern unterschieden. Diese lehren, ein jeder Glaub mache selig, nicht aber die Tolerantisten. Der Unterschied ist dann darinn, daß die Freydenker allen Zwang in Religionssachen auch in dem innerlichen Gewissensgericht und vor Gott wollen aufgehoben haben. Hingegen die Tolerantisten wollen nicht, daß der innerliche, sondern nur der äusserliche Gewissenszwang aufhöre. Einer der sich zu einer fremden Religion bekennt, ist nach ihrer Lehre vor Gott nicht gerechtfertiget, und es bleibt immer wahr, daß er vermöge dieses Glaubens vor Gott nicht könne selig werden; nur solle ihm deswegen die Obrigkeit nichts in Weg legen, und ihm die Freyheit zu glauben,

ben, was er will, ungestraft zulassen. Was hilft es aber itzt, daß der äusserliche Gewis=senszwang, die strafende Gewalt der geistli=chen und weltlichen Obrigkeit aufhöre, wenn der innerliche Gewissenszwang noch bleibt, und das göttliche höchste Gericht noch bevor=stehet? Das heißt ja nichts anders, als der Bosheit Thür uud Angel eröfnen, daß ein je=der die Freyheit vor der Welt habe, dorthin seinen Ziegel schiessen zu lassen, wo ihn die fleischlichen Gelüste, seine böse verkehrte Mei=nungen, hinziehen. Vor der Welt solle er nichts zu fürchten haben, er mag mit dem Ge=bote des Glaubens umgehen wie er will. Er soll glauben können, was ihm der Privat=geist eingiebt. Es soll zwar noch ein geistli=ches Gericht seyn, dem aber nur jene gehor=

samen und sich unterwerfen müssen, welche gern wollen. Alle Straf, aller Zwang solle aufhören, und statt dessen Nachsicht, Duldung, Freyheit, Wohlthätigkeit auch gegen die Ungehorsamen auf den Thron gesetzt werden. Ist das nicht eine böse verkehrte Freyheit, welche der Weg des Verderbens ist, und den sich nur die Kinder der Welt denken und wünschen mögen.

Ganz anders hat man von der wahren Freyheit zu denken. Diese bestehet in einem freywilligen Gehorsam. Hier ist keine Freyheit des Gesetzes. Wir müssen unsere Gelüste kreuzigen, unsern Verstand, unsere böse, sinnliche, fleischliche Meinungen, Gott und der Kirche unterjochen. Dieß ist das Mittel, wodurch

durch wir uns der Sünde, dem Unglauben, und also der Sklaverey des Teufels entziehen, und in den Stand seßen, zu der Freyheit der Kinder Gottes zu gelangen, welche freywillig ohne Zwang Gott loben und lieben. Hingegen wenn wir izt nach der Freyheit des Geſetzes seufzen, so machen wir uns zu Gefangenen unserer bösen Meinungen und unsers bösen verkehrten Sinnes, wordurch wir dem schweren Joch der Hölle unterwürfig gemacht werden.

Die wahre Freyheit ist hier der Gehorsam, zu welcher uns der H. Petrus ermahnet, sprechend: Lebet, als freye; jedoch nicht, als hättet ihr die Freyheit zum Deckmantel der Bosheit, sondern als

Knech-

Knechte Gottes. (*) Er will sagen: gehorsamet freywillig, ohne Zwang, unterwerfet euch dem Gesetze, den Geboten der geistlichen und weltlichen Obrigkeiten, so werdet ihr leben, als wenn ihr von dem Gesetze frey wäret, ohne daß ihr eine Strafe zu befürchten habet. Jene aber, welche euch bereden wollen, das Laster solle ungestraft bleiben, ihr sollet die Freyheit haben, zu thun, und zu glauben, was ihr wollet, man solle in allem Nachsicht tragen, die höret nicht einmal an. Diese verheissen Freyheit, da sie doch selbst Knechte des Verderbens sind. (**) Sie sind Brunnen ohne Wasser, und Nebel, die von dem Windwirbel hin und

(*) 1 Petri 2, 16. (**) 1 Petri 2, 19.

und her getrieben werden, welchen die Dunkelheit der Finsterniß vorbehalten ist. (*) Mit diesen wollen wir keinen Theil haben. Es trette dann die gesetzgebende, gebietende und strafende Macht mit allem Ernste in das Mittel, und mache einer solchen Toleranz, der Gewissensfreyheit und der Freydenkerey bey Zeiten ein Ende.

(*) 2 Petri 2, 17.

Etwas

aus dem alten,

und

berühmten Convertiten

Johannes Pistorius

vom

Cälibat

der Priester und Geistlichen

zur Beschämung der neuen Aufklärer.

1785.

Wenn jemand sagen sollte, daß die in den heili-
gen Orden sich befindenden Geistlichen, oder die sich
feyerlich zur Keuschheit bekennenden Ordensleute ei-
ne Ehe eingehen können, und die geschlossene, des
Gesetzes der Kirche und des Gelübdes ungeachtet,
gültig, und das Gegentheil nichts anders als die
Ehe verdammen sey, und daß alle, welche die Gabe
der Keuschheit, ob sie solche schon angelobet, bey sich
nicht verspüren, zur Ehe zu schreiten Macht haben;
der soll verflucht seyn: weil Gott dieses jenen, die
ihn recht darum bitten, nicht versaget, noch uns
über unser Vermögen versuchen läßt. Die heil.
allgemeine Kirchenversammlung zu Trient in
der 24. Session, Canon. 9.

Vorrede
an den geneigten Leser.

Johannes Pistorius, dessen gründliche Abhandlung von dem Cälibat der Geistlichen ich hier mittheile, wurde gebohren im Jahre 1546, und in der lutherischen Religion erzogen zu Nidda in Hessen, wo sein Vater, gleichen Namens, Superintendent war. Er legte sich anfänglich mit grossem Fleisse sowohl auf die Gottesgelehrtheit, als auf die Arzneywissenschaft, und erhielt in dieser die Doktorwürde. Er war zugleich ein vortrefflicher Geschichtschreiber und Rechtsgelehrter, deßwegen machte ihn auch Markgraf Ernst Friedrich von Baden-Durlach zu seinem Hofrathe, dem er das Gymnasium zu Durlach im Jahre

1583. errichten half. Bald darauf nahm er den katholischen Glauben an, und begab sich zum Markgrafen Jakob von Hachberg, den er nebst seinem Hofprediger Johann Zehendner ebenfalls die katholische Religion anzunehmen beredte, nachdem er vorher zu Emmendingen verschiedene Glaubensgespräche mit einigen Predigern aus Wirtemberg und der Markgrafschaft Hachberg gehalten hatte.

Nach dem frühzeitigen, aber höchst auferbaulichen Hinscheiden des Markgrafen Jakobs, welches sich den 17ten Augustmonats 1590. um 11. Uhr Vormittag im 28ten Jahre seines Alters zugetragen hat, und vom Pistorius ausführlich beschrieben worden ist; begab sich dieser nach Freyburg, ward Doktor der Gottesgelehrtheit, Priester, Domherr und Generalvicari zu Konstanz, kaiserlicher Rath, Probst zu Surburg, und Domprobst zu Breßlau. Endlich starb er zu Freyburg im Breisgau den 19ten Brachmonats 1609. im 63sten

Jahre

Jahre seines Alters, und ward in der Augustinerkirche daselbst standmäßig begraben.

Dieser grosse Gelehrte, aufrichtige, eifrige und standhafte Convertit schrieb nebst seinen historischen Werken, viele unwiderlegliche Bücher zum Schutze der heiligen katholischen Kirche, unter welchen auch folgendes ist.

Wegweiser für alle verführte Christen, das ist: Kurzer doch gründlicher, wahrhafter, aus einiger heil. Schrift genommener Bericht von vierzehen fürnemsten zwischen den Catholischen und den Neugläubigen in der Religion streitig gemachten Artikuln. Gedrucket zu Ingolstatt, in der Ederischen Truckerey durch Andream Angermayer, 1600.

Im dreyzehenden Kapitel dieses Buches handelt Pistorius von dem Cälibat der Priester und Geistlichen, welches ich ganz hieher setzen, und nichts an der damals gewöhnlichen Schreibart ändern will, weil diese noch gar wohl verstanden werden kann, ja vielleicht den heutigen Cälibatsstürmern nur gar zu deutsch seyn wird.

Des berühmten Johannes Pistorius Abhandlung vom Cälibat der Priester und Geistlichen.

Was wir bishero geschrieben, daß unser Gegenpart, und die ganze Gesellschaft aller Neuglaubigen, weder für Christum, noch die Schrift, noch Aposteln, noch heil. Väter im wenigsten respect haben, und alles ihnen nichts gelte, dawider ihr Unvernunft ist, sondern Kirch und Schrift, ihnen und ihrer neuen Erleuchtung weichen muß,

das wird sich sonderlich in diesem Artikel noch klärer finden und sehen lassen; dann einmal gewiß, und kann auch vom Gegentheil nicht abgeredt werden, daß die ganze Christliche Kirch von Christo bis auf uns, denen, so im Priesterstandt seyn, mit Weibern sich zu vermischen jederzeit verbotten, und in 1600 Jahren einig Exempel dawider nicht aufzuweisen sey, da wir uns erbieten, alles verloren zu geben, wenn sie ein einig Exempel, das von der Kirchen Christi gebillichet worden, durch 1600 Jahr uns vorzeigen können, also gewiß seyn wir der unfehlbaren Wahrheit.

Eben so gewiß ist, daß allen Klosterpersonen, Mannen und Frauen, je und allweg, von ihrem ersten Anfang an, zum höchsten verbothen gewesen, in die Ehe, und viel weniger in die Unzucht zu kommen, dannenher alle heil. Väter von 1400 Jahren, so lang wir ihr Bücher haben, der Mönch und Nonnen Hochzeit vor ein greuliche Meineyd und Blutschandt gehalten, und auch die Römische Christliche Kaiser bey der ersten angehenden und blü-

blühenden Kirchen, ein weltlich Gesetz in die ganze Welt ausgehen lassen, und ernstlich durch ir kaiserliche Authoritet befohlen, alle und jede, so ein Klösterfrau nur um die Ehe oder Unzucht anspricht, aber viel mehr andere, so sie aus den Klöstern mit oder wider ihren Willen hinwegführen, mit höchstem Ernst durch das ganze Land zu suchen, und mit ernstlicher grausamer Straf, sie und all ihr Helfer und Rathgeber am Leib und Leben zu strafen, wie die Neuglaubige in Codice Justinianeo, de Episc. & Cler. l. 5. Si quis, non dicam, & l. 41. Raptores, und weiters in Codice Theodosiano l. 2. de rapt. vel mon. zu sehen haben.

Nun gestehen Calvinus (Instit. libr. 4. capit. 13. nu. 17.) und Martyr (de votis) daß Münch, so lang man zurück denken könne, in der Christlichen Kirchen, und wie Martyr sagt, bey Clementis Alexandrini Zeiten auf 1300 Jahren gewesen, inmassen nicht allein dieses, sondern auch weiter wahr ist, daß zu Christi Zeiten, Johannes der Tauser der erste

Münch (Chryſoſt. hom, 1. in Marcum, Hieronymus ad Euſtochium, Nazianz. in orat. ad Baſil. S. Bernhardus de Excell. Joannis Baptiſtæ) und nach ihm bey den Apoſteln in Egypten und anderſtwo, ganze Klöſter und Wüſten voll Münch geweſen, (Philo, Euſebius) und alſo bis auf uns nach einander mit höchſtem Willen, Ruhm und Befehl der ganzen Chriſtlichen Kirchen geblieben ſeyen.

Noch dörfen die elende Leut, Calvinus, Martyr, und andere erſt fragen, ob auch die ganze Kirch Chriſti von Chriſto ſo viel hundert Jahren bishero recht gethan, ſondern ſagen unverſchämt, daß in ſo viel hundert Jahren und von Apoſteln her, die ganze Kirch Chriſti, der ganze Leib Chriſti, die Saul und Grundfeſt der Wahrheit Chriſti, die ganze Regierung des heiligen Geiſts unrecht und wider die Schrift gehandelt hab, damit ſie öffentlich geſtehen, daß ſie nach keiner Kirchen Chriſti, und auch nichts nach Chriſto, welcher von der Kirchen anders geredt und ver-

sprochen hat, und nichts nach dem heil. Geist oder der heil. Schrift fragen, sondern allein vor recht halten, was sie in ihrem neuen Verstandt, davon weder der heil. Geist, noch die Kirch, durch fünfzehnhundert Jahr etwas gewußt, toller unsinniger weiß, wider aller heil. Väter und Martyrer Verstand erdenken, welches ihrenthalben zu erbarmen, und doch daraus Sonnenklärlich zu schlieffen ist, daß der Neuglaubigen Lehr ein unchristliche verdammliche Lehr, und darfür allein aus dieser Ursach, ohne alle fernere Beweisung zu halten sey.

Aber wir wollen uns allhier der Mönch und Nonnenstands weiter nicht beladen (dann darvon wir in einem andern Buch absonderlich zu handeln gemeynt seyn) sondern bleiben bey der Priester und anderer Diener des Altars Personen, und sagen abermal, daß nie erhört sey, so lang der Glaub Christi gewehret hat, daß einige Priester oder Geistliche in wehrendem Priesterthum oder nach der Weich sich mit der Kirchen Willen und Approbation

ver-

verheyrathet hab, und darzu noch mehr, daß dieser Kirchenbrauch 1400 Jahr, von Christo an zu rechnen, bis auf den Wigleph, von keinem einigen Menschen nie widersprochen und angefochten worden, denn obschon der neue Ketzer, wie ihn der heil. Ambrosius, der heil. Augustinus, und die ganze Kirch Christi vor 1200 Jahren genennt, und öffentlich verdammt haben, sich hievon auch beyneben seinem Arianischen Unglauben merken lassen, ist doch seine neue Ketzerey (novella hæresis, August. de nuptiis & concupisc. lib. 2. cap. 23.) also bald ausgelescht worden, und so weit nicht kommen, daß sie einigen Priester betrogen hätten, wie dieses alles der heil. Augustinus lib. de hæres. cap. 82. rund bezeuget.

Dann Pabst Siricius mit dem heil. Ambrosio, und andern Bischöfen den Jovinianum den nechsten verdampt, und darauf der Kaiser Theodosius und Honorius wider ihn ferners procediert, und durch öffentliche Gesetze und Befehl ihn aus dem Land gejagt haben,

(C. Theo-

(C. Theodos. de Monach. l. 1. & de hæret. l. 53.) damit er mit seiner verdammten Lehr ganz und gar verlescht worden.

Es hat der Pabst Siricius dieses nicht angefangen, sondern erstlich der Neuglaubigen hochberühmte Exempel anzuregen, damit Luther, Calvinus, und ihres gleichen zu ihrer eigenen Verdammniß, als unbedachtsame Leut ein groß Gepräng treiben, bezeugen Socrates lib. 1. c. 8. und Sozomenus lib. 1. c. 22. Was massen Paphnutius zuvor und eher Siricius gebohren worden, auf dem Concilio Nicäno bey 1300 Jahren öffentlich vor Ein uralte Tradition der Kirchen ἀρχαίαν παράδοσιν τῆς ἐκκλησίας, angezogen habe, daß die Geistliche, wenn sie geistlich werden, keine Weiber nehmen sollen, derowegen Philippus in der Augsburgischen Apologia, Luther, Calvinus, und andere unehrbarlich liegen, 1. Daß vor Siricio kein Gesetz wider der Priester Ehe in der Kirchen gewesen, 2. Daß die Apostel und erste Kirchen die Priester Weiber nehmen lassen, und gutgeheißen, 3.

Daß

Daß den Priestern Weiber zu nehmen anfänglich freygelassen, aber letzlich verbothen worden, 4. Daß Paphnutius den Priestern Weiber zu nehmen zugelassen, und im Concilio erhalten hab, 5. Daß erst bey 400 Jahren im Deutschland die Priester ohne Weiber zu leben gedrungen worden seyn, und consequenter die deutsche Kirche nicht auch die Catholische Römische, sondern eine sonderbahre Kirche gewesen, 6. Daß kein Concilium jemals etwas wider der Priester Ehe geschlossen habe, 7. Daß des Joviniani Irrthum nicht auff der Priester Weiber gehe, und zu Joviniani Zeiten kein Gesetz wider der Priester Ehe gewesen, 8. Daß erst der Antichrist den Priestern die Ehe verbothen, 9. Daß die Griechische Kirch nie darein gewilliget habe.

Dann über das, daß einiger Apostel oder Bischof oder Diaconus von Christo bis auf uns nimmer mehr zu nennen ist, so ein Weib im Geistlichen Stand genommen habe, wie auch des Paphnutii erst angeregte Zeugniß solches überweiset, so stehet ausdrücklich das

Ge-

Gesetz wider der Priester Ehe und Weiber von 1300 Jahren her, und vor Siricii Geburt im Concilio Nicäno im dritten Kapitel, daß die Bischöfe, Priester und Diaconi keine Weiber in ihr Haus einführen und haben sollen, als allein Mutter, Schwester, Vatersschwester, oder dergleichen dabey kein Argwohn sey, welches Concilium Kaiser Justinianus in novellis (constit. 123.) widerholet, und wider der Priester Ehe anzeucht und confirmirt.

Auf welche Weis das Concilium Neocäsariense vor dem Niceno, und lang vor Siricii Befehl den Priestern Weiber zu haben, bey der Degradation verbothen, dergleichen das Elibertinum Concilium Can. 33. Ancyranum Can. 10. Rom. sub Silvestro Can. 8. gethan haben, welche alle vor dem Niceno vorher gangen.

Darbey es allweg geblieben, und in folgenden Concilien repetirt worden, inmassen Arelatens. II. Concilium can 2. Concilium Car-

Carthaginenſe ſecundum, can 2. & 5. can. 3. Afric. can. 37. Trullianum can. 6. Turonenſe primum can. 1. & ſecundum, can. 20. und Toletanum ſecundum, cap. 3. & quartum, cap. 26. & octavum, cap. 6. und Agathenſe, cap. 9. und Aurelanenſe IH. canon. 2. und die in Deutſchland vor acht nnd ſiebenhundert Jahren zu Ach, Meyntz, und Worms, auch eins zu Meyntz vor ſechshundert Jahren gehaltene Concilia, und Pabſt Zachariä an heil. Bonifacium in Deutſchland vor 800 Jahren abgegangener Befehl, gleicher Geſtalt ausdrücklich mit ſich bringt, und alleſamm dieſes Geſetz auf die Apoſteln referieren, daß es von ihnen anfänglich alſo befohlen ſey, und ſie nichts thun, als allein das Apoſtoliſche Geſetz erhalten.

Nicht weniger ſagt der heil. Hieronymus (libr. 2. contra Vigilant. & in Apolog. pro lib. cont. Jovinian.) daß in ganzem Orient und Egypten, ſo wohl als in allen lateinſchen Kirchen, kein Prieſter oder Geiſtlicher angenommen wird, der nicht ein Jungfrau ſey,

oder

oder nur ein einig Weib gehabt hat, oder künftig ohne fleischliche Vermischung keusch leben wolle. Wie auch Epiphanius (Tom. 1. lib. 2. hæres. 48. & 59. und hæres. 18. in Compend. ver. doct.) zu Zeiten Siricii von den griechischen Kirchen schreibt, daß man keinen, so noch ein Weib hat, oder zuvor zwey Weiber gehabt habe, und Kinder zeugte, sondern allein diejenige, welche Jungfrauen seyn, und einsam gelebt, oder im Wittibstand sich wohl gehalten haben, zu Bischöfen, Priestern, Diaconen, und Subdiaconen annehme, sonderlich **Wo man die alte Kirchen *Canones* rein haltet**, derowegen vor Epiphanio, und auch vor Siricio so zugleich gelebt haben, alte Canones und Gesetz wider der geistlichen Ehe gewesen seyn, und die Neugläubige Prädikanten in der Apologia und sonsten liegen müssen. Denn Epiphanius sich zu Siricii Zeiten auf die alte Gesetz und Canones beziehet, und nennet der Priester Cälibat die Reinigkeit der christlichen Kirchen, und sagt, daß die Aposteln der Kirchen solche **Ordnung vor ein Regel gegeben haben.**

Also schreibt lang vor dem Niceno Concilio der heil. Cyprianus, oder ein anderer eben so alter Scribent, (libr. de singular. Cler.) der Origenes (homil. 22. in num.) und Calixtus I. wie auch also bald auf das Concilium Eusebius (libr. 1. demonstr. Evang. cap. 4) S. Basilius (in Epistola ad Gregorium. Et in regula 14. & Serm. 1. de inst. Monach.) der heil. Ambros. (lib. 1. de Offi. c. ult. & li. 10. Epist. 82. und 1. Timoth. 3.) der heil. Leo (in Epistola ad Anastasium Thess. Episc. ca. 4. & Epist. 90. ad Rusticum) der heil. Chrysostomus (in 1 Timoth. 3. & homil. 2. de patientia Jobi.) S. Augustinus, (de nuptiis & concupisc. li. 2. ca. 23. de hæresibus cap. 82. de adulter. conjug. c. 20. und in quæstion. novi & vet. testament. quæst. ultima.) der heil. Nissenus, (libr. de virg. cap. ult.) S. Cyrillus Hierosol. (catech. 12.) Turonicus (libr. 4. histor. c. 4.) S. Gregorius Magnus (passim) Arator in Act. 30. Beda lib. 3. de tabernac. ca. 9. und alle andere heil. Väter, keinen ausgenommen.

Derhalben auch Papſt Siricius (Epiſt. 4.) in ſeinem Gebott ſich offentlich bedingt, daß er nichts neues befehl, Sondern allein die Uralte Apoſtoliſche Canones und Kirchen Geſatz, und außdrücklich das Concilium Nicenum wiederhol, und darauff mit ernſt treib, welches durch der Prieſter Muthwillen angefangen hab, in ein Abgang zu kommen.

Daraus mehr dann gewiß iſt, daß ein einiger Prieſter oder Diaconus oder Biſchoff, welchen der Ketzer Jovinianus ſelbs kein Weib, weder zu nehmen noch zu brauchen zulaſſen will, niemals in ſeinem geyſtlichen Standt ein Weib genommen, oder die Kirch (nach des Calvini unmenſchlicher Unwahrheit) ſolches zugelaſſen, oder geduldet und frey geſtellt hab, da wir gern geſtehen, daß etliche Apoſtel und Biſchöff Weiber zuvor gehabt, ehe ſie geiſtlich worden, davon wir aber bißhero noch nicht geredt, Sondern allein bewieſen haben, daß einigem Geiſtlichen die Catholiſche Kirch, weil ſie geſtanden iſt, im geiſtlichen Stand ein Weib zu nehmen, niemals geſtattet oder bewilliget hab, da wir alle Neu-

glaubige vor Gottes Gericht außfordern, daß sie uns einigen dawider benennen, so im Priesterstand ein Weib jemals mit der Kirchen Willen genommen hab.

Dann das die ander Frag belangt, Ob ein Priester sein Weib, so er in der ersten Kirchen vor dem Geistlichen Standt genommen, hernach behalten, und vor ein Eheweib brauchen möge, gehet gleichwol uns und unser Gegenwart dise Frag heutiges Tags nicht an, weil die Catholische Römische Kirch, darinn wir leben, keinen Mann so ein Weib im Leben hat, zu der Weih und Priesterthumb kommen lasset, Derhalben auch unnöthig zu antworten wer, ob einer ein Eheweib, so er nicht hat, und nicht haben kann, ehelich brauchen mög, Aber doch zum Bericht deß lieben Christlichen Lesers, wöllen wir auch diese Frag entscheyden. Und ist erstlich unserm Gegentheyl unmöglich zu beweisen, daß einiger Apostel, Priester oder Bischoff, jemals ein ehelich Weib, ehelicher Weiß, im Bischoff, Priester oder Diaconstand gehabt und gebraucht hab, nicht daß S. Petrus nicht ein

Weib gehabt hab, welches aus dem Evangelio gewiß ist, sondern daß nimmermehr aus der Schrifft oder Kirchen Historien mit wenigsten Schein auffgewisen werden kan, daß S. Petrus oder ander Apostel, Bischoff, Priester und Geistliche in der ersten Kirchen in jrem Apostel, Bischoff und Priesterstand, Weiber ehelich gebraucht haben.

Aber das Gegenspil beweiset S. Petrus selbst offentlich, da er sagt, (Matth. 19.) Wir haben alles (omnia) verlassen, und dir nachgefolget, Da er under dem Wort (Alles, omnia) Weib, Kinder, Haab und Güter begreifft, Inmassen Christus die Wort in seiner Repetition selbs erklärt, und under dem Wort (alles) auch die Weiber und alles einschleüßt, was sie oder andere haben mögen, und umb seinetwillen verlassen.

Dawider gar nicht ist, was S. Paulus (1 Corint. 9.) von Petro und andern Aposteln anmeldet, daß sie Weiber vor Schwestern mit sich geführt haben, Dann (γυνή) nicht noth-

wendig ein Eheweib ist, und kan destoweniger allhie ein Eheweib seyn, weil das Wort (ἀδελφὴ) Schwester dabey steht, welches uns zu verstehen gibt, daß die Apostel die bey sich habende Weiber, nicht zu jhren rechten Eheweibern, Sondern anderer gestalt, nicht als allein Christliche Schwester ohn weitern Brauch bey sich gehabt haben, Inmassen ohn das, wann schon (γυνή) ein Eheweib allhie bedeutet, und die Apostel ihr Eheweiber mit sich geführt hetten, nimmermehr darauß zu schliessen wär, daß sie darumb solche fleischlich gebraucht hätten, und sonderlich, weil S. Paulus allernechst darvor (Cap. 7.) die Ursach erklärt, warumb die Apostel und Priester in der Ehe nit leben könden oder sollen, wie wir hernach hören werden.

Was sie aber von S. Pauli Ehe und Weib anregen, darvon weiß die Schrifft nichts, und gehört der Spruch (Phil. 4.) gar nicht auff die Ehe, oder auff S. Pauli Weib, weil er drey Jar zuvor, eher er dises geschriben, (1 Corint. 7.) sich under die Unverheyrathen und

Wittiber rechnet, und damals kein Weib gehabt haben kan, auch hernach gewiß keins genommen hat.

Darzu wann es schon wahr wär, hätt es doch nichts zu bedeuten, dann wir nichts darumb vornemlich streiten, Ob die Apostel Weiber vor jhrem Apostelstandt genommen und hernach behalten, Sondern ob sie ihnen auch eheliche Pflicht geleystet haben, welches (wie gesagt) nicht seyn kan, und S. Clemens Alexandrinus, einer von den ältesten Kirchenvätern, welcher darzu S. Paulum vor ein Ehemann haltet, dennoch selbs schreibt, Ob die Apostel schon Weiber gehabt, daß sie doch jhnen kein eheliche Beywohnung gethan, wie dieses der Kayser Justinianus in Novellis constit. 6. außdrücklich ferner erklärt.

Was wir aber von Aposteln bewiesen haben, das ist eben sowol zum andern von den Bischöffen, Priestern und Geistlichen der ersten Kirchen zu verstehen, dann daß etliche derselben, vor und in dem Priesterstand Weiber gehabt,

wird von niemand abgeredt, Aber daß sie im Bischoff und Priesterstand, mit denselben sich hernach ferner fleischlich vermischt haben, das findet sich in der ersten Kirchen, und nach den Aposteln mit keiner ringsten Anzeyg, Sondern offentlich das Gegenspiel, wie der heilige Epiphanius dises (Tom. I. libr. 2. hæres. 59.) mit lautern Worten bekundtschafft, und klagt, daß gleichwol zu seiner Zeit leztlich an etlichen Orten in Griechenland (Aber gar nit in der Römischen Kirchen) etliche Priester diaconi und subdiaconi (Aber nit die Bischöff) wider der alten Kirchengesatz sich im Ehestand weihen und ordinieren lassen, und hernach die Weiber ehelich brauchen und Kinder zeugen wöllen.

Dawider Epiphanius alsobald rundt gesteht, daß dises vor Zeiten inn der ersten Kirchen nicht geschehen, und geschehe noch nicht, wo man die alten Kirchengesatz und Canones rein und fleissig halte, dann es sey Wider die alte Canones, und erfolg allein auß Weichheit und Abfall menschlicher Eygenwilligkeit der Priester.

Daß

Daß aber die Griechische Kirch (und nit die Lateinische) hernach bey eingerissener Unordnung blieben, und Ehemänner zu Priestern, Diaconen und Subdiaconen gemacht, und die Leystung der Ehelichen Pflicht, wider der ersten Kirchen vier hundert järigen Brauch, thun lassen, (Doch dergestallt, daß das Weib vor dem Geistlichen Stand genommen werden, und sein erst Weib, und ein Jungfrau gewesen seyn, und wann dise stirbt, der Priester nimmermehr ein ander Weib, oder auch die Frau nach Absterben des Priesters kein andern Mann nehmen müssen) Damit haben wir nichts zu schaffen, nicht allein daß wir ein weg als den andern außgeführt haben, was massen diser Griechischer Brauch wider die alte Canones, und der ersten Kirchen uralten Befelch und Gewohnheit sey, Sondern auch daß der Griechen Brauch unsern Stritt nit angeht, und unsere Neuglaubige nicht wie die Griechen, ein einig und zuvor auß dem Jungfraülichen Stand genommen Weib zu behalten und zu brauchen, Sondern im Priesterlichen Standt erst Weiber, und nicht allein

ein, Sondern zwey, drey, vier oder zehen Weiber, Wittwen, oder Jungfrauen, Nonnen oder Leyen zu nemmen wider alle Kirchen Christi, so jemals gewesen seyn, Freyheit und Macht haben, und wegen ihres brennenden Fleisches, wie Zwinglius von sich offentlich bekennt, die Schrifft besser, dann Christus, der H. Geist, und gantze Kirch verstehen wöllen.

Dabey doch nicht wahr ist, daß die Griechische Priester allweg in der neu eingeführten Ordnung blieben, Sondern haben sie offt selbs des alten Gesatzes sich widerum erinnert, und mit ihren Weibern, da schon die unfleissige Obrigkeit mit dem Gesatz nit auff sie gedrungen, dannoch sich nicht fleischlich vermischt, Sondern auch (wie Socrates schreibt) durch gantz Thessaliam die Geistliche, so der Weiber sich ehelich gebrauchen wollen, aller Dignitet, und der Geistlichen Empter entsetzt.

Darwider auch Socrates und Sozomenus mit dem Exempel Paphnutii unsern Gegen-

theyl

theyl nichts vortragen, Dann erstlich Paphnutius den Priestern im Priesterthum Weiber zu nemmen, gehörter massen, wider die Uralte Kirchen Lehr nicht zulasset. Zum andern, ist der Anhang bey dem Socrate und Sozomeno, als ohn das Uncatholischen, und offtermals unwahrhafften Historienschreibern, falsch, und dem H. Epiphanio als einem Catholischen, und dem Concilio zu Nicea näher gelebten Kirchenlehrer, wie auch dem Concilio Niceno selbst, mehr als inen zu glauben, welche bezeugen, daß zu Nicea, nit allein das Weiber nemmen, Sondern auch die Vermischung mit allen Weibern, den Priestern, Diaconen, und Subdiaconen, verbotten worden.

Aber wie gesagt, das haben wir mit den Neuglaubigen nit also hoch zu disputieren, weil sie nit allein bey vorgenommenen Eheweibern (welches zu unsern Zeiten nicht geschicht) ehelich beyschlaffen, Sonder auch im Priesterthum Weiber, so vil jhnen gefällt, nach einander nemmen wollen, und derwegen sich darauff gar nit zu besteuren haben, daß die Griechische Kirch

lezt-

leztlich den Priestern ihr vorgenommene Weiber zum ehelichen Brauch wider der alten ersten Kirchen Befelch behalten, aber hernach nimmermehr kein Weib mehr, nach des ersten Absterben nemmen lassen.

Dahergegen die Lateinische Kirch, bey dem ersten Apostolischen alten Brauch jederzeit blieben ist, und niemals von 1000 Jaren, einem Priester weder ein Weib zu nemmen, noch mit dem vorgenommenen Weib ehelich und fleischlich zu bleiben, gestattet hat, was auch alle Neuglaubige Lehrer herwider mit unverschämbten Mund und Feder, reden und schreiben dörffen.

Es hat aber die gantze Christliche Kirch solches nicht vergeblich oder auß menschlicher Vorwitz und unzeitigem Eyffer (wie Calvinus sein lästerliche falsche Feder fliessen läßt) Sondern erstlich auß der H. Aposteln eignen mündtlichen Befelch und Tradition gethan, (wie alle H. Väter hievon selbst schreiben) zum andern aber, auch die H. Schrifft, und was von dem heiligen Geist auff, das Papier gebracht worden,

den, hiezu gebraucht, und allenthalben gleichen Befelch und Ordnung gefunden.

Dann also finden Eusebius, Epiphanius, Siricius, Innocentius, Hieronymus, Ambrosius, und andere heilige Bäpst und Väter in Göttlichem beschriebenem Wort wider Luther und seinen getrennten Anhang.

Erstlich, was massen nicht unrecht gesagt sey, daß der Ehestand, und das ehelich unbefleckt Beth (ἐν πᾶσιν) in allen Stücken der Ehe, oder in allen Personen, so in der Ehe seyn, oder seyn könden, ehrlich sey (conjunctivé) und Gott die Unzüchtigen straffen werdt, oder (disjunctivé) daß die Ehe ehrlich, und das Ehebeth unbefleckt seyn, und gehalten werden soll, in allen oder in allem.

Dann dises der H. Paulus daselbst und nichts anders versteht, wie die Articul ὁ und ἡ das subjectum uns in der proposition mit Fingern zeigen, und also das Wort (τίμιος ἐν πᾶσιν) das prædicatum seyn muß, welches auch die folgende Wort (Fornicatores autem oder enim,

enim, welches allhie gleich giltet) genugsam erklären, und uns zu verstehen geben, daß S. Paulus an disem Ort nit von der Ehe vor sich selbs, Sondern von der reinen Ehe handel, und sie gegen dem unzüchtigen Hurer oder Ehebrechenstand bedenck.

Es kan aber (ἐν πᾶσι) so wenig allhie als (Coloss. 3. und 1 Pet. 4.) von allen Menschen, sondern muß allein auff die, so in der Ehe seyn, und seyn könden, oder von allen Stücken, so zu der Ehe gehören, verstanden werden, Sonst in jungen Kindern, in untüchtigen Personen, zwischen Schwestern und Brüdern, oder zwischen Vätern und Töchtern, Müttern und Söhnen die Ehe auch ehrlich, und jederman in der Ehe seyn müsset, welches aber auch deßwegen unmöglich ist, weil sonst S. Paul. (1 Cor. 7.) wider sich selbs, etlichen Personen gerathen hätt, ohn die Ehe zu bleiben, Derwegen die Kirch und H. Väter allweg den Spruch dahin recht verstanden, und alle rechtmässige, rein und unbefleckt gehaltene Ehe vor ehrlich mit dem H. Paulo, Aber derjenigen

eigen Personen Ehestand, so wegen Alters, naher Freundschafft, Mangel der Natur, oder geleyster Gelübd nicht ehelich werden könden, Als Pfaffen, Mönch und Nonnen Ehe, wider den Luther, Calvinum und andere neue Schreyer nit vor ehrlich (wann sie schon sonst weiter sich nit verunreinigten) sondern vor unehrlich, gottloß und verdampt erklärt haben.

Dergleichen auch die Kirch und H. Väter, die recht zusammengefügte Ehe (1 Cor. 7. Und 1 Thess. 4.) vor heilig und ein Sacrament der Christlichen Kirchen, und vor ein Keuschheit, Aber niemals vor ein Jungfrauschafft, oder ein Theyl der Jungfrauschafft erkannt, wie der Calvinus dem heiligen Chrisostomo die Wort schändtlich verkehrt, und ein offentlichen Falsch begeht.

Ob nun wohl dises alles wahr ist, und die Kirch Christi vor allen Ketzern jederzeit gewußt hat, So hat doch die Kirch in der Schrift auch hergegen gefunden, daß die Ehe, wegen und in respect deß ehelichen Beyschlaffens, weit nicht also heilig, als die Jungfrauschafft

sey,

sey, und die Jungfrauschafft und eheliche Vermischung, sich weder gegen Gott, noch der Welt mit einander vergleichen lassen, Dann sie gesehen, daß Gott auch im ehelichen Ehestand fromme Eheleut nicht zu heiligen Sachen, als (Exo. 19.) zu Empfahung seines Gesatzes, und (1 Reg. 21.) zu Genießung der Schaubrot zugelassen, Sie haben sich dann zuvor drey Tag der ehelichen Vermischung enthalten, und dazu **Heilig** gemacht, wie es die Schrifft selbst nennet, Inmassen die Priester im alten Testament ihr Ampt mit dem Opffer nicht verrichten könden, Sie haben sich dann zuvor etlich Tag der ehelichen Weiber enthalten, und dadurch sich geheiliget (1 Paral. 24. und Luc. 1.) nicht wegen einer Vorbedeutung auff Christum (wiewohl auch dises nicht wider uns ist) Sondern wegen der heiligen Empter, so sie verrichten sollen, Davon Calvinus aus Boßheit nichts wissen, oder die Schrifft verstehen will, Dergleichen Heiligung, mit denen, so sich selbst auff etliche Tag Gott consecriert, geschehen ist, (Num. 6. Actor. 21.)

Nicht

Nicht weniger haben sie bey S. Paulo gelesen (1 Corinth. 7.) daß ein Jungfrau am Leib und Geist, Aber ein keusch Eheweib allein am Geist heilig, und ein Eheweib nicht also gantz und gar Gott ergeben sey, oder Gott also vollkommentlich dienen könd, als ein Jungfrau, und noch mehr, daß die eheliche Vermischung ein hinderung sey am Gebeth und ander Andacht, Derhalben auch daselbst S. Paulus, die Jungfrauschafft (εὐσχήμον καὶ εὐπάρεδρον, τῷ κυρίῳ ἀπερισπάστως) vor ein besser gestalten und mehr ansehnlichen, auch zu Abwartung Gottes und seines Diensts unverhinderlichern und bequemlichern Stand erkendt, und die Eheleut selbs, wann sie eifferig betten wöllen, sich ein zeitlang einander mit der ehelichen Beywohnung enthalten heisset, und wünschet, daß alle Menschen, wie er gewesen ist, gar ohn Weiber seyn möchten, und sagt, (2 Tim. 2.) daß kein Geistlicher oder der, so sich Gott ergeben hab, mit weltlichen Sachen (darinn dann auch die Ehe ist) sich beladen, und an seinem ritterlichen Kampff selbs hindern, Sonder ohn allen Abzug (ἀπερισπάστως)

und ohn einigen Sperrung stätig vor Gott stehen und wol auffwarten soll. (εὐπάρεδρος τῷ κυρίῳ.)

Also hat die liebe Kirch auch in Christi eigenen Worten den Befelch gefunden (Matth. 19.) daß alle diejenige, so sein Befelch fassen könden, fassen sollen, da daß Wort fassen (χωρέω) so vil als zulassen, oder in sich nemmen bedeutet, und Christi Befelch eben den Verstand allhie hat, wie Matth. 13. da er sagt, wer Ohren hat zu hören, der hör, Dann wie er uns dort die Ohren auffthun, und nicht verschliessen heisset, Also heisset er uns allhie darzu uns schicken, daß wir es fassen mögen, Dabey doch wahr ist, wie dort die Ohren von Gott auffgethan werden, daß uns auch Gott das Herz allhie geben muß, daß wir solches zu fassen, und in uns zu nemmen begehren, Alsdann uns Gottes Genad nimmermehr manglen, und der uns den Willen geben hat, auch das Vollbringen nicht versagen wird, (Phil. 2.) daß uns möglich sey dasselbig zu fassen, vornemblich, wann wir dabey fleissig betten, fasten, und alle Gelegenheit zu sündi-

gen

gen meyden, Derhalben an disem Ort Christus sagt, Sie fassen nit alle dises Wort, Sondern welchen es geben ist zu fassen, oder welchen Gott den Willen gibt, daß sie sich selbst, da sie sonst von Natur zur Ehe geboren, und in der natürlichen Krafft, wie ein ander Mensch mächtig seyn, umb des Reichs der Himmel willen verschneyden, und aller weiblichen Vermischung enthalten, welchen Willen die Neuglaubige nicht begeren, Sondern allein dem fleischlichen Lust nachdenckeu, und also billich das Wort Christi um des Himmels willen nit fassen kônden.

Aber die Kirch hat aus Christi Worten gelehrnet, daß einem jeden, welchen Gott das Hertz gibt, keusch und züchtig zu seyn, keineswegs unmöglich, sondern wohl möglich sey, diß Wort zu fassen, und sich selbs williglich zu verschneiden, Dann wann es unmöglich wär, hätt Christus nit gesagt, daß etliche solches de facto, und würcklich leysteten, und ein jeder, wer das Wort fasset oder annimmt, gleicher gestalt thun soll, Damit alle Calvinische und Lu-

therische, feurige, fleischliche Pfeil mit der Unmöglichkeit der Natur, durch den Schildt der Wort Christi und S. Pauli außgelöschet werden, Nicht daß es ohn Gottes Genad geschehe, so wenig als die Keuschheit in der Ehe, (Sap. 8.) ohn Gottes Genad geschicht, Sondern daß Gott allen heiligen Christen, so dises umb der Ehr Gottes willen, und wegen des Himmelreichs zu thun begeren, und mit Gebrauchung geistlicher Mittel, ihn um sein Hilff anruffen, die Genad vor sich selbst in gemeyn geb, und keiner special Genad darzu vonnöthen sey, wie Luther selbst in seinem unflätigen Ehebuch bezeuget, daß ein jeder, welcher ein franckes Weib ein lange Zeit im Beth erhaltet, gar wol auff sein Gebett keusch und fromb seyn könd, und sich mit seinem brennen, oder mit der Unmöglichkeit nicht zu entschuldigen hab, Dergleichen die tägliche Erfahrung mit vilen Jungfrauen, so spat verheyrathet werden, mit vilen Mannen und Weibern, iso durch Kranckheit, Blödigkeit der Natur, Reyß und anders, ein lange Zeit einander nicht genieſsen könden, überflüssig erwisen wirdt, und

der

der weise Mann (Sap. 8.) den nächsten mit seinem Exempel bezeuget, „Dann (sagt er) „weil er gesehen, daß ein sonderliche Weiß„heit sey, zu wissen, woher die Gnad der „Keuschheit komb, hab ich mich zum Herrn „gewandt, und ihn von Hertzen darumb gebet„ten. „

Also allein der Will keusch zu seyn, ein sonderliche Gab Gottes ist, und ob Gott wohl auch das Vollbringen in uns würcket, ist doch solche Gnad auff unsern ersten Willen durch das Gebett zu erlangen, und erhöret uns Gott gern, wann nur wir selbs wöllen, und sein Gnad nicht außschlagen (daran vil gelegen ist) Und wann wir solche Tugend um seiner Ehr und deß Reichs der Himmel willen begeren, Ihm desto besser und stärker zu dienen, und darzu desto geschickter und unverhindert zu seyn, (ἐυπαίρεδ-ροι κυρίῳ ἀπερισπάστως) wie Luther, Calvinus, und andere selbs wider ihren Willen bekennen müssen, daß die Jungfrauschaft dahin besser als der Ehestand diene, und derhalben die Apostel und erste H. Väter sich der ehelichen Ver-

mischung enthalten, welches doch der unbeständig Calvinus den nechsten schimpfflich widerumb leugnet, und das umführen der Weiber, bey den Aposteln vor ein eheliche Beywohnung verstehen will.

Der Ursachen auch der H. Paulus (1 Timoth. 3. und Tit. 1.) in Erwehlung eines Bischoffs die Kinder (wann er in der Ehe gewesen ist) zu einer Prob seiner Bequemlichkeit anzeucht, und ein einig, und nicht mehr Weiber, einem so Priester werden will, vor dem Priesterstandt zulässet, Nicht daß er dise muß gehabt haben, Sondern wann er ein einig Weib gehabt, und Kinder erzeugt hat, daß man auß ihrer Zucht deß Vaters Qualitet und Geschicklichkeit zum Regiment abnehmen und lernen soll, Dann sonsten vil Apostel und Bischöff und H. Lehrer keine Bischöff gewesen wären, und hett S. Paulus unrecht die Jungfrauschaft und Keuschheit vor ein bessere Tugendt als den Ehestand erklärt, wann er jetzund einen Bischoff von der höheren Tugendt der Jungkfrauschafft abmahnen, und zu einer ringern

Tu=

Tugendt, welche ihm am Priesterstandt schädlich oder hinderlich gegen Gott und im Gebett wär, zwingen und verbinden wolt, Aber das ist S. Paulo nie in Sinn kommen, und hat er allein als ein wahrhafter bestendiger Apostel Christi allhie von denen geredt, so ein einig Weib lang zuvor gehabt, und jetzund im Anfang des Bisthumbs gewachsene und erzogene Kinder haben, wie die Wort lauten, habentem liberos, daß er alte Kinder zu Zeit seiner Erwehlung bereits haben, und nicht erst gebehren soll, wie der heylig Ambrosius sagt, Dahin Sanct Paulus sich noch ferner außlegt, da er im fünfften Capitel hernach in Erwehlung der Wittiben außdrücklich das Wort (γεγονυία) darbey setzt, und will daß solch Weib kein Mann mehr haben, Sondern auff den Fall, sie villeicht ein Mann zuvor gehabt hett, nicht mehr als einmal gefreyet, und ein eynigen Mann gehabt haben soll, Darmit Sanct Paulus sich außdrücklich erklärt, daß er (nicht mehr dann ein Mann gehabt haben) vor ein sonderliche Tugendt helt, und derwegen solche Tugendt vilmehr bey einem Bischoff oder Priester er-

fordert, daß er nicht mehr als ein Weib gehabt hab, so fern er je in der Ehe zuvor gewesen ist, Darwider in Erwegung beyder Text alle Neuglaubige nichts anbringen können, Und derhalben der Syrisch Text auch bey dem Bischoff in præterito redet, daß ein Bischoff nur ein einig Weib Gehabt haben soll, Inmassen dises also gewiß wahr ist, so gewiß die H. Schrifft von H. Menschen nach dem Buchstaben verstanden werden kan.

Auß welchem allem die Kirch erstlich geschlossen, daß die Enthaltung der Weiber, und vilmehr die gantze vollkommene Jungfrauschafft, vornehmlich in Verrichtung heiliger Göttlicher Sachen, höher und heyliger als die eheliche Beywohnung von Gott selbst gehalten, und also die Jungfräuliche Keuschheit, ein mehr vollkommene Heyligkeit, comparativé, und zuweilen absoluté ein Heyligkeit gegen einem auch unbefleckten Ehebett genennt werdt, dardurch der Mensch, 1. am Dienst Gottes nicht gehindert, 2. darzu geschickter und heiliger gemacht wirdt, 3. Gott gantz und gar jederzeit mit rei-

nem

nem vollkommenen Hertzen dienen, und ohn einige Abhaltung vollkommentlich stätigs vor Gott stehen und auffwarten, 4 Gott näher und lieber seyn, 5. fleissiger betten und opfern, 6. Das Reich der Himmel besser erwerben, 7. am Leib und Geist gar heylig seyn kan, und 8. in summa, daß die Jungfraus schafft (ἐυσχημον) ein herrliches Ansehen und Gestalt, und nicht allein in der Welt ein zeitlichen Vortheil (wie der Luther und ander fälschlich anziehen) Sondern eben so wohl vor Gott, und im Reich der Himmel grosse Verdienst hab, (Matth. 19. Apoc. 14.) welches im Ehebeth nicht zu finden ist; Die Schrifft und Gott haben dann unrecht, und sey zun heyligen Sachen vergebentlich, die eheliche Vermischung verbotten, und auch heiligen Eheleuten befohlen worden, zuvor sich durch Enthaltung der Beywohnung zum Opffer, Gottesdienst, Gebeth und Empfahung des Göttlichen Gesatzes und geheiligter Brod, erst Heilig zu machen, dardurch doch widerumb die Ehe an ihr selbst nicht unehrlich oder unheilig, Sondern allein die Jungfrauschafft und Keusch-

heit noch ehrlicher und heyliger gemacht wirdt.

Zum andern, hat die Kirch ferner daraus geschlossen, daß die Keuschheit und Underlassung der ehelichen Beywohnung gantz und gar (wann ein Mensch sich gar Gott ewigklich ergibt) oder ein zeitlang (wann um Gebets willen Eheleut sich von einander auff ein gewisse Zeit enthalten 1 Corinth. 7.) durch Gottes uns vorlauffende Gnad wohl möglich, und wann Gott uns zu etwas heiliges berufft, und wir zu seiner Ehr gar keusch seyn wöllen, von Gott durch Gebett, Fasten und Einsamkeit, und andere Göttliche Einbildung die Keuschheit wol zu erlangen sey, wie mit der ersten Kirchen Exempel (welche Calvinus wider seinen Willen keusch und heilig ohn die Ehe bleiben lassen muß) augenscheinlich durch etlich hundert Jaren wahr zu machen ist, Dann je alle Bischöff, Priester, Diaconi und Subdiaconi, drey hundert Jahr zum wenigsten nach Christi Himmelfahrt inn gantzer Kirchen ohn Weiber, oder ohn dero Vermischung keusch und fromb gelebt, und dar-

mit bewiesen haben, daß die Jungfrauschafft keiner sonderbahren special Genad auff etliche Personen oder auff ein gewisse Zeit bedörff, und uns so wenig, als vil tausenden in der ersten Kirchen unmöglich sey, ohn weibliche Vermischung zu leben, wann wir den Vorsatz und die Gottsforcht mit ihnen gleich haben, und die Mittel brauchen wie die alten gehabt haben, darzu uns sonderlich Uriä Exempel (2 Reg. 11.) bewegen soll, welcher allein um deßwegen, daß die Bundtladen Gottes und das Volck Israel zu Feldt gegen dem Feinde lagen, auß Andacht bey seinem Eheweib, davon er lange Zeit abgewesen war, nicht schlaffen wollen, und kein Unmöglichkeit dabey befunden, Aber Gottesförchtig gemeynet, daß es wider sein Seligkeit wer, wann er bey solcher Gelegenheit seinem Weib ehelich beywohnen, darwider auch David ihn nicht ferner treiben können.

Wann nun besagte beyde Schlüß, auß Gottes Wort ohn allen Mangel unwidersprechlich gezogen und genommen seyn, und also die Prie-

ster

ster des neuen Testaments, erstlich ein vil heiliger Brodt und Rauchwerck als im alten Testament, Gott täglich auffopffern, 2. nicht wie vor Zeiten im Jüdischen Volck bey der grossen Menge der vilen Priester, zu gewisser Zeit im Jahr, oder in vilen Jahren einmal, sondern so vil als täglich vor die gantze Kirch die H. Brodt opffern und betten müssen, 3. An ihrem Auffwarten gegen Gott und ritterlichem kämpfen und arbeiten, mit allen weltlichen Sachen unbeladen, und von Gott unabgezogen bleiben, 4. täglich vor die Bundtladen und das Volck Gottes, so gegen dem Teuffel und Welt zu Feld ligt, sorgfältig seyn, und Gott anruffen, 5. billich ein heiliger ehrlicher Leben und Schein außwechslen und führen, und nicht allein (σώφρονες) keusch, sondern auch (ἐγκρατεῖς) ohn alle weibliche Vermischung (Tit. 1.) leben, und in Summa täglich und alle Stund vor ihrem Gott heilig stehen, und zu Administration seiner Sacrament, und vornemblich auch des Tauffs, alle Augenblick gefaßt seyn sollen, solches aber in der Ehe bey der ehelichen Vermischung Vermög Gottes, Christi und des H. Apostels Pau-

li Wort, Befelch und Erinnerung nit geschehen kan, und leztlich die Keuschheit jedermann, welchem Gott das Gemüt geistlich zu werden, und das Reich der Himmel desto fleissiger zu suchen, eingibt, auff sein Gebett und ander Mittel niemand bey der alten Kirchen versagt hat, und gewißlich uns auch nicht versagen wirdt, So hat die gantze Christliche Kirch, so wol nach der Schrifft, als aus der Apostolischen Tradition (Dann die erste Kirche Christi, eher die Apostolische mündtliche Verordnung als die Schrifft gehabt) nit unrecht oder anderst thun können oder sollen, als daß, wie Gott (Levit. 21.) von Priestern des alten Testaments schleusst, (weil ihr mein Rauchwerck und mein Brodt opffert, darumb sollt ihr heilig seyn) also die Kirch in gleicher Form zu Gottes Nachfolg von den Priestern des neuen Testaments, nicht von neuem geschlossen, Sondern allein Gottes vorigen Schluß repetirt, und darauß heylig und recht verstanden und geordnet hat, weil die Priester des neuen Testaments nunmehr, was die alte Priester im Jahr einmal gethan haben,

alle

alle Stund thun, und täglich, am Gottesdienst, Sacramentopffern und betten, ungehindert seyn, und ein vil heiliger Rauchwerck und Brot als im alten Testament geschehen, Gott stätigs auffopffern müssen, und Gott näher seyn, und nimmermehr von Gott und seinem Dienst weichen sollen, daß sie deßhalben ein vil heiliger Leben, als die Priester des alten Testaments führen, und wie jene allein zu Zeit des Opffers, welches selten an sie kommen, zu ihrer Heiligung und Würdigmachung gegen Gott und den göttlichen Sachen etliche Zeit sich sonderbarlich **Ueber die menschliche Gewonheit** (verba Calvini) zu heyligen, und aller Weiber zu enthalten, schuldig waren, Also die Priester des neuen Testaments wegen ihres täglichen Opffers und Gottesdiensts, vilmehr über die menschliche Gewonheit stättig sich aller weiblicher ehr- und unehrlicher Vermischung und aller weltlichen Sachen müssigen, und wie die alte Priester nach des Calvins Meynung thun müssen, also widerum vilmehr die Priester der Kirchen Christi ihres hohen Priesters Christi Reynigkeit (dessen Diener

ner und Priester sie auff Erden mehr als die alte Priester seyn) in ihnen täglich abbilden, und Christi Heiligkeit und Keuschheit an sich sehen und spühren lassen sollen.

Und daß um desto mehr, weil es im neuen Testament nit mehr gegen allen Menschen heisset, wie zuvor, Crescite & multiplicamini, wachset und mehret euch, welches auch an ihm selbst im Alten Testament auff kein nothwendigen universal Befehl, Sondern mehr auff die benediction und Segen Gottes, und Eingiessung der göttlichen Krafft, zu Erhaltung des Menschlichen Geschlechts gegangen, und aber im Anfang der Welt nötiger als jetzund gewesen ist, Sondern es heisset nun bey Christi Regiment, „Wer es annehmen und fassen kan, „der soll es fassen „ (capiat.) Item etliche, welche Christus lobet, fragen nicht nach dem crescite (wachset und mehret euch) Sondern verschneiden sich selbs umb des Himmelreichs willen (Matth. 19.) Item, wer nicht heyrathet, der Thut besser, Wer kein Weib nimpt oder anrührt, und wer ohn ein Weib

bleibt,

bleibt, der thut recht, und ist Seliger (μακαριώτερος) als wann er ein Weib nimpt oder berührt. Item, es ist ihm gut, und ich möcht leiden, daß Alle Menschen wären wie ich Paulus, ohn die Ehe (1 Cor. 7.) Da mit Christus und S. Paulus die Ordnung Gottes mit dem crescite vil enger eingezogen, und offentlich angezeigt haben, daß im Neuen Testament nicht mehr jederman zu dem crescite verbunden, und die Wort (wachset und mehret euch) keines weg ein gemeyner universal Befehl seyen, Wie Luther, Philippus, und andere zum Kitzel ihres Fleisches wider die H. Schrifft erdichten, Unangesehen Gott durch die Propheten lang zuvor weissagen lassen, (Esaiæ 56.) daß im neuen Testament kein Beschnittener sagen soll, Ich bin ein dörr Holtz, Sondern ich will ihnen, wann sie mein Sabbath und Bundt halten, und Erwehlen was ich wil, Hergegen in meinem Haus und in meinen Mauren, ein Ort und ein bessern Nahmen geben, alß wann sie Söhn und Töchter hätten; Ich will ihnen geben ein ewigen Nahmen, so nit auffhören

wirdt,

wirdt, wie gleicher gestalt (Apoc. 14.) den 140 tausent, so mit den Weibern (und nit mit dem eynigen Babylonischen Weib) sich nicht verunreynet haben, und Jungfrauen, und durch Jesum von den Menschen, oder von der Erden oder der Welt abkaufft seyn, dem Lamb folgen wo es hingeht, und singen Gott ein Lied im Himmel, das sonst Andere Heiligen nicht singen können.

Also sieht der lieb Christlich Leser, auß was hochwichtigen göttlichen Ursachen, und Christi und der Apostel Mundt und schrifftlichen Befelchen und Lehren, die liebe Kirch, gleichwohl keineswegs den Ehestandt an ihm selbst vor unheylig gehalten, oder davon jemandt wider seinen Willen jemals abgewehret, (welches eine schändtliche Lugen ist, wie wir hernach hören) Aber doch die Jungfrauschafft heiliger und höher als die eheliche Vermischung mit Gott und der Schrifft erkennen müssen, und dannenher zu dem Priesterthumb und geystlichen Aemptern kein andere Manßperson kommen lassen, dann welche sich dazu

tauglich und geschickt machen, und selbs auß freiem Willen Erwehlen, keusch und ohn alle, nicht allein ehliche, Sondern auch unehliche Weibervermischung biß in ihren Todt zu leben, und das Wort zu fassen, welches Christus diejenige, so es durch Gottes Genad können, zu fassen befohlen hat.

Darauff die Kirch, die, so Priester werden wöllen, auff genugsame Erinnerung und Bedacht, endtlich sich gegen Gott in ihrem Gewissen zur Keuschheit verpflichten, und wann sie dasselbig freywillig gethan, hernach auff das williglich beschehen Gelübd nothwendiglich leysten und Gott zahlen, was sie versprochen haben, (Numer. 30. Deuter. 23. Psal. 75. Jonä 2.) oder die Verdammung gewarten heysset, daß sie ihr erst Gelübd gebrochen haben, (1 Tim. 5.) wann schon das Versprechen nicht genugsamb bedacht worden wär, (Eccles. 5.) so fern es nur zu halten mögs lich, und nit wider Gott ist, wie allhie geschicht, und wir bißhero erwiesen haben.

Darumb sich unser Gegenpart in ihr Hertz schämen solte, wider der gantzen KirchenBrauch, durch 1600 Jahr ohn ein einiges Exempel einiges Apostels, einiger Väter, oder einiges Priesters, und also wider Christum und sein Wort (dann beydes eins ist) allein wegen fleischlich erdichter Unmöglichkeit, und jetziger Zeit (leider) auch bey den unsern befundener vilfältiger muthwilliger Unzucht (welches aber Gott und seiner Kirchen guten Befehl und Ordnung nit auffheben soll) sich trutziglich auffzuleynen, und erst über 1600 Jahr zu fragen, warumb der H. Geist disen Brauch so lang in der Kirchen Christi gehabt und erhalten hab, Sonderlich weil die Schrifft eben dasselbig, was die Kirch will, und des H. Geists Mund in der Schrifft und in der Kirchen allweg ein einiger Mundt ist und seyn muß. Darbey wir es jetzigmals Kürtze halben bewenden lassen, und doch hoffen, es sey einem jeden Christen auch in disem Stritt mehr dann genug geschehen, und könn jedermann nunmehr mit Händen greiffen, was unser Gegenpart vor ein bösen unchristlichen Geist hab, so Christum, den H. Geist, und sein Kirch

mit ihrer närrischen Unwitz rechtfertigen, und in die Schul führen dörffen, Gott geb, daß es jederman faß, wer es fassen kan und will.

Unwahrheit der Neuglaubigen, wider die Catholische, im vorgehenden dreitzehenden Puncten.

Erstlich sagen sie, Papst Siricius, und wir Papisten mit ihm, nennen die Ehe ein Beflekung und Unreinigkeit des Fleisches; Aber Papst Siricius darff keiner Beschützung, und entschuldigt sich selbst (in Epist. ad Ambrosium & Mediolanenses) wider dise Lugen, da er sagt, was massen er die eheliche Gelübdt keines wegs veracht, Aber der Jungfrauen geistliche mit Christo gemachte Hochzeit vil höher und heiliger halt, wie Gott in der Schrifft gehörter massen selbst thut, und unser Gegenpart nit mit dem Papst oder uns, Sondern mit Gott zürnen soll, daß seiner Barmherzigkeit gefallen, die Jungfrauschafft und Keuschheit der ehelichen Beywohnung weit vorzuziehen.

So

So ist Papst Siricius noch ferner also gar unschuldig hierinn, daß er auch wider den H. Hieronymum etwas erwegt und zornig worden, allein daß ihm vorkommen, wie der H. Hieronymus die Jungfrauschafft zu weit erhaben, und die Ehe zu vil zurück gesetzt haben solt (Hieron. Epist. 52.) Derhalben Papst Siricius desto weniger das Ehebeth schelten, oder unheylig machen können oder wollen, und ist bey dem Gegentheil ihr Unwahrheit desto schändtlicher.

Daß aber Papst Siricius die fleischliche Vermischung ein fleischlich unrein Leben nennt, das geschicht wider der Priester verbottene, unrechtmässige, und mit dem Nahmen der Ehe falsch geschmückte und verdeckte Unzucht, so in Wahrheit ein schändtliche Befleckung und Unreinigkeit des Fleisches, und ein fleischlich Gottloß Leben ist, dadurch der Mensch, wider den Geist sich geistlich tödtet, und in die ewige Verdammung würfft, Welches aber andere eheliche Eheperſonen, so in zugelassener und keuscher Ehe bey einander wohnen, nicht angeht.

So ist auch zuvor gehört, Was massen Gott die eheliche Vermischung bey heiligen andächtigen Sachen selbst nicht geduldet, und fromme Eheleut erst durch ihr Enthaltung sich **Heiligen** heisset, daß sie derwegen zuvor nit **Also Heilig**, Sondern etwas weniger heilig gewesen seyn müssen, welches die Neuglaubige wol beherzigen, und ihr muthwilliges Gespött und iniurien underlassen mögen.

Zum andern sagen sie, wir verbieten dennoch die Ehe, und seyen die, so (1 Tim. 4.) von S. Paulo verdampt werden, Aber die närrische Einred ist nun offt widerlegt, und wird von uns die Ehe, weder als ein abscheulich und unrechte oder unchristliche Sach, (davon S. Paulus allein redt, und mit den Worten, nihil rejiciendum, οὐδὲν ἀπόβλητον, erklärt) noch auch an ihr selbst gar nicht verworffen oder verbotten, Sondern halten wir die Ehe vil höher als alle Neuglaubige vor ein christlich Sacrament, und verbieten die Ehe so wenig an jr selbst, so wenig als Gott die übrige Stammen Israel deßhalben verworffen hat, weil

weil er kein andern, als vom Stammen Levi zum Priesterthumb kommen lassen, Oder so wenig als Gott den Wein verbotten hat, weil er kein Priester zur Zeit des Priesterlichen Diensts, bey Verlust des Lebens, Wein trincken lassen (Levit. 10.) Oder so wenig als Christus die Ehe verbotten hat, weil er etliche Personen, sich verschneiden heisset, oder so wenig Urias (2 Reg. 11.) die Ehe verbotten, weil er aus Andacht nit bey seinem Weib schlaffen wöllen, oder von weltlichen Exempeln zu sagen, verbieten wir so wenig die Ehe, so wenig ein Kriegsherr, welcher lauter ledige Gesellen oder Männer ohne Weiber im Läger haben wolt, deßhalben die Ehe verbotten hätt, Oder so wenig als ein Fürst, so das Fisch- und Wildfangen seinen Unterthanen bey grosser Straff verbeut, deßwegen das jagen und fischen an ihm selbs verdampt oder verworffen hätte, Dergleichen wir auch thun, und kein Ehe verbieten, Sondern wie Gott niemand, so mit fleischlicher Vermischung umbgangen, zu seinem Gesatz geben, Opffern, Schaubrot essen, und dergleichen zugelassen,

und doch die eheliche Beywohnung nicht verdampt; also lasset die Kirch Gottes auch niemand aus Gottes und der Apostel Befelch und Exempel zum Gottesdienst und Priesterthumb, als welche williglich keusch zu leben, und ohn Vermischung zu bleiben begeren, und verbeutet doch darumb die Ehe nicht, Daß sich billich unser Gegenpart mit der kindischen närrischen Anziehung des Spruchs (1 Timoth 4.) darauff S. Augustinus, Theodoretus und alle H. Väter vor zwölff und mehr hundert Jaren hin und wider, längst geantwortet haben, sich selbs schänden dörffen, Aber sie könden nicht besser, und müssen, wann sie nit weiter wissen, die Manichäer wider die Kirch Gottes zu hilff nemmen.

Zum dritten sagen sie, wir lassen keine Ehe zu, und gestatten doch das Concubinat und die Unzucht in den Geistlichen, Aber daran thun sie uns Gewalt und Unrecht, Dann die Kirch niemand die Ehe verbeutet, und vil weniger die Unzucht gutheisset, Sondern will daß ihre Priester und Geistliche ohn alle eheliche und un-

eheliche Vermischung heylig und keusch leben, Derwegen sie auch jederzeit und noch, der Priester und Geistlichen Unzucht, Hurerey, und Concubinat zum höchsten verdampt, und dawider vil Gesätz, bey Straff des Banns, und bey der ewigen Verdambnuß und Verlierung des Himmels, (Siricius an nechst gedachtem Ort, Item, distinct. 82. c. 2.) bey zehenjähriger Buß, Suspension und Absetzung von allen geistlichen Aemptern und Digniteten, (distinct. 82. cap. 4. & 5.) ernstlich abgehen lassen, und so fern kommen, daß sie auch eines unzüchtigen Priesters (so ein bekandtlichen Beyschlaff hat) Meß zu hören, bey Straff des Banns, wann man andere fromme Priester haben kan, den Leyen verbotten hat, (distinct. 32. cap. 6.) und diejenige, so zuvor im Leyenstandt Unzucht getrieben, und im Concubinat gelebt, schwerlich Priester oder Bischoff werden lasset (distinct. 23. cap. 2. & 8.) Inmassen wir gern bekennen, daß Gott solche unzüchtige Priester und Geistliche, wegen der Aergernuß und abschäulicher Sünd greulich und mehr dann ander Hurer

und Ehebrecher straffen, und wo sie nicht groſse Buß thun und zeitlich auffhören (Matth. 17. Galat. 5. und 1 Cor. 6.) ewiglich verdammen werd, daß aber die Kirch, sonderlich bey jetzigen unsern Zeiten nicht alles wehren kan, wie sie gern wolt, und noch neulich in Concilio Tridentino, und zuvor in Basilienſi, und jederzeit zu thun befilcht, darüber beklagt sie sich gegen Gott, und erwartet Gottes Genad, daß sie diß unehrbarlich, abscheulich und erschrecklich Laster einmal nach der Gebühr außwurtzeln könd.

Under deß doch über deß göttlosen Calvini Phantasey zu lachen ist, daß er sagt, man soll zuvor fromme heilige Priester machen, und hernach von der Keuschheit handeln, welches eben so närrisch ist, Als wann einer sagt, man soll vor fromme Leut machen, und under deß alle Laster zulassen, oder man soll auffrührische Underthanen nicht huldigen, und den Gehorsam schweren lassen, biß sie zuvor fromm gemacht, und man ihrer Frommbkeit gewiß sey, Ist aber das nicht ein läſterliche Phantasey?

Zum

Zum vierdten werffen sie uns vor, wir seyen wider S. Paulum, dann S. Paulus sag, Es soll ein jeder wegen der Hurerey sein eigen Weib haben, und es sey besser freyen dann brennen, Dahergegen wir den brennenden Priestern, Mönchen und Nonnen, dannoch kein Ehe gestatten, Sondern im Brennen verderben lassen.

Aber wie offt gesagt verstehen die Neuglaubige weder die Schrifft noch dero Kraft, Dann S. Paulus von denen redt, so der Hurerey anders dann mit fleischlicher Vermischung nit abwehren wollen, und unverlobt seyen, wie es auch in Wahrheit solchen Leuten besser ist, daß sie die ordentliche Mittel und Göttliche Artzney des Ehestands suchen und freyen, dann von einer Unzucht in die ander fallen, welches und nichts anders allhie S. Paulus brennen (πυροῦσθαι) nennt, und sich im nechst vorgehenden Text selbst erklärt, Da er das Wort (brennen) mit andern Worten (Non continere, ἐγκρατεύεσθαι, sich nicht enthalten, oder nicht keusch bleiben) außlegt,

und

und von solchem brennen redt, dardurch ein Mensch wie ein brennender Windt (Aggäi 2) oder wie ein Brand durch alle Unzucht gejagt wirdt, welches wohl wider die Neuglaubige zu merken ist.

Wann derhalb Calvinus recht daran sagte, daß kein ander Mittel zu Löschung dises Brands wär, als freyen, so hätt man sich über diesen Spruch ferner zu bedencken, und die Priester nicht zur Keuschheit zu verbinden, Man müsset aber auch auß eben derselben Calvinischen Gloß, auff gut Türckisch allen Mannen und Weibern vile Ehen gestatten, und so offt eins in Abwesenheit oder langwirigen Kranckheit des andern zu brennen anfangt, oder auch in Beywesenheit mehr und weiter brennet, dann das ander Ehegemahl löschen kan, den nechsten eine neue Ehe auff Türckisch machen lassen, damit nur niemandt mehr brenne.

Oder hat S. Paulus dises nit gemeint, und seyn noch mehr Mittel, der Unkeuschheit zu wehren, So seyn Calvinus, Luther, und ihr

Mit-

Mitgesellen böse Leut, daß sie S. Paulo wegen ihres fleischlichen Muthwillens ein solche Türckische Gloß wider den Buchstaben und Text auffdichten, da doch fromme Leut, und vornemblich Priester, Mönch, Nonnen und ander geistliche Personen, so auff Gottes Gnad die Keuschheit ewiglich, nit den Menschen, sondern Gott geschworen, und kein freyen Willen mehr über ihren Leib haben (1 Cor. 7.) noch andere Mittel der Hurerey und dem brennen zu begegnen, jederzeit und sonderlich in der Kirchen Christi bey 1600 Jaren gebraucht haben, und noch branchen, könden, als das Gebett, Fasten und Fliehung aller Ungelegenheit, wie Luther selbst wider sich an etlichen Orten bezeuget, und in der Anatomia Lutheri zu finden ist.

Darum auch die Einred ohn allen Grund ist, und soll derjenig, so Gott die Keuschheit auß freyem Willen ohn einige Noth gelobt hat, solches biß in Todt halten, und so wenig als ein Mann oder Weib, so zuvor verheyrathet ist wegen ihres brenneus, in Abwesen-

wesenheit oder Kranckheit des andern Ehege-
mahls, wann sie lauter höllisch Feur brennet,
noch einmal in ein andere Ehe kommen kan,
also wenig ein Priester auff die Ehe dencken,
welches Mittel er ihm (wie ein Eheperson)
selbs benommen und entzogen hat, Sondern
noch andern mehr übrigen Mitteln, Inmas-
sen das erst besagt Ehegemahl auch thun muß
sich umsehen, und also beydes, sein Gelübd
halten, und doch nit brennen oder Hurerey
treiben, welches allbeyden zusammen möglich,
und durch vil tausend Exempel der Mönchen,
Nonnen, Priestern und anderer Geistlichen
inn der ersten gantzen Kirchen Christi bewi-
sen worden ist.

Daß aber zum fünfften, uns die stunckend
erlogen Fabel von S. Ulrici Sendschrifft an
Papst Nicolaum, so zu seiner Zeit, und lang
vor oder noch nicht gewesen ist, vergebentlich
vorgeworffen wird, wundert uns allein des
Gegenparts kindische Einfallt, Weil ich zuvor
dise Fabel mit Grund und Wurtzel, in der
dritten Epistel an Pappum, biß in die Höll

mit

mit ihren Lugen verdampt und bewisen hab, Daß erstlich kein Papst Nicolaus zu unsers oder einiges anders H. Ulrici Zeiten je gelebt, und S. Ulrich zu keinem lang gestorbenen, oder noch nicht gebornen Papst, schreiben könden, 2. Daß S. Gregorius keinem Priester ein Weib verbieten dörffen, weil ohn das zuvor keiner eins gehabt, oder nemmen wöllen, 3. Daß die Subdiaconi in Sicilia ihre Kinder nit gen Rom, also ein grosse weiten Weg, in ein Teich zaubern, oder überführen könden, 4. Daß S. Ulricus in der Gegenmeynung gelebt und gestorben, wie ein guter Papist, 5. Daß in seinem Leben oder sonsten hievon kein Buchstab steht, 6. Daß die Kinder im Teich, wann schon die Fabel wahr wär, dennoch darumb nicht der Priester, und vil weniger der weit abgesessener Subdiaconen in Sicilia gewesen seyn müsten, und wann es schon abermals wahr wer, dannoch niemand wissen köndt, ob es wahr wer, Und in Summa, daß alles erlogen sey, was forn, hinden, und in der Mitte in dem Lugenbrieff steht, Allein daß der

Fabel-

Fabeldichter wider alle Neuglaubige einmal in seiner Fabel wahr sagt, daß die Mönche, Priester, und alle so die Keuschheit gelobt haben, nimmer mehr heyraten, oder zur Ehe gelassen werden sollen, Derwegen wir unser Gegenpart mit diser groben, närrischen, eülenspieglischen Fabel abgefertigt, und damit auch biß auff ferner Gelegenheit den dreitzehenden Puncten beschlossen seyn lassen, und hoffen, Weil die Wahrheit von uns hierinn auß der Schrifft und Kirchen ewigem Brauch gründtlich erwiesen, und alle Einred mit Wahrheit abgeschafft seyn, daß unser Gegentheil sich einmal eins bessern bedencken, und Christo und seiner H. Schrifft und Kirchen die Ehr geben, und sich zu Gott mit Verlassung aller neuen stoltzen hoffärtigen Irrthumb bekehren werden. Fiat. Fiat.

An=

Anmerkung. Aus allem erhellet ganz augenscheinlich, daß die heutigen Aufklärer gar nichts neues auf die Bahne bringen, sondern nur niderträchtige Nachbether des Luthers, des Kalvins ihrer ersten Mitarbeiter und einiger apostatischen Geistlichen seyn. Sie wärmen wieder auf, was schon vor dritthalbhundert Jahren in einem allgemeinen Kirchenrath aufs deutlichste ist entschieden worden.

Anhang.

§. 1.

Kirchensatzungen Vom Cälibat der Geistlichen.

Die heilige Kirchenversammlung verbiethet auf alle Weise, daß keinem Bischoffe, keinem Diakon, oder anderm Kirchendiener erlaubt seyn solle, eine Weibsperson in seinem Hause zu halten, als etwa seine Mutter, oder Schwester, oder Muhme, oder eine solche, von welcher aller Verdacht entfernet ist. Welcher anders thut, stehet in Gefahr seines Amts entsetzet zu werden. Die *I.* allgemeine heilige Kirchenversammlung zu Nicäa *An.* 325. im 3. Canon.

Die Bischöffe, Priester, und Leviten, welche die göttlichen Sacramente verwalten, sollen die Keuschheit bewahren, und sich von ihren Weibern enthalten, damit sie erfüllen, was die Apostel gelehret, und die Alten beobachtet haben.

ben. Die *II.* Kirchenversammlung zu Carthago *An.* 390. im 2. Canon.

Ein gleiches verordnet die V. Kirchenversammlung im Jahre 406. eben daselbst, und befiehlt, man soll jene, die dawider handeln, ihres Amtes entsetzen.

Die I. Kirchenversammlung zu Orange An. 441. im 22. Canon giebt folgenden Ausspruch: „In Zukunft soll kein Diakon geweihet werden, der nicht zuvor mit dem Vorsatze der Bekehrung die Keuschheit gelobet hat. Und im 23. „ Wenn irgend einer nach erhaltener Weihung als Levit mit seiner Frau ehelich beygehalten hat, soll er von seinem Amte verstossen werden. „ Endlich im 24. Mit denen aber, die schon zuvor geweihet sind, und sich darinn vergangen haben, soll nach dem Ausspruche der Kirchenversammlung zu Turin im Jahre 393. verfahren werden, wo befohlen ist, sie nicht weiter zu befördern.

Die Kirchenversammlung zu Aachen An. 816. im 9. Canon saget: Die Kirche suchet Priester, welche entweder nur ein Weib gehabt haben, oder die jungfräuliche Reinigkeit besitzen.

In der deutschen National Kirchenversamm-
lung zu Augsburg im Jahre 952. oder wie an-
dere wollen 57. ward im 9. Canon beschlossen:
„Der Bischoff, Priester, Diakon, und Sub-
diakon, wie es in vielen Kirchenversammlungen
fest gesetzet worden, sollen sich ihrer Ehefrauen
enthalten, weil sie die göttlichen Geheimnisse
behandeln.„ Aus welchem erhellet, daß wenn
vor Zeiten auch bisweilen Verehlichte zu geistli-
chen Aemtern genommen worden, solche sich
haben verpflichten müssen, den Ehestand nicht
mehr zu gebrauchen.

Diese und dergleichen Verordnungen vom
Cälibat der Priester und Leviten haben noch vie-
le andere Kirchenversammlungen bis auf die
Trientische öfters wiederholt, und bestättiget,
also, daß dieser Cälibat der Geistlichen in der
römisch-katholischen Kirche schon über 1500.
Jahre allezeit für eines der wichtigsten Gesetze
gehalten worden ist, dem niemand widersprechen
kann, wenn er ein wahrer katholischer Christ
seyn will. Nun wollen wir auch hören, was die
alten Kirchenlehrer und heiligen Väter vom Cä-
libat der Geistlichen geschrieben haben.

§. 2.

Lehre
der alten Kirchenlehrer und heiligen Väter
Vom
Cälibat der Geistlichen.

Es ist gewiß, daß jener das beständige Opfer nicht verrichten kann, welcher an die eheliche Pflichte gebunden ist: und daher halte ich dafür, daß jener allein das immerwährende Opfer verrichten könne, welcher die beständige Keuschheit gelobet hat. Origenes *Homil.* 23. *in Genes.*

Nach der Ankunft Christi ist das Priesterthum so vortrefflich, daß keine zu demselben gelangen, die sich zweymal verheurathet haben. Die Kirche nimmt auch keinen zum Bischoffe, Priester, oder Diakon an, der seinem Weibe ehelich beywohnet, sondern Enthaltsame oder Wittwer. Der heilige Epiphanius, *Hæres.* 59. Und anderswo sagt er, das Priesterthum bestehe meistens aus denen, die ein jungfräuliches oder einsames Leben geführet haben. *In compendiaria vitæ doctrin.*

Der

Der heilige Ambrosius saget, das Amt der Priester müsse unbefleckt seyn, und ihre Schuldigkeit erfodere, sich auch des Ehestandes zu enthalten. *Lib.* 1. *Officior. cap.* 50.

Der heil. Augustin bezeuget, daß auch diejenigen so gar, die ungerne den Klerikerstand angetretten haben, zur Haltung der Keuschheit seyn angehalten worden. *L.* 2. *de adulterin. conjug. cap. ult.*

Wir sagen deutlich, daß die Ehe im Evangelium erlaubt sey; aber wenn sie in ihrem Werke vollzogen wird, kann sie die Vorzüge der Keuschheit nicht geniessen. Will dieses den Ehemännern nicht gefallen, so mögen sie nicht auf mich zörnen, sondern auf die heilige Schrift; ja vielmehr auf die Bischöffe, und Priester und Diakone, und auf den ganzen Stand der Geistlichkeit, und die Kirchendiener, welche wohl wissen, daß sie kein Opfer verrichten dörfen, wenn sie dem ehelichen Werke obliegen, saget der heilige Hieronymus. *In Apologia ad Pammachium cap.* 3.

„Die Bischöffe, Priester, und Diakone werden entweder aus dem jungfräulichen Stande, oder aus dem Wittwerstande gewählet; oder bleiben wenigst nach angetretenem Priesterthume allezeit enthaltsam. „ *Ibid. cap.* 8. Und anderswo: „Was werden die morgenländischen Kirchen thun? was jene von Aegypten und von dem apostolischen Stuhle? die entweder jungfräuliche, oder eheloſe Geistliche, oder solche neh-

men, welche aufhören Ehemänner zu seyn, wenn sie verehlichet sind? *Contra Vigilant. cap.* 1.

Keiner wird tauglich gehalten zur Würde eines Leviten, Priesters, oder Bischoffes zu gelangen, der sich der Wollust des Ehestandes nicht enthalten kann. Der heil. Pabst Leo I. *Epist.* 84. *ad Anastas. Episcop. Thessalonic. cap.* 4.

Die Ehe ist eine rechtmäßige und billige Sache, und ich gestehe, wie der Apostel spricht, daß der Ehestand, und ein unbeflecktes Ehebett ehrwürdig sey: aber dir (als einem Geistlichen) ist nicht erlaubet, die Rechte des Ehestands zu üben: denn ist man einmal mit dem himmlischen Bräutigam verbunden, so begeht man eine Art von Ehebruche, wenn man ihn verläßt, und sich in weibliche Fessel verschlingt. Der heilige Johannes Chrysostomus. *In Epist. ad Theodor. lapsi.*

Keiner kann zum Dienste des Altars geweihet werden, der nicht freywillig die jungfräuliche Keuschheit halten, oder der ehelichen Beywohnung entsagen will. Der ehrwürdige Beda, *Lib.* 3. *de Tabernaculo cap.* 9.

Den Priestern, Diakonen, Unterdiakonen wird so scharf anbefohlen die Keuschheit zu halten, daß nach dem Urtheile aller katholischen Väter nicht erlaubt ist in den Ehestand zu treten. Der heil. Cardinal. Petrus Damiani, *in Epist. ad Petrum Lateranens. Archipresbyt.*

Melchisedech ist ohne Geburtsregister: weil die Priester und Altardiener des neuen Bundes keine Eheweiber haben können. Der heil. Anselmus Erzbischoff zu Canterbury oder Cantelberg in Engelland *in cap. 7. ad Hebr.*

Ein gleiches bezeugen alle übrige katholische Lehrer.

Nach den Kirchensatzungen, und nach der Lehre der heiligen Väter haben auch die katholischen Kaiser ihre Verordnungen von dem Cälibat der Geistlichen eingerichtet, wie hier folget.

§. 3.

Kaiserliche Verordnungen Vom Cälibat der Geistlichen.

Wenn ein Priester, Diakon, oder Subdiakon sich verehlichet, soll er gleich seines geistlichen Amtes entsetzet werden. Die Kaiser Honorius und Theodosius *Novell.* 6. *cap.* 5.

Keinem Bischoffe soll gestattet werden, ein Weib bey sich zu haben: wenn er aber dawider handelt, soll er vom Bißthume verstossen werden. *Ibid.*

Ein Bischoff soll aus dem jungfräulichen Stande erwählet werden, oder wenn er eine Ehefrau hat .... soll er zuvor die klösterliche Profession ablegen, oder nicht weniger als sechs

Monate im Clericat zubringen, und seiner Ehefrau nicht mehr beywohnen. Kaiser Justinianus *C. lib.* 1. *tit.* 3. *de Episcop. & Cleric.* n. 45.

Die Bischöffe haben verordnet, daß die Priester, welche eine solche Weibsperson bey sich wohnen lassen, wegen welcher ein böser Argwohn entsteht, wenn sie deßwegen ermahnet worden sind, und sich nicht bessern, als Verächter der Kirchensatzungen scharf bestrafet werden sollen. Kaiser Karl der Grosse, *Lib.* 1. *Capitul.* 98.

Wider die bisher angeführten Kirchensatzungen, wider die einstimmige Lehre der alten Kirchenväter, und wider die kaiserlichen Verordnungen vom Cälibat der Geistlichen, haben sich zwar in der heiligen katholischen Kirche einige unruhige und fleischlich gesinnte Köpfe aufgelehnet, als da waren die Nicolaiten, Vigilantius, Johannes Wiclef, Andreas Carlstad, Luther, und Calvin, welche aber allezeit von der ganzen katholischen Kirche als Irrlehrer verdammet worden sind: solchen Vorgehern wollen die heutige Aufklärer lieber nachfolgen, als der wahren allgemeinen Kirche Gottes, ist dieß nicht schon genug ihren Geist kennen zu lernen?

Antwort

auf das

Schreiben

eines

österreichischen Pfarrers

über die

Toleranz

nach den Grundsätzen der katholischen Kirche.

1781.

Hochwürdiger Herr Pfarrer!

Da Sie Ihre Begriffe von der Toleranz oder Duldung in Religionssachen nicht nur Ihrem Freunde, der Sie Ihrem Vorgeben nach darum ersuchte, mitgetheilet, sondern dem ganzen Publikum vorgelegt haben: so werden Sie Sich wohl nicht wundern, daß Sie von einem Ihnen unbekannten Manne eine Antwort über Ihr Schreiben erhalten. Das dürfte Ihnen zwar unerwartet seyn, daß dieser Mann sich nicht scheuet, Ihnen zuzurufen: **Herr Pfarrer! Ihre Waare ist nicht vollwichtig, ist nicht sortirt genug, hält auch Schlacken!** Aber aufbringen wird Sie wohl meine Antwort nicht. Wie könnte wohl einen Priester, der S. 19. u. 20 den

heil. Gregorius von Nazianz, als die Arianer ihm bis in die Kirche mit Steinen nachgeworfen haben, zu einem vortreflichen Beyspiele der Dul-dung (**Geduld** haben Sie vermuthlich sagen wollen) darstellet, und der diesem Gregorius, als einem vollkommenen Jünger Christi nachzufol-gen sich gewiß bestrebet, eine Piece von wenigen Blättern aufbringen? — eine Piece, die ohne Verläumdung geschrieben ist, und vorzüglich nur dienen soll, zu zeigen, daß Sie die schwere Materie von der Toleranz nicht erschöpfet, nicht hinlänglich auseinander gesetzet, nicht durchaus richtig behandelt haben.

Nun zur Antwort selbst. Wissen Sie also, **Hochwürdiger Herr Pfarrer**, daß Ihre Begriffe, die Sie von der Toleranz in Reli-gionssachen dem Publikum mitgetheilt haben, zur Befriedigung desselben nicht hinreichend sind. Wenn ich alle Ihre Begriffe auf Hauptideen zurückführe, so finde ich folgende Sätze: Auch Ketzer sind unsere **Nächsten**, folglich muß man sie nicht nur **dulden**, sondern auch **lieben**. So wahr, und so allgemein bekannt diese Lehre

ist

ist, so wenig reichet sie zu, die vorzüglichsten und schwersten Punkte in Betreff der Toleranz zu entscheiden. Um Ihnen dieses fühlbar zu machen, will ich Ihre Hauptbegriffe anderen Gegenständen anpassen. Z. B. auch Diebe, Mörder, Ehebrecher sind unsere Nächsten; also müssen wir sie nicht nur dulden, sondern auch lieben. Fühlen Sie das Unzulängliche zu diesem Schlusse? Ihrem Raisonnement zufolge wären alle Landesobrigkeiten, welche Diebe, Mörder, Ehebrecher mit Todesstrafe, oder Landesverweisung belegen, intolerante Menschen — ja sie wären keine gute Katholiken; denn **nur derjenige**, sagen Sie S. 5, **ist ein guter Katholik, welcher alle Menschen** und zwar **gern duldet.** Es ergiebt sich also von selbst, daß das Gebot von der Toleranz mit dem Gebote von der Liebe des Nächsten nicht so schlechterdings einerley sey, daß, wo jene Liebe Statt findet, auch die Toleranz Statt haben müsse. Wer wird wohl den Landesfürsten, der einen Mörder zum Schwerdte verurtheilt, einer Uebertretung des Gebots von der Nächstenliebe beschuldigen? Er liebt den Mörder als seinen Nächsten, auch da

er ihn nicht duldet. Wenn demnach im Staate die Frage entstünde, ob denn Diebe, Mörder, und andere dergleichen Verbrecher zu dulden seyn, und Sie geschwind mit einem Schreiben herbeyliefen, worinn Sie das Publikum belehren wollten, daß ja diese Verbrecher unsere Nächsten sind, folglich nicht nur geduldet, sondern auch geliebet werden müssen, und das man im Falle der Nichtduldung weder ein guter Katholik, noch S. 9. ein guter Christ seyn könne, dächten Sie wohl, daß Sie dem Staate einigen Nutzen geleistet hätten? Würden Sie Sich nicht durch einen solchen Gedanken lächerlich machen? — Nun ziehen Sie den Schluß auf Ihr Schreiben über die Toleranz, welches Sie gewiß nicht zum Drucke, und zwar so eilends, befördert haben würden, wenn Sie nicht geglaubt hätten, dasselbe sey für den Staat eine nützliche, ja nothwendige Belehrung, mit welcher Sie der Toleranz flugs beyspringen müssen. (*)

Wenn

(*) Ein Landesherr wurde sich offenbar wider die Liebe, die er dem Publikum schuldig ist schwer ver-

Wenn man blos die in Ihrem Schreiben angeführten Gründe zum Leitfaden in der Toleranzmaterie nimmt, so wird man zu dem anderen äußersten Ende — daß nämlich auch Atheisten zu dulden wären, indem sie doch Menschen, und unsere Nächsten bleiben — geführet; welches doch nicht einmal die freygebigsten Tolerantisten zulassen. So werden selbst von **Looke** in seinem **Sendschreiben von der Toleranz, oder von der Religions = und Gewissensfreyheit** von den Religionspartheyen, welche Landesfürsten in ihren Staaten zu dulden hätten, erstens diejenigen, welche die Gottheit läugnen; zweytens solche, deren Lehren den zur Erhaltung der bürgerlichen Gesellschaft nöthigen guten Sitten gerade entgegen gesetzt sind, ausgenommen.

Ihre

---

versündigen, wenn er Diebe, Mörder, Gotteslängner, Verführer des Volkes duldete und ungestraft ließ: er liebt, wenn er das Laster straft und nicht duldet.

Ihre Begriffe sind also unzulänglich, bey der Frage über die Toleranz die Hauptpunkte zu entscheiden, und die vorzüglichsten Schwierigkeiten zu heben. Der Hauptpunkt bey dieser Frage in unseren Tagen bestehet darinn, ob, und in wie weit der Landesfürst den Ketzern die Religionsfreyheit in seinem Land, ohne sich an Gott zu versündigen, gestatten könne. Dieses mögen Sie wohl selbst eingesehen haben, da Sie S. 14. den Einwurf machen: „Wie kann besonders ein Landesfürst, dem doch Gott zum Schrecken der Uebelthäter das Schwerdt in die Hand gelegt hat, so bösen Leuten Duldung und Schutz zum Nachtheile der Frommen angedeihen lassen? „ Aber anstatt diesen Einwurf aufzuklären, und gründlich zu widerlegen, überhüpfen Sie ihn vielmehr, und sagen so etwas, was ich von einem so tolerant seyn wollenden Pfarrer nie erwartet hätte. Sie drücken Sich nämlich S. 17. in folgenden Worten aus: „ Ich sage auch nicht, daß ein Landesfürst sich nicht an Gott versündige, wenn er ohne

Noth,

Noth, ohne gute Ursachen, darüber sich aber ein guter Katholik nie zum Richter aufwerfen wird, schädlichen (giebt es denn, in Rücksicht auf die Religion, auch unschädliche ?) **Ketzereyen die Religionsfreyheit in seinem Lande gestattet.** „ Wie ? Stimmt dies mit Ihren obigen Gründen überein ? Nach diesen Gründen ist ja der Landesfürst schuldig, kraft des göttlichen großen Gebots von der Liebe des Nächsten, alle Ketzer zu dulden, d. i., ihnen die Religionsfreyheit zu gestatten. Wie kann er sich also an Gott versündigen, wenn er dieses göttliche Gebot befolget ? Wozu, um sich durch die Toleranz nicht an Gott zu versündigen, müssen überdieß **Noth, gute Ursachen**, und zwar solche gute Ursachen, **darüber sich ein guter Katholik nie zum Richter aufwerfen wird**, vorhanden seyn ? — Wenn also weder Noth, noch solche gute Ursachen vorhanden sind, und der Landesfürst den Ketzern doch die Religionsfreyheit gestattet, so versündiget er sich ja an Gott. Im Falle also, daß er weder Noth,

noch solche gute Ursachen hat, kann er wider die Ketzer mit **Gewissenszwang** in Religionssachen vorgehen. Sehen Sie Folgerungen aus Ihren Grundsätzen, Folgerungen, welche aus diesen nothwendig fliessen, und von jedem philosophischen Auge leicht entdecket werden; die aber gewiß sehr intolerant sind, indem sie sogar den Gewissenszwang, wenn nur nicht Noth, oder gute Ursachen das Gegentheil erfordern, billigen. Nach ihren eigenen Grundsätzen kann also die Duldung und Toleranz unerlaubt, und sündhaft seyn.

Ferner, was wollen Sie denn durch Ihre **gute** Ursachen sagen? Schlimm dürfen sie freylich nicht seyn, das versteht sich von selbst; aber das ist auch hier nicht zulänglich. Vielleicht meynen Sie **dringende Ursachen**? — Nicht nur hier, sondern auch in mehreren anderen Stellen sind kleine Uebereilungen, und Mängel an präcisem Ausdrucke, die ich nicht rügen will. Aber das, was Sie weiter von diesen **guten Ursachen** sagen, daß nämlich darüber sich ein guter Katholik nie

zum

zum Richter aufwerfen wird, bedarf einer Rügung. In Betreff der politischen Ursachen, die Sie also hier unter den guten Ursachen zu verstehen scheinen, wird freylich in dem allgemeinen Staatsrechte auf unseren Universitäten gelehret, daß das Volk, vielmehr also jeder einzelne Unterthan, der Freyheit, diese Ursachen zu beurtheilen, entsagt habe; aber dies leiten unsere Lehrer aus dem Vertrage der bürgerlichen Vereinigung, und zwar unmittelbar aus der Unabhängigkeit des Landesfürsten von seinen Bürgern her. Wie kömmt es nun, daß Euer Hochwürden es aus dem Begriffe eines guten Katholiken herleiten? Sind vielleicht ein guter Katholik, und ein guter Bürger Ihnen einerley? — Aber das wäre wieder höchst intolerant, wenn Sie alle, die keine gute Katholiken sind, auch gute Bürger zu seyn verneinten. Oder wollen Sie etwa zu Ihrer Rechtfertigung antworten, daß ein guter Katholik auch ein guter Bürger sey, folglich so, wie jeder andere gute Bürger sich nie zum Richter über die politischen Ursachen der lan-

des-

desfürstlichen Befehle aufwerfen werde? — Wenn ich auch Ihre Entschuldigung annehme, so müssen Sie doch wenigstens eingestehen, daß Ihr obiger Ausdruck zu eingeschränkt ist.

Wir wollen nun wieder zu Ihrem Schreiben zurückkehren. Anstatt den Hauptpunkt, der Sie zu Verfassung Ihrer Piece bestimmte, vollkommen zu beleuchten, und dabey zu erweisen, daß der Landsfürst den Protestanten auch dann, wann ihn nicht Noth dazu zwingt, die Religionsfreyheit gestatten könne, ohne daß er sich hierdurch an Gott versündige, überliessen Sie Sich lieber Ihrer gewöhnlichen Schwärmerey und Intoleranz wider die Mönche, vorzüglich wider die Bettelmönche, und bürdeten diesen allein alles Uebel auf, was die Intoleranz je hervorgebracht hat; **denn man muß gestehen**, sagen Sie S. 14. **daß der Verfolgungsgeist unter uns Katholiken mit dem Reiche der Mönche, besonders aber der Bettelmönche, einerley Epoche hat.** Aber

wie

wie können Sie doch so etwas, dem die Kirchengeschichte laut widerspricht, in Tag hineinschreiben? — Sie, Hochwürdiger, der des Abts Fleury Abhandlungen über die Kirchengeschichte ins Deutsche übersetzet hat! — Gewiß, Sie müssen entweder ein sehr ungetreues Gedächtniß haben; oder = = = aus Nächstenliebe will ich's nicht ausschreiben. Lesen Sie nur, was in dem XIV. Absatze der IV. Betrachtung von der Härte der Kirche wider die Ketzer gesagt wird. Diese Härte ward nicht von Mönchen, vielweniger von Bettelmönchen, die damals noch nicht existirten, ausgeübt. Selbst Peter von Zell, von dem Fleury anführet, daß er an den heil. Thomas von Kantelberg geschrieben habe: **Die bloße Geduld sey nur der ersten von auswärtigen Feinden verfolgten Kirche Erbtheil gewesen: aber jetzt, da sie schon ein reifes Alter erreicht hat, müsse sie ihre Kinder züchtigen**, war doch wohl kein Bettelmönch, noch ein von **Mönchen verführter Oberhirt?**

S. 32. sagen Sie: **Allein es hat oft viel gefehlet, daß von Mönchen verfolgte Christen Ketzer gewesen wären. Sie waren oft bessere Katholiken, als ihre Tadler. Seitdem die Ordensleute sich auf die Beherrschung der Welt, und auf Hofkünste mehr als auf die Lesung der Bücher verwendet, besonders aber seitdem sie das Bullenspiel erfunden haben; da war des Verketzerns gar kein Ende mehr.** Lieber Herr Pfarrer, ich fürchte, daß jemand auftrete, der das, was Sie hier von den Mönchen sagen, mit besserem Grunde von Ihnen beweiset. Erinnern Sie Sich doch an den ehemaligen Lehrer der Dogmatik zu Linz, und nun Pfarrer, Herrn **Joseph Tremmel**, mit dem Sie im Jahre 1779. ein Constitutum zu Linz vornahmen, und dessen öffentlich ausgesetzten orthodoxen Satz: „ Humanitas Christi eodem cum divinitate latriæ cultu est adoranda, neque alia potest adoratione coli, „ Sie auf eine dreiste Art zu verketzern Sich unterstunden. Selbst in Ihrem

rem Schreiben, worauf ich antworte, nennen Sie S. 34. mit einer unglaublichen Dreistigkeit den Verfasser des **katholischen Unterrichts** einen **wahnsinnigen Priester**, und den Unterricht eine **vom Aberglauben, und falschen Andachten strotzende Schmähschrift.** Ist das Toleranz, von der Ihr Mund immer voll ist? — Was Sie von der **Beherrschung der Welt**, und von **Hofkünsten** sagen, verstehe ich nicht; alles auf Rechnung der Mönche überhaupt schreiben, ist eben so, wie die S. 26. angeführte Stelle, „ daß Mönche **allemal** diesen Begriff von Ketzern gegeben haben, sie seyn zu boshaft, als daß sie durch die gelinden Wege der Wahrheit und der Liebe sich zurechte weisen liessen „ Verläumdung. Glauben Sie nur, daß jeder Stand, jede Klasse von Menschen, folglich auch die Klasse der Weltpriester, einige unwürdige Glieder unter sich gezählet hat; aber deswegen eine ganze Klasse verdammen, und mishandeln, das ist nicht nur intolerant, sondern auch unchristlich. Und wie, wenn Ihnen selbst Hofkünste vorgeworfen

fen würden? — Ich weiß nicht, ob Sie Sich würden rechtfertigen können, besonders bey jenen, welche glauben, so etwas aus den häufigen Visiten, welche Sie in Wien abstatten, schliessen zu dürfen.

Noch einige Beyspiele von übertriebenen, und falschen Sätzen. S. 29. sagen Sie: „Alle Trennungen geschehen in der Hitze der Erbitterung. „Alle, Herr Pfarrer? Ist Ihnen die Geschichte aller Trennungen bekannt? — S. 6. heißt es: „Die Duldung ist der geringste Grad der Liebe." Aus Ihrem Satze folget doch, daß man den Feind, welchen man aus Nothwehre tödtet, **gar nicht** lieben könne, nicht wahr? — S. 7. sagen Sie: „Wir (die Seelenhirten vermuthlich) sind schuldig alles zu leiden, und **unser Blut und Leben aufzuopfern**, wenn Ungläubige oder Irrgläubige, deren Seelenheil wir suchen, sich wie Wölfe auf uns werfen. „Dieser so allgemeine Satz streitet ja wider die Pflichten, welche jeder Mensch, folglich auch die Seelsorger gegen

gen sich selbst haben; wenn Sie Sich aber auf das Beyspiel der ersteren Zeiten berufen, so antworte ich Ihnen: Hæc admiranda potius, quam imitanda.

Doch zum Ende! Sie sehen also, **Hochwürdiger Herr Pfarrer**, daß Ihr Schreiben nicht nur zur Entscheidung der Hauptfrage über die Toleranz unzulänglich, sondern auch sich selbst widersprechend, selbst intolerant sey; daß Ihre Antworten auf die Fragen Ihres Freundes nicht klar S. 3. genug waren; und daß die Geschwindschreiberey mit der Gutschreiberey fast eben so unverträglich sey, wie die Seelsorge mit der Abwesenheit des Hirten von seiner Gemeinde. Da Sie aber doch durch Ihr Schreiben der Toleranz zu Hilfe kommen wollten, so kann man von demselben beynahe jenes sagen, was ehehin über das Werk eines berühmten Gelehrten gesagt wurde: Optimam causam pessime defendit.

Ehe ich schliesse, muß ich Sie noch versichern, daß ich kein Feind aller Toleranz bin.

Ich kenne ihre gute Seite ; ich kenne die Gründe, die für sie sprechen ; ich kenne die Gränzen, inner welchen man sie einschliessen soll. Auch Sie haben Gelegenheit, alles dies kennen zu lernen, wenn Sie Sich in der deutschen Litteratur fleißiger umsehen wollen. Aber prophetisiren mit Ihnen S. 31, „daß es viel seyn wird, wenn nach einer Duldung von fünfzig Jahren nicht die ganze Trennung ein Ende nimmt," mag ich doch nicht. Ich bin

Ihr

Wien,
den 25. Weinmonat
1781.

aufrichtiger Freund.

Ant-

Antwort

auf das

zweyte Schreiben

des

österreichischen Pfarrers

nämlich

Herrn Marx Anton Wittola, der Gottesgelahrtheit Doktor, infulirten Probsten von Bienko, Pfarrer zu Probstdorf

über die

Toleranz.

Nebst einer Nachschrift über die Epistel des Herrn Rautenstrauchs an P. Fast.

Verfasset von

Patricius Fast,
der wienerischen Metropolitankirche Kuraten.

1782.

Hochzuehrender Herr Probst!

Ich habe Ihr zweytes Sendschreiben auch in die Hände bekommen, zwar nicht so geschwind, und so wohlfeil, wie das erste, welches Sie mir frisch aus der Pfanne, eh noch ein Exemplar zu kaufen war, ohne Geld zugeschickt haben. In diesem letzten gehen Sie mit mir noch unhöflicher um, als in dem ersten, in welchem Sie mich einen **wahnsinnigen Priester**, und den katholischen Unterricht eine **vom Aberglauben und Misbräuchen strotzende Schmähschrift** hießen. Ich erstaunte über Ihr Betragen, daß Sie ohne all mein Verschulden so gar unartig wider mich losführen. Ich fragte Sie in meiner Vertheidigung wider die Realzeitung S. 28. warum Sie

mir so gram sind, daß Sie mich allein in Ihrem Duldungsschreiben nicht dulden wollen? Bin ich ein Irrlehrer, so ist ja Ihr ganzes Bestreben, den Leuten alle Liebe und Nachsicht gegen solche einzuflößen; und so gehöre ich auch darunter; lehre ich aber recht und katholisch, wie reimt es sich mit einem katholischen Pfarrer zusammen, daß er mich der ächten und katholischen Lehre wegen also verfolget? Sind meine Lehren den Unkatholischen anstößig; so gedenken Sie, daß auch Ihre Lehren uns Katholiken anstößig sind; doch diesem ungeachtet empfehlen Sie uns alle Liebe, Achtung und Duldung gegen sie an; warum schließen Sie denn mich aus diesem Gesetze aus, und halten mich alles Hasses, und aller Unduldung würdig? Dieses habe ich Ihnen an obberührter Stelle vorgerücket: ich habe Sie zugleich freundschaftlich erinnert, daß Sie bey einer solchen unzeitigen Unduldsamkeit wider mich doch einige Beweise für Sich, oder wider mich anführen sollten, welches Sie gar nicht thaten; was konnte ich billigeres fodern? und doch ist dieß, was Sie völlig in Harnisch bringt. In

Ihrem

Ihrem 2ten Schreiben, welches nicht auf mich gerichtet ist, verlieren Sie auf einmal Ihren Gegner, und rollen in voller Hitze, und ganz zügellos über mich her, und wollen itzt hartnäckig behaupten, was Sie in Ihrem ersten Schreiben nur obenhin aufgeworfen hatten.

Es bleibt also Ihrer Meinung nach, der katholische Unterricht noch immer eine von Aberglauben, und falschen Andachten strotzende Schmähschrift S. 27. Daß es eine grobe Schmähschrift sey, daran zweifelt nach dem, was zwischen dem Autor und unsrer Realzeitung vorgegangen ist, in Wien fast kein Mensch mehr, sagen Sie S. 28. Daß Sie Sich unsrer Realzeitung annehmen, da thun Sie wohl recht; denn diese ist die einzige, die Ihre Schriften lobet, und empor hebet: sie hat Ihnen vor kurzem, da Sie durch den Wahrmund und andre Kritiken so ziemlich schwarz waren, wiederum einen Glanz gegeben, da sie unsern und allen künftigen Zeiten erzählte, daß Sie das Indigenat in Ungern, welches

Ihnen zu Ihrer Probstey nöthig ist, erhalten. Es ist also nichts als billig, daß Sie der Realzeitung in ihren mißlichen Umständen auch eine hilfreiche Hand bieten. Sie thun hierinfalls gerade so viel, als Ihnen die Realzeitung gethan hat; diese bezeigte Ihnen nur ihr Beyleid, da ich Ihnen zu nahe kam, ohne Sie zu beschützen; und da ich der Realzeitung zu Leibe gehe, sagen Sie nur, daß meine Schrift wider sie eine Schmähschrift sey, ohne sie zu widerlegen und die Realzeitung zu vertheidigen. Zwar setzen Sie hinzu: **Wer es bey bloßer Lesung nicht merket,** (nämlich, daß es eine Schmähschrift sey,) **dem ist was solches ohnedem nicht zu beweisen, weil er zeigt, daß er nicht einmal wisse, was schmähen heißt.** Eben dieß scheint mir und vielen andern von Ihnen und Ihren Anhängern, daß Sie nicht wissen, **was schmähen heiße.** Ich will Ihnen sagen, wie ich die Sache verstehe. Schmähen heißt, wenn man einem schändliche Dinge nachsaget ohne genugsame Gründe, oder auch mit genugsamen Gründen ohne wichtiger Ursache solche offenbaret,

wenn

wenn sie geheim sind. So lehren alle Theologen über das achte Gebot Gottes: so alle, welche das Naturrecht behandlen, über den guten Namen des Nächsten. Nach diesem ächten Begriffe uns beyde betrachtet, so wissen es alle Leser, daß ich aus Gründen, und so festen Gründen schreibe, daß Sie und Ihre kleine Kirche noch nichts davon widerleget haben: geheime Laster habe ich noch von Niemanden aufgedecket, oder Worte verdrehet, oder bösen Sinn angedichtet; ich schreibe allein, und getreulich nach dem Buchstaben, was meine Gegner selbst zum öffentlichen Drucke befördert haben, oder durch andre Bücher schon öffentlich bekannt ist. Sind also meine Schriften Schmähschriften, und kann ich für einen Schmäher gehalten werden, wenn ich das Böse, das Falsche, das Lächerliche in Ihren Schriften zeige? Erforschen Sie Sich aber selbst nach dieser Regel, Herr Probst. Sie schreiben, und schreyen ohne alle Gründe, was bisher als katholisch gehalten, und von mir erwiesen worden, für Aberglauben, und falsche Andachten aus: Sie heißen mich einen wahnsinnigen

Priester ohne alle Probe, und dieß in Ihrem ersten Sendschreiben, und eben so in dem zweyten: Sie verdrehen mir die Worte, Sie dichten mir falsche Sinne an, wie wir gleich sehen werden. Daß Sie auch ein Liebhaber sind, das Süße bitter, das Licht finster zu machen, oder Laster zu erfinden, und andern aufzubürden, davon haben Sie schon schöne Proben abgelegt. Wie vieles haben Sie derley Gattung durch die Utrechter Zeitung in die Welt ausstreuen lassen? wie es Ihnen Wahrmund S. 227 — 229 darthut. Wer ist also der Verfasser von Schmähschriften, Sie, oder ich? Und so ist es erwiesen, daß der katholische Unterricht eine Schmähschrift ist: dieser Beweis hat Ihnen gut gerathen, Herr Probst!

Sie kommen auf den zweyten Punkt, und wollen darthun, daß der katholische Unterricht vom Aberglauben strotze. Sie gehen also damit zu Werke. S. 28. 1. St. S. 25. glaubet H. der Christ, welcher für die Verbesserung der Kirche etwas

schrei-

schreiben will, brauche eine Sendung dazu. Und was glauben denn Sie, Herr Probst, in den Umständen, in welchen wir uns befinden? Glauben Sie, daß der Christ dazu keine Sendung nöthig habe? Wie sagt denn der Apostel: **Wie wollen sie predigen, wenn sie nicht gesendet werden?** Röm. 10, 15. Warum ahndet es der Herr so stark, daß manche in seinem Namen weissagten, und er hatte sie nicht gesandt? Isai. 14, 14. Ezech. 13, 6. Christus der Herr selbst wies seine Sendung auf: **Wenn ich nicht die Werke meines Vaters thue, so glaubet mir nicht.** Joan. 10, 37. Für so nöthig hielt Christus die Sendung. Und damit wir wissen sollten, daß die Sendung auch allen Christen, ob sie schon die Kirche verbessern wollen, nöthig sey, so lehret die allgemeine Kirchenversammlung zu Trient Sitz. 23. Kan. 7. **Wenn jemand sagt, — — daß diejenigen, welche weder von der geistlichen, und kanonischen Macht ordentlich geweihet, weder gesendet sind, sondern anderswoher kommen, rechtmäßige**

Die-

Diener des Wortes, und der Sakramente seyn, der sey verflucht, Anathema. Sie wissen Herr Probst, was das sagen will, wenn man einem dogmatischen Kanon eines allgemeinen Konziliums schnur gerade, und buchstäblich widerspricht. Der Vorwand die Kirche zu verbessern ist eine Ausflucht, die allen Ketzern gemein ist; sie alle führen die Verbesserung der Kirche, nicht ihre Verheerung im Munde, um durch diesen Schein der Heiligkeit ihren Irrthümern eine Farbe zu geben, und das Volk zu betrügen.

Der zweyte Aberglauben in dem katholischen Unterricht ist II. St. S. 26. den Sie mir, Herr Probst, also vorhalten: Glaubet er, die Brüder und Schwestern haben recht, daß sie sich ein ausschliessendes Recht auf die künftige Glorie, die sie sich zum Theile durch ihre heilige Bruderschaftswerke verdienen, zumuthen. Und warum soll dieß nicht recht seyn? Jener gerechte Richter, welcher uns die Krone der Glorie aufsetzen wird, richtet einen jeden nach

seinen

seinen Werken, Röm. 2, 6. Er setzet den guten Knecht, der mit seinem Talente 10 Pfunde gewonnen hat, zum Lohne über 10 Städte, und jenen, der damit fünf gewonnen, über 5 Städte, gerade nach dem Ebenmaße ihrer Verdienste. Luk. 19=16, 18. und er versichert auch jenem seinen Lohn, der nur im Namen seines Jüngers einen Trunk kalten Wassers reichet. Math. 10, 42. Wenn also diese Brüder und Schwestern nebst den andern Pflichten eines Christen noch dazu die frommen Werke ihrer Bruderschaften verrichten, so haben sie ohne Zweifel eine grössere Glorie für das Künftige zu hoffen, von welcher diejenigen ausgeschlossen sind, welche solche nicht verrichtet, sondern verlachet haben. Mich wundert es recht sehr von Ihnen, Herr Probst, daß Sie als ein Theolog das Ausschließungsrecht von der künftigen Glorie, die einem jeden zu Theil wird, nicht verstehen. Dieses Recht hat nicht allein statt bey jenen, die hienieden mehr gearbeitet, daß sie einen grösseren Lohn empfangen, mit Ausschließung aller derjenigen, welche nicht soviel gearbeitet haben;

denn dieß fodert die Gerechtigkeit; sondern bey einem jeden insbesondere, welcher der ewigen Glückseligkeit wird würdig befunden werden. Einem jeden wird das Maaß seiner Glorie also zugetheilet, daß es ganz sein gehöre mit Ausschließung aller andrer; es ist der Taglohn, der einem jeden wegen seiner Mühe und Arbeit, die er in diesem Leben ausgestanden hat, gegeben wird. Kein Taglöhner darf seine Löhnung mit einem andern theilen, sondern sie ist ganz sein: sie ist sein Eigenthum. Ein Eigenthum ist der Besitz eines Dinges mit Ausschließung aller andern. Sie ist ein Leben, welches einem jedem so innerst anklebend ist, daß nur er allein, und niemand anderer durch dieses leben mag. Eben so lehret auch die Schrift: **Dem Ueberwindenden werde ich ein verborgenes Manna geben, und ein weißes Steinlein, und auf demselben einen neuen Namen geschrieben, den niemand weiß, als der ihn bekömmt.** Offenbar. 2, 17. Wie ist dieß ein verborgenes Manna, wenn es alle gleich genieſſen? und was dieser neue Name, den niemand weiß,

als

als der ihn empfängt, wenn ihn alle auf gleiche Weise überkommen? Ist also dieß Aberglauben von mir, oder Irrglauben von Ihnen?

Der dritte Aberglauben in dem katholischen Unterrichte ist im III. St. S. 27. Dort verkaufet F. wie Sie sagen, den von Muratori längst widerlegten Aberglauben von der ausschlüßigen Patronschaft besonderer Heiligen in besonderen Nöthen für einen allgemeinen Gebrauch der katholischen Kirche. Herr Probst! hie machen Sie eine Schmähschrift, indem Sie mir etwas andichten, welches ich weder in selbiger, noch in einer andern Stelle sage. Ich lehre nirgends, daß es ein Gebrauch der Kirche sey, gewisse Heiligen für besondere Nöthen also anzurufen, daß man alle übrigen ausschließe, als wenn sie mit ihrer Fürbitte nichts helfen könnten; sondern ich lehre, daß es ein allgemeiner Gebrauch der Kirche, das ist der Gläubigen, sey, besondere Patronen zu haben; so haben sie ein jeder seinen Schutzgeist, einen

besonderen Heiligen durch die Taufe, durch die Firmung: so werden Kirchen, und Altäre Gott dem Herrn zum Gedächtnisse besonderer Heiligen aufgerichtet und eingeweiht: so wählten sich Städte und Länder besondere Schutzpatronen. Diese also verehrt man besonders, obwohlen nicht mit Verachtung und Hintansetzung aller übrigen Heiligen, und dieses ist, was schlüßlichen Muratori von der Verehrung der Heiligen saget. Lesen Sie ihn.

Der vierte Aberglaube in dem katholischen Unterricht ist im IV. St. S. 22. wovon Sie mir, Herr Probst, sagen: **Glauben er, der Segen mit einem Bilde sey besser, oder so gut, als der Segen des Priesters.** Das ist wiederum nicht dem also. Ich zeige an dieser Stelle pur, daß der Segen mit einem Bilde keine Abgötterey ist; ich wiege aber nicht ab, welcher Segen schwerer, und besser ist, mit einem Bilde, oder mit der Hand des Priesters. Es kann auch geschehen, daß der Segen mit einem Bilde mehr nütze, als mit der Hand des Priesters, nicht weil das Bild mehr

Kraft

Kraft hat, als der Priester, welcher zum Segnen eingeweiht worden; sondern weil das Volk durch den Anblick des Bildes mehr zur Andacht aufgemuntert wird, als durch die Hand des Priesters, die es schon gewöhnt hat. Was ist da Abergläubiges daran? und doch finden Sie hie nach Ihrer scharfen Einsicht noch einen andern Aberglauben. **Er glaubet**, fahren Sie fort, **auch S. 23. daß ein Mißbrauch aufhöre ein Mißbrauch zu seyn, so bald ihn ein oder der andre Pabst mitmachet oder billiget.** Sehr künstlich verfälschen Sie diese Stelle! Ich habe alldort so kräftig erwiesen, daß der Segen mit einer Statue keine Abgötterey, sondern gut sey, daß Sie meinen Beweis nach mehreren Angriffen noch nicht haben zu Boden werfen können. Man sehe meine Abfertigung des Schreibens der Realzeitung S. 42. — 48. Ich habe zum Ueberflusse noch drey Päbste, und unter diesen den grossen Lambertini angeführet, die einen solchen Segen gegeben, oder gutgeheißen haben. Was antworten Sie hierauf, Herr Probst? gar nichts. Aber Sie haben Sichs

in Kopf gesetzet, daß ein solcher ein Aberglaube, ein Mißbrauch sey; und so muß ers seyn, wi- der alle Vernunft und Erweis, wider alles An- sehen der Päbste und ihrer Ausspräche, sie mö- gen noch so viele und gelehrt seyn, und wer es mit Ihnen hält, der muß glauben, daß ein Mißbrauch aufhöre ein Mißbrauch zu seyn, sobald ihn ein oder der andre Pabst mitmachet oder billiget. Kann ei- ne boshaftere Hartnäckigkeit seyn? Noch setzen Sie einen andern Aberglauben hinzu, daß ich mit Bildern (ohne jene des Heilandes zu unterscheiden) die Reliquien ver- mische, welche doch ungemein ehrwür- diger sind. Herr Probst! das thue nicht ich, sondern der Pabst Benedikt XIV. Lesen Sie die Stelle noch einmal. Er nennt zuerst die Reliquien des heil. Kreuzes, hernach der heil. Veronika, und endlich der heil. Lanzen. Und was ist hieran an der Ordnung gefehlt, ob- wohlen hie nicht der Ort war, den Rang der Reliquien und Bilder zu bestimmen: das erste ist das Kreuz, das zweyte das Schweistuch, das dritte die Lanze? Den Rang, den ich den

Bil-

Bildern gebe, finden Sie kath. Unterricht St. 4. S. 13. und ich glaube, Sie werden nichts dawider haben, wenigstens ist Ihnen, und den Ihrigen noch zur Zeit nichts eingefallen. Sie gehen weiter. S. 27. sagen Sie: **Glauber; F. an die Thränen eines Bildes** (des Pötscher Bildes) **und will uns weißmachen, der Beweis der strengsten gerichtlichen Untersuchung sey in der Beschreibung der Metropolitankirche vom Jahre 1779. zu lesen.** Und ist er etwa nicht zu lesen? Geben Sie Sich einmal die Mühe, dort hinein zu schauen. Ist Ihnen dieß zu wenig, so besichtigen Sie das hiesige Stadtarchiv, wo Sie die ersten Urkunden selbst antreffen, betrachten Sie auch die Denkmünz vom Jahre 1696. bey Fuhrmann, die der Kaiser Leopold bey dieser Gelegenheit hat prägen lassen; Sie werden doch einem Kaiser glauben, und ihn für keinen falschen Geldmünzer halten? Zuletzt werfen Sie mir noch als einen Aberglauben aus diesem Stücke vor S. 29. **daß Gott durch Bilder, und durch manche Bilder mehr oder gewis-**

ser als durch andre seine Gnaden aus=theile. Warum hat denn der Heiland durch den Saum seines Rocks, durch den Schatten Petri, durch die Schweistücher Pauli, durch die Gebeine Stephans, und Martinus so viele und mehrere Gnaden, als durch andre aus=getheilet? Warum kann er dieß nicht auch durch Bilder thun, der alles nach dem Rath=schlusse seines Willens thut? Gehen Sie, überlesen Sie noch einmal dieses 4te St. von S. 25. 29. und kommen Sie hernach, und sagen Sie, was Sie darwider einzuwenden haben.

Am VII. St. S. 9. des katholischen Un=terrichts finden Sie diese Aberglauben. S. 9. glaubet er, sagen Sie von mir, Christus habe den Koth durch Beysetzung seines Speichels geweihet, und S. 28. glaubet er an geweihte Pfenninge. Was ärgert Sie hieran, daß ich gesagt habe, Christus habe durch Beysetzung seines Speichels den Koth geweihet? Jede Kreatur, lehrt der Apo=stel, wird geheiliget (oder geweiht,) durch

das

das Wort Gottes und durch das Gebeth, 1 Timoth. 4, 5. warum nicht auch der Koth? Durch die Beysetzung und Besprützung mit dem Opferblut hat Moises alles geweiht. Hebr. 9, 19. Warum nicht auch durch den Speichel Christi? Und endlich weihen ist nichts anders, als dadurch machen, daß uns ein Ding nicht schädlich, sondern nützlich werde; und ist denn nicht der Koth durch den Speichel des Heilandes so heilsam geworden, daß er den Blindgebohrnen sehend gemacht? Was ist also hie Ungereimtes? **Ich glaube an die geweihten Pfenninge**, rücken Sie mir noch vor. Mein Herr Probst, reden Sie also aus Bosheit, um mich als einen Einfalt vorzustellen, oder sind Sie der theologischen Sprache unkündig? Man kann nicht von leblosen und unvernünftigen Sachen sagen: **Ich glaube an sie**; denn das will soviel sagen: Ich glaube an jemand mit Zuversicht und Vertrauen an ihn; hiezu aber wird Verstand, und Macht erfordert in dem, an welchen man glaubet. Leblose und unvernünftige Dinge haben keinen Verstand, und wissen meine Umstände

nicht; wie können sie mir helfen, und wie ich auf sie vertrauen? Ich glaube also nicht an die Thranen eines Bildes; sondern daß ein Frauenbild Thränen vergossen habe, und dieß glaube ich mit einem menschlichen Glauben; denn keine göttliche Offenbarung haben wir hievon nicht. Ich glaube nicht an geweihte Pfenninge, aber wohl, daß man geweihte Pfenninge, welche nichts anders als Bilder der Heiligen sind, behalten und ehren könne. Trident. Sitz. 25. Und dieß werden Sie auch glauben, Herr Probst, wenn Sie anders ein katholischer Probst seyn wollen.

Im VIII. St. S. 14 des katholischen Unterrichts finden Sie diese Aberglauben: §. glaubt, daß der Ablaß nicht nur kirchliche Bußen, sondern auch solche zeitliche Strafen lösen könne, mit welchen Gott den Sünder züchtiget. Er wiederholt diesen Aberglauben S. 24 und IX. St. S. 4. Eben daselbst glaubet er, daß der Ablaß für die armen Seelen kann angewendet werden. Was

glau=

glauben aber Sie, Herr Probst? Unser Normalkatechismus Nr. 2. lehret also: **Ein vollkommener Ablaß ist eine Erlassung aller zeitlichen Strafen, welche der Sünder verdienet hat.** S. 156. — — **Die Ablässe können auch den Seelen im Fegfeuer fürbittweise zu statten kommen, wenn sie auch darzu verliehen sind.** S. 157. Nun, mein Herr Probst! Sie sind zugleich auch ein Pfarrer; predigen Sie diese Lehre Ihren Pfarrkindern, oder predigen Sie sie nicht? Predigen Sie diese nicht, so sind Sie widerspänstig Ihrem Bischofe, der Ihnen diesen Katechismus zu predigen anbefiehlt; ungehorsam Ihrem Monarchen, der diesen Katechismus in seinen Staaten will eingeführt und geprediget wissen. Predigen Sie ihn aber, und glauben ihn selbst nicht, und halten diese Lehre für einen Aberglauben, wie Sie hie sagen, so predigen Sie Ihrem Volke wissentlich Aberglauben, und führen es selbst zu Mißbräuchen an; Sie sind Ihrem eigenen Gewissen, und Ihrer Pflicht untreu, und werden aus einem Hirten ein Wolf, der

seine lieben Schäflein selbst abbeißt. Damit Sie aber verstehen, daß nicht der Katechismus, nicht ich irre, da ich sage, daß der Ablaß auch jene zeitliche Strafen lösen könne, mit welchen Gott den Sünder züchtiget; so beherzigen Sie den Lehrsatz, welchen Leo X. am Luther verdammt hat: Der Ablaß gilt jenen, die ihn wahrhaftig erlangen, nichts zur Nachlassung der Strafe, welche man bey der göttlichen Gerechtigkeit für die wirklichen Sünden schuldig ist. Eben so donnert dieser Pabst den Bannfluch über alle, welche nicht glauben, daß die Ablässe, welche den Lebendigen, oder Verstorbenen verliehen werden, zur Nachlassung der Strafe gelten. Cajetanus in 3. part. q. 48. art. 5. Schauen Sie gleichwohl zu, Herr Probst, wie Sie Sich mit Ihrer reinen Lehre aus diesem Gedränge heraus winden.

Beschluß der Antwort 63. fahren Sie fort: Glaubet er F. daß wenn Bischöfe die Heiligsprechungsbullen ohne alle kanoni-

nonische Prüfung, und so annehmen, wie mein Dachstuhl den Regen annimmt, die Heiligen von der Kirche **angenommen werden.** Eine sehr erbauliche Rede von einem katholischen Probsten und Pfarrer, welcher alle Bischöfe, die der heilige Geist gesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren, zu einem Dachstuhl macht, der sich wacker anregnen läßt, ohne es zu merken! Wie aber? wenn alle Bischöfe also einschlummern, und so sorglos werden können, daß sie alles ohne Prüfung annehmen, was ihnen zugesendet wird, so kann ja die Kirche alle Jahre abfallen, und müßte durch so viele Jahrhunderte schon vielmal abgefallen seyn. Und wo ist nachmals die Verheißung Christi: **Sieh! ich bin bey euch bis zum Ende der Welt.** Was thut er bey ihnen, wenn er die Schlafenden nicht erwecket, und die Sorglosen nicht aufmerksam machet in den wichtigsten Geschäften der Kirche? Sehen Sie, daß Sie hie wie alle Sektirer reden, welche immer den Abfall der Kirche vorwenden, oder

möglich machen, um ihrer reinen Lehre eine Laufbahne zu eröffnen.

Eben daselbst S. 68. gehen Sie weiter: Zeigt er sich geneigt, den vielen Theologen beyzufallen, welche dem Melchior Canus widersprechen, und sagen, es sey ein Glaubensartikel, daß dieser oder jener Heiliger heilig sey. Und was wäre es hernach? Dieser Theologen ihre Lehre ist nicht verworfen, und ihre Gründe sind nicht die schlechtesten. Wir wollen aber nur beym Canus bleiben, welcher, obwohlen er eine Heiligsprechung für keinen Glaubensartikel hält, so hält er doch solche Menschen, welche in diesem Stücke der Kirche nicht glauben, zwar nicht für Ketzer; aber für vermessene, für unverschämte, und religionslose Leute. Melch. Canus de loc. Theol. lib. 5. c. 5. Concl. 3. sub finem.

Der letzte Aberglauben in dem katholischen Unterricht ist eben daselbst S. 73. Will er

glau-

glauben, heißt es, und glauben machen, daß Leute, welche bey Bildern silberne und goldene Opfer aufhenken, wirkliche Gnaden empfangen haben. So scheint es mir, daß die Leute umsonst nicht so freygebig seyn. Scheint Ihnen, Herr Probst, etwas anders, so sind Sie derowegen nicht abergläubig, und ich auch nicht; denn das Ja, und das Nein in diesem Stücke gehört nicht zum Glauben.

Itzt folgen die falschen Andachten des katholischen Unterrichts. Er strotzet auch von falschen Andachten. Wie wir Christen den Glauben von der allgemeinen Kirche lernen müssen, so müssen wir auch die Andacht, diese Ausübung des Glaubens, von ihr lernen. Da haben Sie recht und gut geschrieben, Herr Probst. Ein jeder Privatglauben, der sich von jenem der Kirche unterscheidet, ist falsch, dieß ist wiederum recht; aber merken Sie, Herr Probst: Ihr Glaube ist ein solcher Privatglaube, der dem Glauben der allgemeinen

Kir-

Kirche widerspricht, wie ich bishero erwiesen habe; er ist also nach Ihrem eigenen Urtheile falsch. So können wir auch schlüssen, daß eine jede Privatandacht, welche sich von jener der allgemeinen Kirche unterscheidet, eine falsche Andacht sey. Ist abermal gut gedacht; eben dieß ist meine Richtschnur, daß ich alle Andachten nach dem Geiste, nach der Lehre, und nach dem Gebrauche der allgemeinen Kirche prüfe, und erweise. Ich bitte Sie aber, Herr Probst, thun Sie ein gleiches, oder wenigstens widersprechen Sie nicht so hartnäckig, wenn Sie aus der allgemeinen Kirche dawider nichts einzuwenden haben. Allein Sie fallen mir gleich in die Rede, und sagen: §. findet III. St. S. 15. an solchen Andachten nichts ungereimtes. Freylich nicht, wenn sie nach dem Geiste und nach der Vorschrift der Kirche sind, wie an dieser Stelle klar zu sehen ist. Er hat wider das Gebeth zu den Bildern nichts einzuwenden, sollte ihnen auch Jemand ganze Tonnen Weihrauchs streuen: Beschl.

der

d. Antwort S. 42. Wenn wirs nur nicht so machen, als redeten wir nur mit den Bildern allein. IV. St. S. 7. Aber Herr Probst, Herr Pfarrer! wo ist Ihre Redlichkeit? kann man so die Sachen untereinander werfen, um nur etwas Böses heraus zu bringen? Ich sage an ersterer Stelle, daß auch das geringste Weihrauchkörnchen, wenn es Jemand andern, als Gott gestreuet wird, mit der Meinung ihm göttliche Ehren anzuthun eine Abgötterey und die größte Todsünde ist; ohne dieser Meinung kann man ganze Tonnen Weihrauchs für sich und seine Freunde brauchen. Haben Sie etwas dawider? ist nicht alles gut katholisch? In der zweyten Stelle lehre ich, daß wir bey Verehrung der Bilder mit unsrer Andacht nicht an Bildern kleben sollen; sondern unsern Sinn und Gedanken zu demjenigen in den Himmel erschwingen, den uns das Bild vorstellet: zu ihm, der nicht taub und stumm und unmächtig ist, wie sein

Bild,

Bild, unser Herz ausschütten. Was können Sie hieran aussetzen, das nicht vollkommen auf die katholische Lehre passe? Wie bös und arglistig aber verdrehen Sie diese Stellen, und vermengen sie untereinander? Er hat, schreiben Sie von mir, **wider das Gebeth zu den Bildern nichts einzuwenden.** Lehre ich nicht vielmehr das Widerspiel: die Bilder soll man ehren, aber nicht zu ihnen bethen; denn sie sind taub und stumm, und hören unser Gebeth nicht, und können uns nicht antworten; sondern unser Gebeth soll vor dem Bilde bis zu demjenigen abgeschickt werden, den das Bild vorstellt. Wo sage ich, daß **man den Bildern ganze Tonnen Weihrauchs streuen könne, wenn wirs nur nicht so machen, als redeten wir mit dem Bilde allein?** Was soll diese Bedingniß nutzen? man darf einem Heiligen im Himmel so wenig göttliche Ehren anthun, als seinem Bilde auf Erde. Die wesentliche Bedingniß, die ich fodere, ist, daß man ihm nicht mit der Meinung, göttliche Ehren anzuthun, Weihrauch streue. Se-

hen Sie, Herr Probst! wie redlich Sie hie umgehen. Heißt das nicht Schmähschriften machen, einem falsche Sinne und Gedanken erdichten, und Irrlehren aufbürden, von welchen er himmelweit entfernet ist?

Itzt weiter. Er billiget IV. St. S. 30. die phantastische Herz Jesu Andacht, wider welche doch der Bischof zu Pistoja im Toskanischen erst den 3ten Jun. 1781. einen so nachdrücklichen Hirtenbrief herausgegeben hat. Herr Probst! Sie sind gewiß auch von jenen Antichristen (wie sich diese Herren selbst nennen, demüth. Schreiben an mich S. 5.) einer, welche dem **fleischernen Herz Jesu** keine Kerzen anzünden wollen? Aber sagen Sie mir doch, was finden Sie in dieser Herz Jesu Andacht so phantastisches? Ist es, weil es ein fleischernes Herz ist? so müssen Sie ja als ein Theolog wissen, daß wir das Fleisch Jesu Christi mit einer und der nämlichen Anbethung verehren, mit welcher wir seine Gottheit auch anbethen müssen. So lehret uns

das

das heilige Konzilium von Ephesus: Man versteht, sagt es, einen Jesus Christus, den eingebohrnen Sohn, welcher mit einer eigentlichen Anbethung mit dem Fleische angebethet wird. Und der siebente Synodus, Handl. 5. saget: Da Christus angebethet wird, so wird die Menschheit nicht von der Gottheit abgesondert; sondern beyde werden als eines auf das Höchste (latria) angebethet. Damit man gar nicht zweifle, daß dieses gänzlich der Sinn der Kirche sey, so macht das fünfte Konzilium von Konstantinopel den entscheidenden Ausspruch: Wenn jemand nicht mit einer Anbethung Gott, das eingefleischte Wort mit seinem eigenen Fleische anbethet, wie es vom Anfange der Kirche Gottes ist überliefert worden, ein solcher sey verflucht, Anathema. Daß also das Herz Jesu fleischern ist, ist gar nichts phantastisch, sondern höchst katholisch in der Andacht des Herzens Jesu. Glauben Sie aber, Herr Probst! daß man in dieser Andacht das Fleisch Jesu von seiner

Gott-

Gottheit wenigstens in Gedanken absondern kann: so kann mans zwar nicht anbethen, weil ihm die Anbethung nur der Gottheit wegen, die in seiner Person mit ihm vereiniget ist, zukommt. Aber es gebührt ihm als der edelsten Kreatur eine weit grössere Ehre und Andacht, als der seligsten Jungfrau Maria, und allen Heiligen. Obwohlen dieses nur eine leere Einbildung ist. Kein Christ, der das Herz Jesu verehret, bildet sich solches ein, als von der Gottheit abgesondert. Er ehret es als das Herz Jesu Christi, er nennt es also, und mithin versteht ers auch als mit ihm vereiniget, den er im Glauben bekennt, daß er von Todten auferstanden, und keiner Absonderung mehr fähig ist. Aber warum das Herz Jesu allein ehren, warum nicht den ganzen Jesum? ist das nicht phantastisch? Mein Herr Probst! wenn Sie Ihrem Monarchen die Hand küssen, ehren Sie dadurch nur die Hand des Fürsten, oder den ganzen Fürsten? schliessen Sie derowegen alles übrige an ihm aus, weil Sie Sich nur bey einem Theile desselbigen aufhalten? oder

wollen Sie vielmehr bey diesem kleinen Theile die Liebe und Hochschätzung zeigen, die Sie zu dem ganzen Fürsten tragen? Hat denn Magdalena nicht recht gethan, daß sie sich allein bey den Füssen des Herrn aufgehalten, sie allein gesalbet, mit ihren Thränen benetzet, und mit ihren Haaren abgetrocknet hat? oder eine andre Maria, daß sie ihre kostbare Salbe nur über sein Haupt geschüttet hat? oder daß sich Johannes rühmet, daß er auf der Brust des Heilandes geschlafen hat? Keineswegs: denn alle diese Andachten lobet die Schrift, warum soll denn unsre Andacht zum Herzen Jesu phantastisch seyn? Es ist so die Beschaffenheit des Menschen und ein Trieb der Natur, daß wir diejenigen Theile des Leibes an andern Menschen besonders ehren, von welchen wir Gutes empfangen haben: wir küssen die Hand, die uns beschenket, den Mund, der für uns Gutes geredet, auch die Wunden, welche jemand, um uns zu retten, empfangen hat; warum sollen wir nach dem eigenen Hange und Triebe unsrer Natur nicht dieses liebvolle Herz Jesu ehren dürfen, welches

uns

uns bis in den Tod geliebet, und nach dem Tode sich für uns durchstechen lassen, damit aus ihm das Wasser und Blut hervorquellete, mit welchem wir allein können geheiliget werden? Ist das phantastisch?

Allein der Herr Bischof von Pistoja hat wider diese Andacht geschrieben. Mein Herr Probst! ich habe diesen Hirtenbrief nicht zu sehen bekommen, und Sie sagen es uns auch nicht, wie er lautet; so muß ich Ihnen unterdessen nur den römischen Bischof entgegen setzen, welcher zu dieser Andacht schon ein eigenes Officium und Messe verliehen hat. Es wundert mich aber sehr, daß Sie hie mit einem Bischofe angezogen kommen, da Sie oben auf drey Päbste, die ich anführte, nicht achteten, und weiter unten auf alle Bischöfe der Kirche nicht mehr hielten, als auf Ihren Dachstuhl, der sich fühllos anregnen läßt; und nun sollen wir auf einen einzigen Bischof alles halten! Welche ungerechte Foderung ist diese! und wie wenig verstehen Sie das Argument, so vom Ansehen hergenommen

wird! Es hat also schlüßlichen die Herz Jesu Andacht nichts phantastisches an sich, und Sie haben in Linz wegen der Herz Jesu Andacht, wie Sie selbst erzählen S. 21—26, und wegen der Thesis des dortigen Herrn Professors, unrechtmäßig Unruhen angestiftet, da sie alle gut katholisch lehrten, und nur Ihre Lehre, Herr Probst, unkatholisch ist. Unter eben dieser Erklärung billige ich auch die Gebethe zur Seitenwunde, zum Schweistuche u. s. w. wenn diese Gebethe nur nicht blos zu den Bildern gerichtet sind. Die Beweise davon stehen VI. St. S. 21.

Die Wallfahrten sind nach Ihrer Meinung, Herr Probst! auch falsche Andachten, an welchen Sie S. 31. manches aussetzen. Ich habe alles V. St. erwiesen; gehen Sie zuerst, und widerlegen Sie diese Beweise; hernach sagen Sie, was falsches daran ist. Alle läppischen Officien, sagen Sie weiter, welche die Mönche im mittlern Alter zur Gründung der heutigen Falschen Andachten geschmiedet haben,

rech=

rechnet er der Kirche zu. Nein, das thue ich nicht, Herr Probst, sondern ich erweise nur, daß die Sprüche aus den hohen Liedern auf die Heiligen können ausgelegt und gebraucht werden, wie es die Kirche selbst in der Messe, und in den Tagzeiten der heiligen Jungfrauen, und der Mutter Gottes machet; nicht aber, daß man auf unreine Liebe der Mägdchen, wie es Ihre Compagnie der Beyträgeschreiber gethan haben, anwende. Es fängt dieses V. St. S. 25. an, und geht durch das ganze VI. St. fort. Dieses Stück hat eben dem Publikum am besten gefallen; lesen Sie es noch einmal, vielleicht gefällt es Ihnen auch. Abermal ist Ihnen nicht recht, S. 32. daß man Maria unsere Hofnung nennt, und daß man sein Gebeth nächst Gott auch einem Heiligen widmet und aufopfert. Aber Herr Probst, wenn die Anrufung der Heiligen gut und nützlich ist, wie es der Glaube lehret, so kann man ja die Heiligen anrufen; anrufen ist bethen, so kann man sein Gebeth auch einem Heiligen widmen und aufopfern, und auf sie einige Hofnung,

freylich nur nächst Gott, und dem Mittler se-
tzen, denn diesen muß alles untergeordnet seyn.
Noch eins von der falschen Andacht. Das
kindische Aus = und Eingehen, sagen Sie,
in Franziskanerkirchen am Portiunku-
latage gefällt ihm als ein Andachts-
mittel wider Zerstreuung und Lauig-
keit. IX. St. S. 5. Sie sind doch ein gros-
ser Aszet, Herr Probst! was Sie uns da für
ein Andachtsmittel an die Hand geben? Ler-
net, ihr Christen, die ihr mit Zerstreuung und
Lauigkeit in eurer Andacht also gequälet seyd
(und wer ist es nicht?) ein bewährtes Mittel
dafür: gehet am Portiunkulatage in der Fran-
ziskanerkirche öfters kindisch aus und ein; und
so werdet ihr davon befreyet werden. Schö-
nen Dank, Herr Probst! für Ihr so leich-
tes Mittel; denn es ist doch Ihr eigenes Mit-
tel. Ich habe es nirgends in meinem katholi-
schen Unterrichte; ich sage nur an obiger Stel-
le, daß die Leute dieses öftere Kirchenbesuchen
als einen Ersatz ihrer Zerstreuung und Lauig-
keit im Gebethe ansehen, und derowegen öf-
ters in die Kirche gehen; woran sie nicht übel

handlen. Pabst Bonifacius VIII. der das Jubiläum zuerst eingesetzet, oder erneueret hat, lehret es, daß wer die Kirche öfters und eifriger besuchet, der erlangt den Ablaß vollkommener. Extrav. jubilæi. Die letzte falsche Andacht ist, daß ich sage, **die heutige Musik in Kirchen erhebt uns zu Gott.** Warum hat es denn die alte gethan, die Gott selbst derowegen eingeführt hat? IV. Buch Mos. K. 29. Ich weis nicht, was unsren Orgeln und Saiten geschehen ist, daß sie diese Kraft verlohren. Ueberlesen Sie noch einmal mein X. Stück. Sie werden anders denken.

Itzt wird mein Wahnsinn der ganzen Welt bewiesen. Ist es nicht Wahnsinn, sagen Sie S. 32. wenn er von der Ruthe Mosis auf die Wunderkraft unsrer Bilder schlüßt? IV. St. S. 26. Ist das auch Wahnsinn, wenn Christus von der Erhöhung der Schlange in der Wüste auf seine Erhöhung am Kreuze schlüßt? Joan. 3. 14. oder vom Jonas im Bauche des Wallfisches auf seinen dreytägigen

Aufenthalt im Herzen der Erde? Math. 12, 40. oder ist der Apostel wahnsinnig, da er von dem Ochsen, welcher drischt, auf den Unterhalt der Priester des neuen Testamentes schlüßt? 1. Cor. 9, 9. oder in allem dem, was er in seiner Epistel an die Hebräer, besonders K. 9. und 10. von dem alten Testamente auf das neue schlüßet? oder sind Sie einer von jenen Secktirern, welche das alte Testament ganz verwerfen, und von ihm nichts mehr annehmen wollen?

Ich bin wahnsinnig, nach Ihrer Meinung, daß ich der wienerischen Kirche Glück wünsche, daß sie nach 1700 Jahren noch der ersten Kirche so ähnlich ist, und bis die kleinsten und zufälligsten Zeremonien von ihr ererbet hat. V. St. S. 24. Aber Herr Probst! ich habs erwiesen, und so erwiesen, daß Sie und Ihre Gesellen noch nicht ein einziges Stück haben widerlegen können; wer hat denn also recht von uns beyden, Sie oder ich, und folglich wer ist wahnsinnig?

Ich bin wahnsinnig, daß ich mit dem grossen Benedikt XIV. sage: In blos menschlichen Geschichtfragen, da wir sonst keinen Grund haben, soll uns das Ansehen der Kirche genug seyn. Gilt dieses Ansehen nichts bey Ihnen, Herr Probst, ohne welches wir nicht einmal dem Evangelium glauben würden, wie Augustinus sagt, weil wir nicht wüßten; welches das wahre Evangelium ist? Ich bin wahnsinnig, weil ich etliche Bettelmönche aus dem 13 Jahrhundert, und das berühmte Buch Barthels von Piſa zum Zeugnisse des Portiunkulaablasses anführe. Aber nicht ich, sondern Benedikt XIV. führet sie an, und warum soll er sie nicht anführen? Haben denn diese armen Männer niemals eine Treue und Glauben auf Erde gehabt, oder verdient? wer hat jemals so schimpflich gedacht oder geredet? Sey das Buch Barthels von Piſa schlecht und zu verwerfen; kann es derowegen nicht gleichwohl von den Begebenheiten seiner Zeiten zeugen, wie ein Ketzer ein tüchtiger Zeug seyn kann von dem, was sich zu seinen

Zeiten zugetragen hat. Wenn aber auch alle diese Zeugnisse wegfallen, so bleibt dennoch der Portiunkulaablaß fest, und genugsam erwiesen. Schauen Sie VIII. St. S. 29 — 32.

Ich bin wahnsinnig, daß ich aus der Schrift alten und neuen Testamentes die Beichtspiegel, aus der Gütergemeinschaft der ersten Christen, und aus dem Verlangen des heiligen Paulus nach Rom zu kommen, die Bruderschaften, und Wallfarten herleite. S. 33—34. Es fragt sich aber, Herr Probst! ob ich diese Sachen recht herleite, oder nicht? Ich leite sie recht her; denn ich habe alle Zweifel, die mir meine Gegner hierüber eingewendet, so aufgelöset, daß sie nichts mehr zu antworten wissen, und Sie wissen auch nichts, Herr Probst! wie bin ich denn also wahnsinnig, wenn ich recht erweise, und Sie nichts? oder sind Sie ein solcher Feind der Schrift, daß Sie auch aus dem neuen Testamente keinen gründlichen Beweis hören und annehmen mögen? Sehen Sie, in was für eine Tollsinnig-

sinnigkeit Sie verfallen, um mich wahnsinnig zu machen?

Ich bin wahnsinnig, daß ich von den Herren Beyträgisten gehoffet habe, daß sie nach einer Aufklärung des katholischen Unterrichtes, welche dem ganzen Wien hinreichend war, sich auch der Wahrheit ergeben, und mit mir eines Sinnes werden würden. Aber bin ich deswegen wahnsinnig, daß ich Gutes von ihnen gehoffet habe? Ich wußte wohl, daß ihre Schriften irrig und bös wären; allein Fehlen ist menschlich; bey einer bessern Beleuchtung öffnet man die Augen und kehret von seiner Verirrung zurück, dessen sich auch die grösten Männer nicht schämen. Darf man nicht ein gleiches von diesen Herren vermuthen? müssen, diese blau brochürten Weise, unter welche Sie Sich selbst zählen, Herr Probst! wider alle Vernunft, wider solche Beweise, die sie ganz stumm machen, dennoch ihren Irrthümern eine unüberwindliche Hartnäckigkeit schwören? Das hätten Muratori und Navarrus

varrus nicht gethan, Männer die sich von Vernunft und Glauben leiten ließen; sondern wenn sie meinen Beweisen nichts mehr entgegen setzen hätten können, wie Sie, so würden sie sich gerne der Wahrheit haben gefangen gegeben. Wie lautet denn das, werfen Sie mir noch aus der Antwort auf d. dem. Schreib. S. 26. als einen Wahnsinn vor: **will Gott einmal Geschöpfe haben, so kann es nicht anders seyn, als daß er sie bediene.** Das lautet so, Herr Probst: will Gott Geschöpfe haben, so muß er sie erschaffen ohne alles ihr Zuthun, er muß ihnen alles geben, was sie haben und sind: sie können sich kein weißes oder schwarzes Haar machen, noch eine Elle zu ihrer Statur hinzusetzen, Math. 6, 27. Math. 5, 36. Aergert Sie das Wort: **bedienen**, so gedenken Sie, daß sich Christus selbst also ausdrücket Luk. 12, 37. Selig sind jene Knechte, welche der Herr, wenn er kommen wird, wachend antreffen wird; wahrlich sage ich euch, er wird sich umgürten, sie niedersetzen lassen, und umher gehen, und sie **bedienen.** Christus wird

doch

doch wohllautend und nicht wahnsinnig geredet haben?

Zu einem Wahnsinne rechnen Sie mir auch an, daß ich den katholischen Unterricht für den Unterricht unsrer Pfarrgeistlichkeit ausgebe. Sie gehen wiederum nach Ihrer Art recht getreulich zu Werke. Schauen Sie die Stelle noch einmal an, die Sie so schändlich verstümmlen. Ich will Ihnen ganz kurz weisen, daß dieser Unterricht der Unterricht unserer Pfarrgeistlichkeit sey. Ich schrieb ihn aus Sendung, und mit Begnehmigung unsers hochwürdigsten Herrn Ordinarius; alle Pfarrgeistliche, wovon ich der ältere bin, sind mit mir einstimmig, nur etwa fünf davon ausgenommen von den jüngern, die eben so wenig im Stande sind, etwas Gründliches dawider einzuwenden, und zu schreiben, wie Sie es sind, und die folglich gar keine Achtung verdienen. Ist also nicht die Folge, daß dieser der Unterricht unsrer Pfarrgeistlichkeit ist? Ich antworte weiters, Antwort demüth. Schr. S. 8. auf den Einwurf: Wie? wenn

diese

diese Geistliche nicht einstimmeten? Alsdenn stimmeten sie mit dem katholischen Unterrichte nicht überein, und verdienten keine Pfarrgeistliche einer katholischen Pfarre zu seyn. Diese Stelle belieben Sie, Herr Probst! also zu verfälschen S. 34. Er beweist ferner, daß Priester, die mit seinem katholischen Unterricht nicht übereinstimmen, nicht katholisch sind. Und da geht der Schluß so: Wer mit dem, was ich unfehlbarer F. aus einer höheren Sendung katholisch nenne, nicht übereinstimmt, der ist nicht katholisch; nun stimmen jene Priester mit dem Unterrichte, den ich katholisch nenne, nicht überein; also sind sie nicht katholisch. Daß Sie mir diese Schlußrede boshaftig andichten, ist aus meiner Stelle offenbar. Ich will aber gleichwohl diese Schlußrede also verbessern, daß sie brauchbar werde, und Sie dieselbe nicht umsonst zusammgekünstlet haben. Sie lautet also: Wer mit dem, was ich F. mit gebührender Sendung

(nicht

(nicht wie Sie, und Ihre Gesellen, die in einer fremden Pfarre gar keine Sendung haben) aus der unfehlbaren Lehre der katholischen Kirche sicher als katholisch erwiesen, (wie Sie noch zur Zeit nicht einen einzigen Satz haben abstreiten können) nicht übereinstimmt, der ist nicht katholisch, wenn er auch mit den Dogmen, die ich lehre, nicht übereinstimmt; stimmt er aber in Ceremonien, und Disciplinsachen nicht überein, so ist er zwar noch katholisch, aber seiner Mutter der Kirche widerspänstig, und ungehorsam. Nun stimmen jene Geistliche mit dem Unterrichte, den ich katholisch erwiesen habe, nicht überein. Das wird der Herr Probst wissen, ob, oder wie sie nicht übereinstimmen, gegen ihn mögen sie sich geäusseret haben, nicht gegen mich; also sind sie — — Ist das nicht ächte Theologie, und Dialektik, oder ist es nur Wahnsinn?

Allem diesem ungeachtet führen Sie mich der ganzen Welt auf, und zeigen mich: Hier sehen sie den wahnsinnigen Priester, dessen vom Aberglauben, und fal-

schen

schen Andachten strotzende Schmähschrift, zum größten Aergerniße der Protestanten, und zur Schande der wienerischen Kirche den Namen eines katholischen Unterrichtes so fälschlich führet. Wie Herr Probst? Sie müssen als ein katholischer Pfarrer zuerst darauf sehen, daß ich die Katholischen nicht ärgere, denn diese sind unsre erste Sorge, diese sind uns zu verwahren anvertraut worden; die Katholiken aber ärgere ich nicht. Es ist ihre Lehre, ihre Gebräuche von jeher; sie freuen sich vielmehr, und werden gestärket durch den katholischen Unterricht, wie Sie Sich selbst nicht getrauen zu sagen, daß ich diese ärgere. So habe ich also schon etwas Gutes damit gestiftet, die Protestanten ärgere ich auch nicht; denn wie sie vermöge ihres freyen Religionsexercitiums nach ihrer Lehre schreiben, wie sie wollen, so ärgern sie sich auch nicht, wenn wir in unsrer Religion schreiben, was wir glauben. Sie ärgern sich vielmehr an dem, daß Katholiken selbst, und besonders Geistliche und Infulirte wider unsren Glauben so verächt-

lich

lich schreiben, unsre eigene Kirche also beschimpfen, und ihre Gebräuche verlachen, wie es uns die Protestanten selbst ins Gesicht sagen; von meinem Unterrichte wird Ihnen noch keiner etwas solches gesagt haben, und ich habe vielmehr das Widerspiel gehöret.

Allein es ist ärgerlich, und zur Schande der wienerischen Kirche, daß dieser Unterricht den Namen eines katholischen Unterrichtes führet, sagen S. 35. Herr Probst! Diesen schönen Gedanken hat Ihnen ein anderer aus Ihrem Mittel, auch ein Doktor der Gottesgelahrtheit, in die Feder diktiret, den mir dieser selbst mündlich gesagt hat; allein weil er gar keinen Grund anzugeben wußte, so konnte ich auch gar nicht darauf achten; itzt aber da er im Drucke erscheint, wie diese Herren ihre feinen Gedänkelchen nicht gerne im Finstern liegen lassen, so muß ich doch darauf antworten. Es ist Ihnen also nicht recht, daß ich meinen Unterricht Katholisch nenne. Wie soll ich ihn also nennen? Er ist einmal ein Unter-

richt von einer Religion. Katholisch ist er nicht, wie Sie sagen; also lutherisch? auch nicht. Kalvinisch? wiederum nicht. Türkisch? keinesweges. Heidnisch? gar nicht. Ich dächte, er muß doch ein Unterricht von jener Religion seyn, derer Verfassung, Verordnungen, und Gebräuche er abhandlet, und aus derer Gründen er diese Sachen herholet; nun so ist mein Unterricht **katholisch**: denn von der Verfassung, Verordnungen, und Gebräuchen der katholischen Religion handle ich, und aus ihren Gründen behandle ich alles. Meinen Sie aber, mein Herr Probst! daß er derowegen nicht kann katholisch genennet werden, weil er größtentheils nur von Disciplinsachen der katholischen Kirche handlet, so frage ich Sie, wie nennen Sie jene Konzilien, deren eine große Menge ist, die sonst nichts als in Disciplinsachen Verordnungen gemacht haben? sind sie katholisch? kann ihre Lehre katholisch genennt werden? oder die allgemeinen Konzilien, welche zwar auch ein Dogma festsetzten, aber noch viel mehreres in Disciplinsachen anordneten, wie das zu Nizea, zu Konstantinopel,

pel, zu Trient, kann man sie und ihre Lehren nicht katholisch nennen? Sie nennen wenigstens sich und ihre Lehre also; warum soll denn mein katholischer Unterricht, der Dogmata, der auch Disciplinsachen genau nach der katholischen Lehre in sich begreift, nicht katholisch heißen? Sehen Sie, meine zween Herren Doktores der Gottesgelehrheit, daß Sie nicht einmal wissen, was man katholisch heissen kann oder soll? Zuletzt beschweren Sie Sich über mich, daß ich in meiner **Vertheidigung wider die Realzeitung** Ihnen allerley **Grobheiten** sage. Herr Probst! meine Grobheiten, die ich Ihnen dort sage, auf das, daß Sie mich zum ersten einen **wahnsinnigen Priester**, und den katholischen Unterricht, **eine vom Aberglauben und falschen Andachten strotzende Schmähschrift geheissen haben**, daß ich nämlich einen Beweis davon begehre für Sich, oder wider mich; das ist Grobheit bey Ihnen! Man muß, um höflich zu seyn, Ihnen blindlings glauben. Diese Beweise, die ich dort verlanget, finde ich noch nicht in Ihrem zwey-

ten Schreiben: Sie schelten nur alles als Aberglauben, und falsche Andachten ohne Widerlegung meiner Beweise, und ohne einige Probe für Sich anzuführen. Man sieht bey Ihnen wider mich nicht einen einzigen Text aus der Schrift, nichts aus einem einzigen Konzilium, nichts aus einem einzigen heiligen Vater, oder aus der Kirchengeschichte. Heißt denn dieses theologisch schreiben, wenn man sogar keine Spur einer Theologie darinne antrifft? Von Ihnen wundert es mich noch mehr, die Sich in Ihrem ersten Schreiben rühmen, daß Sie Ihre heilige Religion durch 30 Jahre in der Schrift, in Konzilien, heil. Vätern u. s. w. studieret haben. Sie müssen also durch so langes Studium Sich wenig Nutzen verschaft haben, oder Sie haben in allen diesen ächten Quellen der Theologie nichts wider meinen katholischen Unterricht auffinden können; folglich ist er wahr, ist katholisch; aber falsch, was Sie dawider ausstreuen, was ich habe erweisen wollen. Zum Beschluß muß ich Ihnen sagen, daß die zwey Städte, welche 11. St. S. 22. Biturich und Nannet

net nenne, keine nagelneue, sondern uralte Städte in Frankreich sind, und also hießen zur Zeit, da die angeführten Konzilien dort gehalten wurden. Ich wollte lieber ihre alten Namen behalten, damit man in den Sammlungen der Konzilien, welche alle lateinisch sind, und unter diesen Namen beschrieben werden, sie ohne Mühe auffuchen könne. Dieses ist, was ich Ihnen auf Ihr zweytes Schreiben, in so weit es mich angeht, von S. 28—36. zu beantworten für nöthig befand. Ich werde Ihnen nicht mehr beschwerlich seyn, wenn nur Sie mich zufrieden lassen, und werde mich recht sehr freuen, wenn ich ungestört seyn kann.

Dero

aufrichtiger Freund.

Nachschrift

über die

Epistel des Herrn Rautenstrauchs

an P. Fast.

Gedenken Sie, Herr Probst! Rautenstrauch hat an mich eine Epistel abgesendet, in welcher er sich wider meine Ausstellungen über seine Vorstellungen an Se. päbstl. Heiligkeit Pius VI. vertheidigen möchte. Ich muß es gestehen, ich habe noch nie so etwas seichtes und leeres gelesen; hergegen ersetzet er dieses überflüssig durch die ausgesuchtesten Grobheiten, die er mir ins Gesicht saget. Ich verzeihe es ihm gerne; denn er hat es in der Verzweiflung, sich anders vertheidigen zu können, geschrieben. So wie schwache Thierchen, wenn man sie in die Enge bringt, erbärmlich anfangen zu schreyen, weil sie sich nicht anders zu helfen wissen.

Ich hatte meine Schrift angefangen von der Unschicklichkeit, daß der Mensch, der erst

mit

mit den Stubenmägdchen ziemlich laut geschertzet hatte, sich nun an Se. Heiligkeit wage, dieselbe zu verbessern: der Sprung von dem Frauenzimmer bis zum römischen Stuhle schien mir zu kühn, und die Untüchtigkeit des Mannes zu einem solchen Werke zu groß zu seyn. Hören Sie einmal, wie er sich hie entschuldiget. **Wenn jemand Sie beym Eintritt in ein schönes Zimmer**, sagt er, S. 6. **mit den Worten anrumpelte: Was unterstehen sie sich da herein zukommen, sie sind erst kürzlich über einen Misthaufen gegangen, würden sie ihn für klug halten?** So sind also seine Stubenmägdchen sein Misthaufen? Haben Sie je etwas lächerlichers gehört? Allein lassen wir ihm sein ganzes Gleichniß gelten; man würde mich wohl in der That anrumpeln, und auch gar wegschaffen, wenn ich mit so kothigen Schuhen in die schönen Zimmer, wie die kaiserlichen sind, in welchen der Pabst wohnte, eintreten wollte. Warum soll man dem Raustenstrauchen nicht ein gleiches machen, da er mit seinem ungewaschenen Maule dem heiligen

Vater Lehren geben will? Dieses Gleichniß hat dem Verfasser recht gut gerathen.

Hierauf gesteht es Rautenstrauch, oder wenigstens läugnet ers nicht S. 7. daß er seine **Vorstellungen** dem verstorbenen Hrn. Delaurier angedichtet habe; aber er beschönigt sich durch Beyspiele vieler andrer, die auch unter fremden Namen geschrieben haben. Allein solche Männer haben gute und löbliche Werke geschrieben, deren sich niemand schämen dürfte, welche sie unter andren Namen, die sie insgemein fingirten, herausgaben; aber böse Werke, wie dieses vom Rautenstrauche, bekannten Leuten anschmieren, ist das Thun der Religionsschwärmer, und der Betrüger. Ich wenigstens protestire feyerlich, daß Rautenstrauch keinen von seinen Lehrsätzen nicht einmal nach dem Tod meinem Namen anwerfe. Es ist dem Herrn Rautenstrauch nicht recht S. 10. daß ich sage, nach seinem Plan würde die Religion **umgemodlet** werden. Er meint die Kirche vom Aberglauben und Mißbräuchen reinigen, sey nur wie einen Rock aus-

ausklopfen: und ihn vom Staube reinigen, oder wie das Augenauswischen, um heller zu sehen. S. 10. Allein ich habe unwidersprechlich gewiesen, daß dies, was diese Herren Aberglauben, und Mißbräuche nennen, wesentliche Stücke der Religion, oder ächter äußerlicher Gottesdienst der katholischen Kirche ist; nimmt man dieses weg, so klopfet man der Religion nicht den Rock aus; sondern man zieht ihn aus, und kömmt der Religion bis auf das Lebendige, daß ich mir nicht also von Rautenstrauche die Augen auswischen lasse; er machte mich gar blind, wie er selbst blind ist.

Seine schönen und ausgebreiteten philosophischen Kenntnissen hat Rautenstrauch schon in seinen Vorstellungen an Tag geleget. Er sagt zwar, daß ich **ein falsches und verhunztes Bild der Philosophie aufstelle, und ihm aufbürde**, S. 11. Allein man sehe nur seine Vorstellungen an: alle dortigen Irrlehren leitet er von seiner Philosophie her; so muß wohl in ihm die Philosophie schon ver-

hunzt seyn, aus welcher so widersinnige Dinge hervorkommen. Nebst diesem weiß der Autor nicht einmal, was Philosophie ist. Wissen sie, sagt er mir S. 12. katholischer Herr Unterrichter (das soll ein Spas seyn, und eine Anspielung auf einen Unterrichter, welcher der Vollziehung des Urtheils einer Malefizperson mit Vollmacht beywohnet, lassen wir diesen Spas von mir als einem Unterrichter gelten, wenn Rautenstrauch die Malefizperson ist) wissen sie, daß Religion selbst Philosophie ist, und zwar die einzige wahre? Ich möchte den Herrn Rautenstrauch, wenn ich ihn hie hätte, fragen, welche Religion die Philosophie sey? die katholische, unkatholische, türkische u. s. w. Ist es die katholische allein; so ist Plato, Aristoteles, und von allen andern Völkern kein Philosoph gewesen; da werden wohl alle Völker dawider schreyen. Ist aber eine jede Religion Philosophie; wo ist denn nachmals die einzige wahre Philosophie? Ist nur die natürliche Religion selbst die Philosophie? In welchem Volke ist diese Religion ächt, damit man wisse, wo

die

die einzige wahre Philosophie sey? Weiters gehören zur Religion auch der Lauf der Sterne, das Wachsthum der Kräuter, die Tiefe des Meers, die Breite der Erde u. s. w. wie sie zur Philosophie gehören? Diese sind so kleine Fragen, an welchen sich Rautenstrauchs philosophischer Geist nach seiner Bestimmung der Philosophie üben mag. Unterdessen wollen wir einige Entscheidungen von diesem grossen Philosophen anhören. **Christus und seine Jünger**, sagt er S. 12. **trugen nur solche Lehren vor, welche der reinsten Philosophie gemäß waren.** Ich frage, welcher Philosophie? der türkischen, heydnischen, oder der katholischen? ohne Zweifel, der katholischen, das heißt, Christus trug nur solche Lehren vor, welche der katholischen Religion (denn Religion und Philosophie ist bey Rautenstrauche alles eins;) gemäß waren, und das ist Idem per Idem, wasche mir den Pelz, und mache ihn nicht naß. Versteht er aber durch Philosophie die reinste Vernunft, so ist sein Satz nicht wahr; denn gleich unten S. 13 sagt er, daß er die Geheimnisse, die uns

Chri-

Christus gelehret hat, über die Vernunft seyn; was über die Vernunft, ist der Vernunft im engsten Verstande nicht gemäß. Eine Last von 1000 Centner ist meinen Kräften nicht gemäß, welche nur auf einen Centner klecken, und ohnehin wird zum Glauben die Gnade Gottes nothwendig erfordert; die Gnade aber ist nicht Natur, nicht unsre Vernunft. Solche philosophische Jahrgänge vom Rautenstrauche wollen wir mehrere in der Stille vorbeygehen. Nur eins muß ich noch anführen, um unsren Philosophen recht in Lebensgröße darzustellen.

Ich hatte in meinen **Vorstellungen** S. 9. wider Rautenstrauch erwiesen, daß unsre heilige Religion nicht allein die innere Vollkommenheit der Menschen, sondern auch die äußerliche zum Endzwecke habe; denn der Mensch kann nicht innerlich ein Christ, und äußerlich ein Heid seyn. Was antwortet Rautenstrauch hierauf? So viel ich weis, sagt er S. 13: **giebt es nur zwo menschliche Vollkommenheiten, eine innere und eine**

ne

ne äußerliche, nämlich: eine Vollkommenheit der Seele, oder des Körpers, die erstere hat mit der leztern nicht die mindeste Verbindung; sonst müßten Leute mit schlechten Augen, strupirten Füßen, und dicken Hälsen ꝛc. dieser Gebrechen entledigt bleiben, wenn sie gut katholisch sind, und im Gegentheile jeder, der damit behaftet ist, unter die Ketzer gezählet werden. Unser großer Philosoph also, kennt keine andre Unvollkommenheit am Körper, als krumme Füsse, lahme Hände, dicke Köpfe ꝛc. Er weis nichts von einer verstohlenen Hand, ungewaschenen Maule, verleumderischen Zunge ꝛc. er kennt kein keusches Aug, keine mitleidige Hand, keine eingezogene Gebärden, mit einem Worte, er kennt keine moralische oder sittliche Vollkommenheit oder Unvollkommenheit; sondern nur die physische. Er weis auch nicht, daß die moralische Vollkommenheit in den ungestaltetsten Körpern wohnen könne, und die schönsten physischen Leiber mit den größten moralischen Unvollkommenheiten behaftet seyn kön-

können. Er versteht auch nicht, wie ers schlechterdings wegläugnet, daß die äußerliche moralische Vollkommenheit, oder Unvollkommenheit mit der Seele die genaueste Verbindung habe, und von ihr geleitet, und dem Leibe eingeflösset werde. Alles dieses versteht der große Philosoph Rautenstrauch nicht; und der elende Tropf wollte den Pabst Pius VI. die Philosophie, und die ächte Philosophie lehren! Allein der heilige Vater gieng ehe davon.

Ist Rautenstrauch in der Philosophie so widersinnig und unwissend, so sieht es um ihn in der Schriftkenntniß gar erbärmlich aus. Mich schämt es statt des armen Teufels, daß er sich selbst sogar blos der Welt darstellen mag. Mich nennt er öfters einen Drechsler, Wörterverdreher, Schriftverfälscher, aber wann, wo, wie, warum? das weis er alles nicht zu sagen. Armer Narr! bey ihm heißt es insgemein bey allen Stellen der Schrift, die man wider ihn anführet: Dieser Text schicket sich nicht hieher. S. 14. Auf den Text

Isai.

Isai. 61, 6. den ich S. 31. anführe, ist seine Antwort: So etwas läßt sich freylich nicht eher einsehen, als bis man mit der Blindheit geschlagen ist: auf andre Stellen: Bravo, oder er läßt sie gar aus, und sagt nur überhaupt: Sie sind alle verdrechselt, und verdrehet, oder verfälschet. Er weis nicht, daß **verheelen** und **verbergen** eins heißen, und **will**, und **wird**, gleichbedeutende Hilfswörter der zukünftigen Zeit sind. S. 23. Allein es giebt schon auch Stellen, worinne er als ein Schriftverständiger groß thut. In dem Spruche des Apostels an die Kolosss. 2, 8. **Sehet zu, daß euch nicht jemand durch die Philosophie** (per philosophiam) **und leeren Betrug verführe.** Höret den deutschen Michel, der nicht einmal Latein versteht. Philosophia heißt nicht **Philosophie**, sondern **menschliche Weisheit**, wie seine Bibel sagt, und **menschliche Weisheit** heißt nicht **Philosophie**, wie es alle Leute verstehen; wer kann so albern denken?

Ich habe S. 39. wider Rautenstrauch behauptet, daß Gott seine Minister habe. Die Stelle aus dem 103. Ps. v. 4. ist klar: Der du deine Bothen zu Geistern, und deine Minister (ministros) zum brennenden Feuer machest. Keine Minister erlaubt und gestattet Rautenstrauch Gott dem Herrn nicht, und wenns Gott in seiner Schrft auch selbst sagt, so glaubt er ihms nicht. Höret, wie Rautenstrauch auf gut deutschmichlisch raisoniret, und die Schrift ausleget. In meiner gutdeutschen Bibel wird Diener übersetzet; also heißt Ministros, nicht Minister; wie bündig, wie scharfsinnig! Der Mann zieht die Uebersetzung dem Grundtexte vor, und die Copie ohne Ansehen dem Original, das Autorität hat. Wer hat jemals so tiefsinnig, oder unsinnig raisonniret? Allein Rautenstrauch füget noch die dringendsten Ursachen hinzu, warum Gott keine Minister haben könne. Die Minister, sagt er S. 23. sind Rathgeber, Geheimnißträger, Regierungsgehilfen, und Leiter der Fürsten. Wie schicken sich solche für Gott? Allein

lein Rautenstrauch irret sich. Ein Minister ist auch derjenige, dem der Fürst einen Theil seiner Regierung anvertraut, wenn er ihn auch nicht zu seinem Rathgeber, Leiter und Geheimnißträger braucht, wie es mehrere solche Minister bey Höfen giebt, besonders in Ländern, die weit vom Hofe entfernet sind. Warum schicken sich solche Minister nicht für Gott? Er kann keinen Rathgeber, und Anleiter haben, weil er alles von Ewigkeit schon beschlossen, was er durch alle Zeiten thun wird, und sein unbeweglicher Entschluß ist auch der Leiter aller seiner Handlungen. Aber warum kann er nicht seine Geschöpfe zu Vollziehern seiner ewigen Rathschlüsse machen? nicht zwar aus Dürftigkeit, als wenn er allein nicht genug wäre, sondern um sie theils zu beschäftigen, theils dadurch zu ehren? So sieht man die Engel in der geheimen Offenbarung als Vollzieher der göttlichen Rathschlüsse über seine Kirche. So giebt der große Hausvater seinen getreuen Knechten dem einen die Macht über 10 Städte, dem andren über fünf. Luk. 19. So sagen alle Heiligen: Wir werden herr-

schen über die Erde. Offenb. 5, 10, und die Schrift von ihnen: Sie werden regieren in Ewigkeit. Offenb. 22, 5. Auch aus uns Sterblichen hat es dem Allerhöchsten beliebet, seine Minister zu wählen. Der Landesfürst ist kein blosser Diener Gottes, wie jeder seiner Unterthanen. Gott hat ihn zwar nicht zu seinem Rathgeber, Leiter, und Geheimnißträger bestellt; aber er hat ihm einen Theil seiner Regierung hie unten anvertraut, er hat ihm Macht über Leben und Tod der übrigen Menschen, welches eigentlich nur Gott zugehört, und das Schwert zum Schrecken der Bösen, und zum Schutze der Frommen in die Hand gegeben; kann dieser kein Minister Gottes im wahren Verstande genennt werden? Der Apostel nennet ihn also ausdrücklich: **Er** (der Fürst) **ist Gottes Minister dir zum Guten.** Röm. 13, 4. Eben so verhält es sich auch in dem geistlichen Reiche Gottes auf Erden. Der Heiland, als er von hinnen gieng, bestellte seine Statthalter, Gesandte, und Minister, jene nämlich, denen er von der Gewalt, die ihm der Vater gegeben, und von der Kir-

che, die er sich durch sein Blut erworben hat, einen Theil anvertraut hat, und er will sogar, daß sie von allen als solche sollen gehalten werden. So soll uns der Mensch achten, schreibt der Apostel 1. Kor. 4. wie Minister Christi, und Ausspender seiner Geheimnisse. Mithin muß sichs Rautenstrauch schon auch gefallen lassen, mich, als welchem aus einer besonderen Gnade Gottes ein Theil der Heerde Christi zur Seelsorge anvertraut worden, als einen Minister Gottes zu halten, obwohlen er S. 24. saget: **Er könnte ein Atheist werden, wenn Fast ein Minister Gottes wäre.** Nach diesem schönen Ausdrucke folget in einer Note eine Frage vom Rautenstrauche an mich: **Im gemeinen Wesen heißt man den Verfälscher einer Handschrift einen Falsarium; wie soll man einen Verfälscher der Bibel nennen?** Antwort: Ein Falsarius wird auch genannt jener, welcher eine schlechte Schrift einem andern angedichtet, wie Rautenstrauch dem Delaurier, (keinen Bibelverfälscher will ich ihn eben nicht nennen,

sondern nur einen großen Ignoranten in der Bibel, wie man aus obigen Stellen genug gesehen hat.)

Noch ein Probstück von seiner Theologie, und Schriftkenntniß muß ich anführen. Rautenstrauch hatte gelehret: **Wisset, daß man durch gute Werke nicht das Himmelreich unfehlbar verdienen kann; sondern daß ihr nur allein aus Gnaden selig werden könnet.** Ich habe ihm in meinen Ausstellungen S. 51. den Kanon 32. Sitz. 6. von der Rechtfertigung, des Conziliums von Trient entgegen gesetzet, welcher also lautet: **Wenn jemand sagt, daß die guten Werke eines gerechtfertigten Menschen also Gaben Gottes sind, daß sie nicht auch gute Verdienste dieses Gerechtfertigten sind, oder daß der Gerechtfertigte durch die guten Werke, die von ihm durch die Gnade Gottes, und das Verdienst Jesu Christi, von dem er ein lebendiges Glied ist, verrichtet werden, die Vermehrung**

der

der Gnade, das ewige Leben, und die Erlangung des ewigen Lebens, wenn er jedoch in der Gnade hinscheidet, und auch die Vermehrung der Glorie nicht wahrhaftig verdiene, der sey verflucht. Anathema. So lautet der Kanon wörtlich, und so verdammt er wörtlich die Lehre des Rautenstrauchs. Was antwortet er hierauf? Er hält diesen Bannstrahl nur für einen Wasserstreich S. 26. der ihm gar nicht schaden kann. Er will aus Mitleiden den Schild, der ihn dafür schützt, mir vor die Augen legen. Dieser sein Schild sind zween Texte aus dem Apostel 1. an die Ephes. 2, 8. Aus Gnaden seyd ihr selig worden, durch den Glauben, und das nicht aus euch, sondern Gottes Gabe ist es; nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme. Der zweyte ist Röm. 3, 20. Aus den Werken des Gesetzes wird kein Fleisch vor Gott gerechtfertiget werden. Aber Herr Rautenstrauch! wem setzen Sie diese Texte entge-

gen? mir nicht; denn es sind nicht meine Worte, und ich kann keinen Bannstrahl schmieden; also dem Conzilio von Trient, der allgemeinen Versammlung der Kirche; mit diesem Schilde wollen Sie ihren unfehlbaren Entscheidungen ausspariren, und ihre Bannstrahlen zu Wasserstreichen machen. Also kann die allgemeine Kirche Christi wider all sein Verheissen fehlen, und hat wirklich in diesem Kanon gefehlet: **Ein gerechtfertigter Mensch kann durch die Gnade Gottes, und das Verdienst Jesu Christi, das ewige Leben, und die Erlangung des ewigen Lebens, und die Vermehrung der Glorie wahrhaftig verdienen;** sondern Rautenstrauch hat recht: **Wir können nur allein aus Gnaden selig werden, und nicht aus den Werken.** Da haben wir auf einmal an Rautenstrauche einen ächten Katholiken, Theologen, Kanonisten, und Skripturisten, der die einhellige Entscheidung der Kirche nicht achtet, der sie öffentlich mit der Schrift, die er besser verstehet, bestreitet, und zu Nichts machen will. Allein

es wird sich gleich zeigen, daß nicht das Con=zilium irre, sondern nur Rautenstrauch, und die Schrift keineswegs verstehe. Sein erster Schrifttext, mit dem er sich breit machet, ist an die Epheser 2, 8. welcher nach seiner Ue=bersetzung also lautet: **Aus Gnaden seyd ihr selig worden, durch den Glauben, und das nicht aus euch, sondern Gottes Gabe ist es; nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme.** Ich frage hie: Schreibt der Apostel an die Epheser, die schon im Himmel waren, oder die noch hienieden auf Erden lebten? Ich glaube nicht, daß er in den Himmel geschrie=ben, denn dorthin geht von uns Sterblichen keine Post ab; also schrieb er an jene, welche noch auf Erden waren, und diese sind noch nicht selig gewesen. Der Apostel redet also hie nicht von dem Himmelreiche und von der Seligkeit, und ist unrichtig hie übersetzt: Aus Gnaden seyd ihr selig worden, gratia estis salvati; sondern: aus Gnade seyd ihr gerettet worden. Und wovon? aus euren Sünden und Verbrechen, sagt der Apo=

stel zu Anfange dieses Kapitels, in welchen ihr einstens gewandelt habet. Von diesen seyd ihr gerettet worden durch den Glauben, und dieser ist nicht aus euch, nicht aus euren Werken, sondern er ist eine Gnade, eine Gabe Gottes; denn vor dem Glauben kann man keine verdienstliche Werke thun, weil es unmöglich ist, ohne Glauben Gott zu gefallen, und gerechtfertiget zu werden. Es ist also der Glaube eine bloße Gnade Gottes, welcher nicht aus uns ist, und keine Vergeltung unsrer Verdienste. Aber eine andere Bewandniß hat es mit der Seligkeit. Da sind wir schon durch den Glauben und Verdienste Jesu Christi gerechtfertiget worden: wir sind schon im Stande, als Kinder Gottes gute Verdienste bey ihm einzulegen, und diese fodert er, und wird als ein gerechter Richter einem jeden nach seinen guten Werken die Glorie der Seligkeit ertheilen. Math. 16. Derowegen ermahnet der Apostel die Gläubigen in allen seinen Episteln zu guten Werken, und in dieser nämlichen Epistel an die Epheser, vom dritten Kapitel bis zum Ende beschäfftiget er

sich

sich mit nichts anders, als daß er sie zu den guten Werken abrichtet und aufmuntert, ohne welche er ihnen keine Seligkeit verspricht, obwohlen er ihnen Anfangs gesagt hatte, daß sie durch die Gnade Gottes, und Glauben schon von ihren Sünden sind gerettet und befreyet worden.

Die zweyte Stelle, die Rautenstrauch für seine irrige Lehre anführet, Röm. 3, 20 **Aus den Werken des Gesetzes wird kein Fleisch vor Gott gerechtfertiget werden**, ist schon an sich selbst klar genug, und aus dem, was ich erst gesagt, sattsam ausgeleget! Nämlich die Werke des alten Gesetzes und was immer für Werke ohne den Glauben Jesu Christi, können vor Gott Niemand rechtfertigen, und dieses ist wahr; denn wer nicht glaubt, der wird verdammt werden. Mark. 16. Allein von diesen redet Rautenstrauch nicht, sondern von Gläubigen, von Katholiken. Es bleibt also die Lehre des allgemeinen Conziliums von Trient wahr, und unwidersprechlich, daß **der Gerechtfertigte**

durch die guten Werke, die von ihm durch die Gnade Gottes, und das Verdienst Jesu Christi verrichtet werden — — das ewige Leben, und die Erlangung des ewigen Lebens — und auch die Vermehrung der Glorie **wahrhaftig verdiene**; die Lehre des Rautenstrauchs aber irrig und verdammt, daß man durch gute Werke nicht das Himmelreich unfehlbar verdienen kann; sondern daß ihr **nur allein aus Gnaden** selig werdet.

Soviel von des Rautenstrauches hohen Theologie, und Schriftkenntniß. Nun will er wiederum behaupten, daß unsre heilige Religion anfangs ganz simpel und einfach gewesen. Ohne aber meine Beweise vom Widerspiele zu widerlegen, führet er mich zu der Kirchengeschichte des Fleury 10. Jahrhundert, und zum Ducreux 4. Theil, daß mit der Zeit viele falsche **Mirakel**, falsche **Reliquien**, neue **Andachten** u. s. w. in die Kirche eingeschlichen wären. Allein weder

Fleury

Fleury noch Ducreux sagen, daß all dasjenige, was ich in dem katholischen Unterrichte als ächt und gut behaupte, solche eingeschlichene Aberglauben und Mißbräuche sind; und sie können es auch nicht sagen, weil ich sehr vieles aus dem Fleury selbst erwiesen habe. Ducreux setzet zwar hinzu: **Damals war der Gottesdienst noch einfach, da man keinen andern Zweck hatte, als Gott zu gefallen.** Allein Ducreux redet eben so ungereimt, welches bey ihm nichts seltenes ist, wie Rautenstrauch sein Uebersetzer; denn der Zweck des Gottesdienstes und der Religion ist nicht die Religion selbst, wie der Zweck des Menschen nicht der Mensch selbst ist, sondern außer ihm, und ganz von ihm unterschieden. Es kann also der Zweck der Religion und des Gottesdienstes ganz einfach, nämlich Gott zu gefallen, die Art aber und Weise ihm zu gefallen, sehr vielfach seyn, und so ist unsre heilige Religion beschaffen. Sie besteht aus einer Menge Lehrstücke, die uns Gott selbst zu glauben vorträgt: aus vielen Geboten und Tugenden, die er uns befiehlt: aus so vielen

Heils-

Heilsmitteln, die er uns in die Hand giebt: aus vielen Ceremonien, die er theils selbst, theils die Kirche nach seinem Geiste eingeführet hat. Wie kann aber die Religion ganz einfach seyn, da sie von allen Seiten so vielfach ist? Diesem ungeachtet, sagt doch Rautenstrauch, wenn alles dieses doppelt wäre, so ist sie gleichwohl einfach. S. 16. Ich werde es zwar nie begreifen, sagt er dazu, und da hat er recht; denn wie eine Sache zugleich einfach, und nicht einfach; vielfach, und nicht vielfach auf der nämlichen Seite, und unter einer Betrachtung sey, das begreife ich nicht, und Niemand in Wien; müßte sich nur in St. Marx ein so witziger Kopf finden.

Ich habe auf die Lästerungen Rautenstrauchs über das Inquisitionsgericht S. 24. geantwortet: daß zwar viele hingerichtet worden; aber nur von den Landesfürsten; denn die Kirche hat kein Schwerd und keinen Scheiterhaufen; aber diese Fürsten haben dadurch alle die blutigen Kriege erspart, welche andre Länder, in welchen dieß Gericht nicht war,

ver-

verheeret haben. Was antwortet hierauf Rautenstrauch? Nichts; sondern er fängt eines Lärmens an über das Erzhaus Oesterreich, welchem dieses Gericht unbekannt war: er ruft aus vollem Halse: **Herbey mit allem Holze aus der Rossau, daß wir hohe Scheiterhaufen errichten: hinauf mit all jenen, die die Vernunft des Volkes aufzuklären denken, daß sie gebraten werden.** Dies sollte Rautenstrauch ja nicht wünschen; ich förchtete sehr, er möchte der erste darauf müssen; denn seine **Vorstellungen** sind nichts als ein Abschaum der bösesten Büchelchen, die noch herausgekommen; diese hat er ausgeplündert, die häßlichsten Irrthümer aus ihnen gesammelt, mit seinem eigenen Bonzengifte begossen und geätzet, und also an das Licht gestellet. Ihm gebührte also bey den Holzstössen aller Vorzug. Ich glaube auch, Wien würde sich ganz leicht entschliessen, all seinen Holzvorrath von der Rossau herzugeben, und einen ganzen Winter nicht einzuheizen, wenn es nur alle solche Gelehrte ausheizen könnte. Was Rautenstrauch vom Erz-

haus Oesterreich der Inquisition wegen meldet, so weiß er nicht, daß Karl V. und Ferdinand I. ernstlich dachten, die Inquisition einzuführen; allein es war nicht mehr Zeit, es war schon zu spät.

Rautenstrauch wollte in seiner Vorstellung an Pabst Pius VI. dem heiligen Vater nebst Hab und Gut auch alle seine Rechte und Gerichtsbarkeit, die er über die Kirche Gottes hat, wegnehmen, und dieses aus dem Grunde: **Weil der Staat nicht in der Kirche, sondern die Kirche in dem Staate ist.** Ich antworte hierauf in meinen Ausstellungen S. 32. **Der Leib ist nicht in der Seele, sondern die Seele in dem Leibe! Der Staat ist nicht in dem Fürsten, sondern der Fürst in dem Staate;** also soll die Seele nichts mit dem Leibe, der Fürst nichts mit dem Staate zu schaffen haben? Wohin? was erwidert Rautenstrauch hie? Er antwortet: **Das sey mehr unsinnig, als wenn man sagte: die Kur ist nicht in P. Fast, sondern P.**

Fast

Fast in derselben. Ja Herr Rautenstrauch, das ist eben das Gleichniß, wie die vorigen, auf welche sie nicht antworten können, und welche ihnen den Garaus macht. Bin ich in der Kur, obwohlen die Kur nicht in mir ist, so bin ich nicht der Niemand in derselben, besonders wenn ich der erste bin, sondern ich habe zu reden und zu schaffen; ist also die Kirche in dem Staate die erste, als eine göttliche Kirche, welcher der Fürst selbst unterthan ist, so ist sie auch nicht der Niemand, sondern sie hat ihre Gerichtsbarkeit in dem Staate, die Sie ihr so vermessentlich in Ihrer Vorstellung aus eben dem Grunde, kraft welches sie ihr am meisten zugehöret, haben wegnehmen wollen.

Nun so ist die Epistel des Rautenstrauchs an P. Fast bestellet. Sie sehen, Herr Probst, daß ich ihm wohl gemessen antworten könnte; allein ich mag mit so unartigen, ungelehrten, und zugleich ungelehrigen Leuten keinen Briefwechsel unterhalten.

R. S.

N. S. An Herrn Weissenberger und Compagnie mein Compliment. Sie sollen sich dadurch nicht lassen abschrecken, daß Ihre nöthigen Anmerkungen zu dem katholischen Unterrichte niemand kauft noch liest: sie sollen nur wacker fortarbeiten; ich werde ihre Mühe schon zuletzt mit einer guten Antwort reichlich belohnen.

Ein Heftlein

an

den großen Heftmacher

der

Staatsanzeigen

(Tit.) Herrn Professor Schlözer

zu

Göttingen.

1783.

6 372

Mein Herr Professor!

N. 3.

Ich bin einer unter den Lesern ihrer Staatsanzeigen; aber ein sehr langsamer. Mein Freund läßt mich oft lange warten; und da er sich erst kürzlich ihre Hefte anschafte, mußte er die vorigen nachholen, und so kam mir erst vor Kurzem ihr zweytes Heft vom ersten August 1782. zu Handen. Dieß soll für eine Entschuldigung gelten, daß itzt erst eine Schrift erscheint, die man ihnen schon vor einem Jahre schuldig war. Unter andern anstößigen Stellen, mit denen sie ihre Staats-

anzeigen, wie sie sie benennen (*), anfüllen, erschien in eben diesem Hefte am 248 Blatte eine Nachricht unter der spötischen Aufschrift: **Immaculaten Proceß in Insbruck,** der mich ganz zu diesen kleinen Anmerkungen auffoderte. Ich werde erstens getreulich ihre ganze Nachricht hieher setzen, und dann in kurzen Paragraphen ihnen meine Gedanken mittheilen.

Die

(*) Wem sollte wohl einfallen, daß ein katholischer Verkündzettel, Heft 3. 1782. den 25. Sept. N. 46. dergleichen man allenthalben verlesen höret, und an katholischen Kirchenthüren lesen kann, eine Staatsanzeige wäre; oder Heft 2. 1782. den 1. Aug. N. 39. daß der Stadtkoch zu Augsburg Dorten und Pastetten verkaufe, und ohne Unterschied der Religion das Kochen lehre, u. s. w. Doch nehmen sie hier Gelegenheit die ärgerlichsten Noten anzubringen, wie sie eben in benanntem Hefte recht schandmäßig gegen den heiligen Ignatius, und im 10. Hefte, 254. Blatte nicht viel besser gegen die Andacht zum heiligen Sebastian losziehen.

Die Jesuiten führten unter Pabst Paul V. auf allen katholischen Universitäten den Gebrauch ein, daß die Professoren am 8. December, als am Feste der Empfängniß Mariä, in der Kirche einen öffentlichen Eid ablegen mußten, daß sie glaubten, Maria sey ohne Erbsünde empfangen worden. Hier ist das (besonders auf einer Octav Seite, mit einer saubern Einfassung gedruckte) Formular des Eides: credite posteri!

Ego (hier muß der Schwörende seinen Namen einschreiben)

spondeo, voveo, ac juro, me juxta summorum Pontificum *Pauli* V. et *Gregorii* XV. Constitutiones, publice, ac privatim velle pie tenere, ac asserere, Beatissimam Virginem MARIAM, Dei Genitricem, absque originalis peccati macula conceptam esse, donec aliter a sede apostolica definitum fuerit. Sic me Deus adjuvet, et haec sancta Dei Evanlia (Evangelia.)

Die Absicht der Jesuiten hiebey war, damit sie erstlich die Dominikaner und andere sogenannte Jansenisten, als welche diese Schul Frage nicht glauben, folglich auch nicht

beschwören konnten, von den Schulen und Universitäten auf solche Art verdrengen, und dann ihre Lieblings Schul Frage, wenn sie einmal öfters beschworen worden, gar zum Glaubenssatz aufwerfen konnten.

Es hat wegen diesem Eide schon öfters auf Schulen und unter den Lehrern Streit und Händel gesetzt. Im jetzigen Schuljahre, den 8. December traf das Unglück auch den Doctor Theologiae und Professor Schwarzl in Insbruck, daß er von den dortigen Jesuitisch gesinnten —— ausgespähet und entdeckt wurde, daß er nicht auf die unbefleckte Empfängniß, sondern bloß allein auf die katholische, geschworen habe. Dies verursachte bey der Jesuiterparthey einen Lerm, bey den Schwachen eine Aergernis, und bey der Obrigkeit einen Proceß. Man klagte bey dem Fürst Bischof von Brixen, als Cancellario perpetuo der Insbrucker Universität: bey dieser ersten Instanz verlohr Herr Schw. Das Insbrucker Gubernium aber foderte dem Beklagten zum voraus seine Verantwortung ab; er gab sie ein: und nun bekam die Sache für ihn eine günstige Wendung. Der Proceß wurde seinen Feinden zu Insbruck,

bruck und Brixen entrissen, und mußte nach Wien an die Hof-Studienkommißion, und nach Hof selbsten gegeben werden. Nun wurde den 3. Jun. von dem Kayser folgendermassen gesprochen: Man solle dem Professor Schwarzl allergnädigst zu erkennen geben, daß er besser gethan haben würde, wenn er gar nicht geschworen, sondern seine dießfalls gefaßte Bedenken der Behörde angezeigt hätte; seinen Klägern hingegen soll man einen scharfen Verweis geben; und dieser Eid de immaculata &c. sey hinfüro ganz abzuschaffen. Wirklich ist er auch bereits in allen Erbländern abgeschaft. Also wieder ein Mittelaltersmacul von unserm Oesterreich abgewischt! wieder ein Hildebrands Unrath ausgefegt! — — — Doch sie wollten wohl lieber ipsissima verba des Urtheils. — Uebrigens aber hätten seine K. K. Majestät aus diesem Anlass, um derley Anstände in Zukunft zu beseitigen, und da die Wichtigkeit eines Eides erfodere, dass solcher nur alsdenn abgelegt werde, wenn er gewisse Wahrheit zum Stoff, und Noth zum Beweggrunde habe, welche beyde Erfordernisse bey diesem Eide von der unbefleckten Empfängniss vermisset würden, allergnädigst entschlossen und befoh-

 len,

len, dafs die Ablegung des Eides, *de immaculata*, bey allen Univerlitäten, Lyceen, Doctors Promotionen, und Congregationibus latinis majoribus, wo ſie üblich ſind, künftig hinweg gelaſſen, auch überhaupt nach den Formeln der Gerichtseide künftighin gleichfalls jene bey den Univerſitäten abgelegt werden ſollen. Dieſes Dekret kam den 16. Jun. nach Insbruck.

Dieß ſind ihre Worte mit aller Genauigkeit, und ihnen ganz eignen Ortographie abgeſchrieben. Alſo dann an etliche Paragraphen.

§. 11.

Aus Tyrol, den 13 Jul. 1782.

Nun dieß geht also auf Rechnung ihres Korrespondenten, und dieß ist wirklich der glücklichste Einfall, um alles auf fremde Kösten in ihre Hefte zu bringen. Schlözer hat seine Korrespondenten; seine Korrespondenten schreiben ihm die Nachrichten; Schlözer sammelt sie in Hefte, und so entstehen Staatsanzeigen, so frey, so wahr, je, nachdem die Korrespondenten sind, und wer darf ihn um sie zu fragen sich erlauben, oder sich die Korrespondenz selbst vorweisen lassen.

Nichts destoweniger giebt es kritische Leute, die nach und nach wollen entdecket haben, daß ihre Nachrichten einander meistens so gleich sehen, daß es scheine, ihre Korrespondenten reden alle mit einem Munde, und schreiben mit einer Feder, und sie sehen vollkommen dem Herrn Staatsanzeigen-Sammler gleich.

Doch sind dieses nur kritische Gedanken, und sie mein Herr Professor werden selbst die beßte Erfahrniß haben, wie viele Probe so kritische Anmerkungen ausmachen.

Aber dieß ist doch bedenklicher, was ich weiter über ihre Korrespondenten zu bemerken habe. Wenn ihnen durch sie gähling etwas zukömmt, das dumm, falsch, ehrenrührisch, nur von Schmähsucht und Leidenschaft ausgebrütet ist, so sollen sie der gelehrte, der biedere, der unpartheyische Mann seyn, der solche Nachrichten unterdrücke, oder sie auf einer menschenfreundlichern Seite uns vorstelle. Thun sie das nicht, so fällt auf sie, als den Sammler solcher Anzeigen, die sie oft noch mit den beißendsten und unziemlichsten Noten begleiten, noch mehr die Schuld, als auf ihren Korrespondenten. Denn dieser ist ein Privatmann, und betrachtet sie in seinen Nachrichten eben so als seinen Privatfreund, ohne vielleicht den Willen zu haben, seine Privatmeynungen dem Publikum mitzutheilen. Sie aber erscheinen in ihren Heften unter einem weit andern Gesichtspunkte; sie gehen

mit dem Publikum um; und schier scheint es, sie hätten Lust Diktator unsers Deutschlandes zu werden, und das Publikum so nachgiebig zu finden, daß man ihre göttingische Schreiberey als Orakel ansehe und bewundere. Da sie nun diese Pflicht, die die Menschheit ihrem Charakter, den sie angenommen, auflegt, nicht erfüllen, so müssen sie sichs zuschreiben, daß ich diese Nachricht, so ihnen gähling von Tyrol zugekommen seyn mag, so behandle, als wäre sie ganz ihre Erfindung und Anzeige. Mit ihnen allein also habe ich zu thun, und was ich hier schreibe, hat niemand mehr, als sie selbst zu beantworten.

§. 2.

Die Jesuiten führten unter P. Paul V. auf allen katholischen Universitäten den Gebrauch ein, daß die Professoren am 8 Dec., als am Feste der Empfängniß Mariä in der Kirche einen öffentlichen Eid ablegen mußten, daß sie glaubten, Maria sey ohne Erbsünde empfangen worden. Hier ist das (besonders auf einer Oktavseite mit einer saubern Einfassung gedruckte) Formular des Eides: Credite posteri!

Ego

Ego (hier muß der Schwörende seinen Namen einschreiben) voveo ac juro, me, juxta summorum Pontificum Pauli V. et Gregorii XV. constitutiones, publice ac priuatim velle pie tenere et asserere, Beatissimam Virginem Mariam, Dei Genitricem, absque originalis peccati macula conceptam esse, donec aliter a sede Apostolica definitum fuerit. Sic me Deus adjuuet, et haec sancta Dei Evanlia (Evangelia).

Nun ja freylich, wenn sie etwas schwarz machen wollen, so müssen die Jesuiten Urheber und Erfinder davon gewesen seyn. Sie gewinnen heut zu Tage so viel dabey, daß sie bey sehr vielen Leuten Beweise ersparen, die sie ihren Nachrichten schuldig wären. Denn es hat weiter nichts mehr nöthig, als solches Zeug auf Rechnung der Jesuiten schieben, dann ist die Waare gewiß kontreband, oder wenigst verdächtig. Die unglücklichen Männer, die, was sie immer beginnen, allzeit in die Mitte genommen werden, und ins Gedränge kommen. Kann man in Frankreich einen (*) Mal-

(*) Carol. Du-Plessis. Collect. Judic. de nouis Erroribus.

Maldonat und Turrian in den Verdacht zie-
hen, als hielten sie in dieser Meynung von
der unbefleckten Empfängniß nicht mit der
Lehre der Sorbone; dann entsteht ein Krieg,
der sich kaum anders, als mit dem Sturze
dieser Männer und ihrer Ordensbrüder will
ausgleichen lassen. Führen sie die Sprache,
die alle andere in diesen Sachen führten; dann
kömmt ein Launoy (*) ebenfalls Doktor zu
Paris, hinten drein, und heißt diese ganze
Lehre, Andacht und Eifer weiter nichts, als
jesuiticum et hispanum furorem. Vielleicht ist
nach mehrern Jahren ein Schriftsteller so
dienstfertig, wenn indessen dieser Eid wieder
sollte in seine vorigen Rechte eingesetzet wer-
den, daß er behaupte, die Jesuiten hätten
diesen Eid aus den Universitäten um diese un-
sere Jahre herum verwiesen.

Sie behaupten dann also, daß die Jesui-
ten diesen Eid eingeführt haben, und zwar
unter Paul V. und zwar auf allen katholischen
Universitäten. Wenn sie mir aber diese drey
Punkte

(*) Praescriptiones de Conceptu B. V. P. I.
Tom. I.

Punkte beweisen müßten, so glaube ich, würden sie mir manchen Tag umsonst verzehren, und manche Authores umsonst mit Nachsuchen plagen. Doch über Beweise sind unsere große Gelehrte hinweg. Sie sagens; und die Welt muß es ihnen glauben — wenn sie will.

Ich beweise ihnen aber, daß dieser Eid schon auf etlichen Universitäten eingeführt war, da noch kein Jesuite in Gedanken war. Die Akademie zu Paris, die doch auch katholisch ist, hat schon 1497. diesen Eid allen ihren Professoren aufgetragen, und den, der gähling die widrige Meynung, welche sie falsch, gottlos und fehlerhaft beurtheilet, von allen Ehren entsetzet, und aus ihrem Mittel, gleich einen Heyden und Publikanen zu verstossen beschlossen. (*) Die Akademie von Köln, die auch katholisch war, hat 1499. beschlossen, daß keiner sollte in der theologischen Fakultät einen Grad erhalten, der nicht schwören würde, daß er festiglich halten, meynen, glauben, reden,

(*) Natalis Alexand. T. 7. hist. Eccl. C. 5. ar. 1. Carol. Du Plessis Tom. I. collect. ad an. 1496.

reden, lehren, und beständigst behaupten wolle, daß die selige Mutter Gottes Maria von aller Mackel der Erbsünde, aus sonderbarem Vorzuge der göttlichen Allmacht allzeit sey bewahret, ausgenommen, und wie sie sich ausdrücket, privilegirt gewesen. (*)

Die Akademie von Maynz, ebenfalls katholisch, hat eben diesen Auftrag eines Eides allen ihren Kandidaten zu einer theologischen Würde auf der Akademie 1501. gemacht. (**)

Da der Orden der Gesellschaft Jesu erst 1540. vom Paul den III. ist gutgeheissen worden, und Paul der V. von 1605. bis 1621. regierte, so ist sich zu erstaunen, wie dannoch die Jesuiten so viele Jahre vorhinein, ehe sie irgendwo gewesen sind, und dennoch unter einem Pabste, der spät erst nach ihnen kam, auf allen katholischen Universitäten diesen Eid einführen konnten. Sind dieß nicht Widersprüche?

Ich

(*) Trithemius in chron. ad an. 1499.
(**) Surius in comment. rerum in orbe gestar. ad an. 1501. Trithem. l. c. ad an. 1501.

Ich bin in der Lage nicht, daß ich von allen katholischen Universitäten Nachricht einholen kann, wenn in jeder dieser Eid wäre eingeführet worden, und so dreist nicht, wie die großen Gelehrte sind, ohne Grunde etwas zu behaupten. Darum kann ich ihren Ausspruch nicht weiter anfechten, als mit Muthmassungen und Wahrscheinlichkeiten.

Gewiß ist es, daß nach dem Kirchenrathe zu Basel, und den Konstitutionen Sixtus des IV. ehe man noch an einige Jesuiten dachte, fast keine katholische Universität war, die diese Lehre von der unbefleckten Empfängniß nicht für die ihrige annahm. Trithemius, der im fünfzehnten Jahrhundert lebte, und im Anfange des sechszehnten verstarb, zählet zu seiner Zeit nur in Deutschland (*) Leipzig, Tübingen, Löwen, Erfurth, Heidelberg, Wien, Ingolstadt, Basel. Man kann daraus schliessen, daß, da diese Lehre so allgemein war,

daß

(*) L. 1. de Mirac. ad invoc. B. Mariae in Vrticeto, et epist. 33. de Concept. Immac. Virg.

daß sie viele obwohl ungegründet, als eine Glaubenslehre, und die in einem rechtmäßigen Kirchenrathe wäre entschieden worden, ansahen, der Eifer für die göttliche Mutter die Lehrer dahin gebracht habe, daß sie den vorzüglichsten Akademien Paris, Köln, Maynz nachfolgten, und das ohne Beyhilfe der Jesuiten thaten, davon ihnen jene ohne Jesuiten das Vorbild gegeben haben.

Zwar läßt sich nicht läugnen, daß unter Paul dem V. besonders in den spanischen Akademien, als zu Salamanka, Alkala, Kompostell, Saragosa, Grenada, Toledo, u. s. f. dieser Eid sey eingeführt worden; wie viel aber dabey die Jesuiten mögen ausgewirket haben, wird jedem verdächtig scheinen, welcher weiß, in welchem kritischen Zustande die Lehre der Jesuiten in Spanien unter Paul dem V. bey den Häuptern der Universitäten war, da wirklich noch die Kongregationen von den Auxiliis gratiae daureten, und man Dekrete von Verdammung ihrer Lehre von der Gnade trämte.

Noch unergründlicher ist es, mein Herr Professor, wie sie die Eidesformel den Jesuiten aufdringen können, die sie unter Paul dem V. sollten in alle katholische Universitäten eingeführet haben. In dieser, wie sie selbe anführen, wird ausdrücklich zum Grunde gelegt, was Paul der V. und Gregor der XV. hierinn beschlossen haben. Wie? konnten dann Jesuiten auf Konstitutionen schwören lassen, die unter Paul dem V. noch nicht vorhanden waren, nnd einen Pabst namentlich anführen, der erst Paul des V. Nachfolger werden würde? Gregor der XV. regierte ja erst nach Paul V.; und seine Konstitution kam ja erst nach dessen Tode 1622. heraus. Wenn dieses keine Versehen sind, mit denen sie ihre Leidenschaft selbst zu Schanden machen, so weiß ich nicht, ob es eine so mühesame Sache sey, ein Universalkritiker unsrer Zeiten zu seyn.

Ihr Motto: Credite posteri! steht hier am unvergleichlichsten Orte. Zwar verstehe ichs gar nicht, wie es daherein komme. Sie haben es vom Horaz (*) entlehnt, der da beschreibt,

(*) L. II. Ode XIX.

schreibt, wie er den Bacchus habe lehren ge=
höret, und alles um ihn aufmerksam war:

Bacchum in remotis carmina rupibus
Vidi docentem (*credite posteri!*)
Nymphasque discentes, et aures
Capripedum Satyrorum acutas (*)

Darf ich ihren Gedanken nachfolgen, so scheint es mir, sie wollten der lehrende Bacchus seyn, und das gelehrte Frauenzimmer möchten die lernende Nymphen, und die junge Herrchen, die ihre Orakel und Götterspröche so begierig und unbezweifelt anbethen, möchten meinetwegen die bockfüßigten Fauen mit den langen Ohren seyn; Credite posteri! — — Sonst fällt mir gar nicht bey, was dieser Text für Noten verdiene.

Noch eins muß ich hier anmerken: sie geben den Jesuiten Schuld, daß sie in allen ka=

(*) Ich sah den Bacchus (Afterwelt sag es nach)
von fernen Felsen hallte sein hohes Lied;
Oryaden sah ich, und mit spitzen
Ohren bockfüßige Fauen lauschen.
Ramler.

tholischen Universitäten den Eid eingeführet hätten, kraft dessen man schwören mußte, daß man glaube, Maria sey ohne Erbsünde empfangen worden. Von diesem Glauben, der mit keinem Worte in der Formel angeführt wird, mein Herr Professor, werden sie sich ja gar nicht beyfallen lassen, daß man jemal durch einen Eid einen göttlichen Glauben, als über einen Artikel, den uns das Wort Gottes vorträgt, gefodert habe. Hier würden sie sich sowohl, als ihre Leser schändlich hintergehen. Weder die Kirche, noch ganze Akademien, noch die Jesuiten haben dieses jemal gelehret noch gefodert. Es war ein blosser Eid, den man Gott und seiner göttlichen Mutter zu Ehren ablegte, daß man das, was uns so viele Zeugnisse der ältesten Kirchenväter, Lehrer und Schulen bestättigen, auch im Herzen halten, und mit dem Munde verfechten wolle; und jene, so diese durch das Ansehen fast der ganzen christlichen Welt unterstützte gottselige Meynung von der unbefleckten Empfängniß bestreiten, und läugnen würden, mit allen Kräften in Lehren, Predigten und Schriften

zu

zu widerlegen. Sie müssen sich davon gänzlich überzeugen lassen, weil die letzten Worte der Formel ausdrücklich beysetzen, was die Utrechter Zeitung (*) geflissentlich weglässt, donec aliter a sede apostolica fuerit definitum, **bis es anders von dem päbstlichen Stuhle wird entschieden seyn.** Kann wohl der päbstliche Stuhl was ändern, was die Kirche einmal für einen Glaubensartikel erkennet hat? Es beweiset dann die Formel gerade hin, daß es auf nichts weniger, als auf einen Glauben angesehen sey. Von Zulässigkeit aber dieses Eides, der nicht eine Glaubenslehre, sondern bloß einen guten, gottseligen Willen zum Gegenstande hat, wird weiter unten die Rede vorkommen.

Uebrigens werden ihnen die Jesuiten allen Dank wissen, wenn sie irgend durch Beweise darthun können, daß auf ihre Vermittelung ein solcher Eid in alle katholische Universitäten eingeführt worden; wie sich dann diese Ge-

(*) Suite de Nouvelles Ecclesiastiques vom 1 May. 1782.

fellschaft mit allen hohen Schulen, mit fast gar allen geistlichen Orden beflissen und in die Wette beeifert hat, diese gottselige Meynung auszubreiten und zu unterstützen, und alle christliche Herzen zur Liebe und Verehrung der göttlichen Mutter zu entzünden; in welcher Sache sie von ihnen, mein Herr Professor, da sie ein Protestant und kein Nestorianer sind, und mithin die Vorzüge der Mutter Gottes nicht verläugnen können, vielmehr Nachahmung, als Vorwürfe erwarteten.

§. 3.

Die Absicht der Jesuiten hiebey war, damit sie erstlich die Dominikaner und andere sogenannte Jansenisten, als welche diese Schul Frage nicht glauben, folglich auch nicht beschwören konnten, von den Schulen und Universitäten auf solche Art verdrengen, und dann ihre Lieblings Schul Frage, wenn sie einmal öfters beschworen worden, gar zum Glaubenssatz aufwerfen konnten.

Dieß ist doch freylich ein Glück, wenn man einen Kopf hat, der allzeit aufgelegt ist, eine jede Historie philosophisch zu bearbeiten. Da läßt man den Personen, die auftreten, Charaktere anmessen, die dem Herrn Verfasser anständig sind, dichtet ihnen Absichten an, an die sie nie dachten, lügt sie in Umstände hinein, in denen sie nie waren; und dann hat dieses Zeug zusammen genommen den Namen einer philosophischen Historie. Auf diese Weise kleidet man nicht nur die itzigen Geschichten, sondern die allerältesten so heraus, verphilosophirt sie, und vercharakterisirt die Personen auf eine jedem Schriftsteller allerbeliebigste Art, daß unseren Geschichten vor lauter philosophischen, und tief eindringenden Geist der Verfasser gar nichts mehr abgeht, als die Wahrheit.

So mein Herr Professor behandeln sie eben diesen Artikel. Sie haben sich in ihrem Leben immer mehr bemühet auf Jesuiten zu schimpfen, als diese Männer und ihre Lehren genauer kennen zu lernen. Nichts desto weniger, ob sie vielleicht gar mit keinem ihr

Lebtage vertrautern Umgang gepflogen haben, getrauen sie sich, Männern, die vor anderthalbhundert Jahren schon verstorben sind, Absichten aufzubürden, und in ihnen zu entdecken, die sie nirgend, als in ihrem eigenen bösen Herzen finden werden. Da die Jesuiten mit allen Lehrern ihrer Zeit bis auf die wenigsten, mit allen hohen Schulen, der gottseligen Meynung zugethan waren, so begehen sie an den Jesuiten die christliche Liebe, daß sie bey einem gottseligen Werke ihnen heuchlerische und menschenfeindliche Absichten zu Last legen. Ist dieß der Charakter der Rechtschaffenheit und Unpartheylichkeit, den man bey einem solchen Schriftsteller, wie sie zu seyn verlangen, vor allen andern sollte hervorleuchten sehen?

Wenn dieses die Absicht der Jesuiten war, welche war wohl die Absicht anderer Orden, und Lehrer, die eben dieses hielten und lehrten, in dem sie hier die Jesuiten beschuldigen? Und wenn diese die nämliche hatten, warum werden solche Absichten blos auf die Rechnung der Jesuiten geschoben? Hatten aber andere

weit

weit heiligere Absichten, als sie den Jesuiten aufbürden, wie können sie mir darthun, daß jene nicht auch die Absichten der Jesuiten waren?

Die Jesuiten wollten die Dominikaner verdrengen; und ein blosser Anschein, als wollte ein Jesuit zu Paris dieser Meynung nicht beystimmen, setzt ihn in Gefahr sammt seinen Mitbrüdern verdrengt zu werden. Sie wollten die Dominikaner verdrengen, da neben ihnen viele Dominikaner, besonders in Spanien, eben dieses lehrten und predigten, als Dominikus Soto zu Salamanka, der heilige Ludwig Bertrand, Bartholomäus Medina ebenfalls zu Salamanka, Antonius Navarro, Hieronymus Baptista de Sellan de Lanuza und viele andere, deren Worte Benediktus Plazza anführet. (*) Sie nennen diese eine Lieblingsschulfrage der Jesuiten. Wer hat ihnen dieses gesagt, mein Herr Professor? Lampridius, der wegen seinem Affekte gegen die Jesuiten fast eben so wenig

(*) Causa Immacul. Concept. Act. III. Art. 3.

verdächtig ist, als sie sind; aber der unvergleichlich mehr Wissenschaft von katholischen Schulen und Lehren, als sie hatte, nennet diese Meynung (*) nicht der Jesuiten, sondern die skotistische Lieblingsschulfrage, oder wohl gar, was ihnen lieber klingen wird, die skotistische Ketzerey. Nun aber waren die Skotisten ja keine Jesuiten. Wer hat es ihnen also gesagt, der es besser, als Lampridius gewußt hätte, wessen diese Frage eine Lieblingsschulfrage wäre?

Aber wer hat sie ums Himmelswillen auf den Einfall gebracht, daß sie in dieser Sache den Dominikanern die Jansenisten beygesellten? Sollten also wirklich die Jesuiten unter Paul dem V. wider die Jansenisten heimliche Anschläge geführet haben? Wie doch das Ding muß zugegangen seyn. Zwar lebte schon Jansenius unter Paul dem V., aber seine Lehren machten noch kein so Aufsehen, daß man Anhänger zu besorgen hätte, die man aus den Universitäten verdrengen müßte. Erst als

Bischof

(*) L. de superstit. vitaud. c. 12.

Bischof von Ypern, zu welcher Würde er 1635. gelanget ist, hat er seinen Augustinus, eine Arbeit von 30 Jahren vollendet, und erst nach seinem Tode, der 1638. erfolgte, erschien dieß sonderbare Werk, welches 1641. vom Pabste Urban dem VIII. verbothen wurde. Da Flandern das Verboth nicht bekannt machte, zeigten sich erst nach und nach Anhänger dieser Lehre sowohl in Flandern als Frankreich, die man Jansenisten nannte. Bis dahin war also dieser Name unbekannt. Wenn es nicht Jansenisten gegeben hat, die vor ihren Vater Jansenius gelebet haben, so ist es ja ein desperater Einfall, daß man unter Paul dem V., der schon 1621. verstarb, auf die Jansenisten losgieng. Wie? Sie werden ja für die Jesuiten die Liebe nicht haben, daß sie ihnen den prophetischen Geist zumuthen, die unter Paul dem V. schon sollten gewußt haben, was sich unter Urban dem VIII. und seinen Nachfolgern nach gählings zwanzig und mehr Jahren erst ereignen würde, und die die Vorsicht gebraucht hätten, Leute und Lehren von den Kanzeln auszuschliessen, die noch nirgend waren. Dieses wäre auf einmal der Ehre zu viel.

viel. Wie werden sie aber wohl diesen kleinen Anachronismus gut machen? Hat sie nicht wenigst dießmal ihre Leidenschaft gegen die Jesuiten, oder ihr gar zu großes Vertrauen auf sich selbst verführet? — O lehrender Herr Bacchus! hier brauchen sie wohl wieder die langohrichten Fauen, die solches Zeug ihnen glauben und bewundern. Credite posteri! —

So viel sie aber Ehre den Jesuiten durch ihre prophetische Vorsicht in die Zukunft beylegen, so übel behandeln sie selbe gleich darauf. Die Absicht der Jesuiten sollte nebenbey auch gewesen seyn, daß ihre Lieblingsschulfrage, wenn sie einmal öfters beschworen worden, gar zum Glaubenssatz aufgeworfen wurde. Dieß wäre für so vorsichtige Männer, wie sie selbe kurz vorher gemacht hatten, ein hauptdummer Streich. Konnten sie mein Herr Professor, doch etwas solches im Ernste dahin schreiben! Ist dann dieses der Weg, wo man Glaubenslehren in der katholischen Kirche ausmacht, daß man eine Schullehre öfters beschwöre? Wie viele geistliche Orden schwören auf die Lehre gewisser ihrer Vorgeher; und

haben

haben sie darum einmal gehöret, daß die Kirche eine solche Lehre zur Glaubensregel gemacht habe? Gehen sie; nehmen sie ein wenig die Kirchenhistorie in die Hände, und zeigen sie mir einen einzigen Fall, der auf ihre Zumuthung passe. Wenn aber dieses der Weg nicht ist, Glaubenswahrheiten auszumachen, noch jemal auch seyn kann, so muthen sie diese dumme Meynung nur aus dem ihrigen den Jesuiten zu, und überzeigen uns immer mehr, daß sie zu wenige Wissenschaft von der katholischen Kirche, und zuviel Bosheit haben.

§. 4.

Es hat wegen diesem Eide schon öfters auf Schulen und unter den Lehrern Streit und Händel gesetzt. Im jetzigen Schuljahre, den 8. December traf das Unglück auch den Doctor Theologiae und Professor Schwarzl in Insbruck, daß er von den dortigen Jesuitisch gesinnten —— ausgespähet und entdeckt wurde, daß er nicht auf die unbefleckte Empfängniß, sondern bloß allein auf die katholische, geschworen habe u. s. w.

Es hat wegen diesem Eide lange nicht so viele Händel und Streit abgesetzet, als wegen der Lehre von der unbefleckten Empfängnis selbst, da einige diese Lehre als von der Kirche entschieden zu seyn behaupteten, und die widrige Lehre mit Censuren belegten; andere, die selbe aber gar verwarfen, und für ungegründet bliesen. Wie es zu gehen pflegt, man überschreitet in gelehrten Streitigkeiten so gar leicht die Schranken; und gelehrte Köpfe haben immer eine zu starke Dosis von Hartnäckigkeit. Doch die Zahl dieser letztern war sehr gering gegen jene, die der gottseligen Meynung zugethan waren. Nach den Bullen Sixtus des V. und seiner Nachfolger, nach dem Eifer der Schulen, und des ganzen christlichen Volkes haben sich diese Streitigkeiten verlohren, und der Eid, der aufgetragen wurde, ward mit Willigkeit abgelegt. Selbst die Dominikaner, die glaubten, wenn sie die unbefleckte Empfängniß vertheidigten, von der Lehre des heiligen Thomas abzuweichen, haben entweder die Beweisthümer von eben dieser Meynung im heiligen Thomas gefunden,

und

und mit andern erkennet; oder es hat sie die Philosophie gelehret, daß Niemand in den Wissenschaften ein untrüglicher Lehrer wäre, und daß das durchdringendste Genie nicht die ganze Weitschichtigkeit der Wissenschaften umfassen könne.

Das Unglück traf den Herrn Professor Schwarzl. Der wunderlichste Einfall von der Welt. Herr Professor Schwarzl sollte thun, zu was ihn dortmal noch die kaiserlich königlichen Befehle, die Gewohnheit aller katholischen Schulen, das Beyspiel seiner Herren Mitkollegen anhielten, ja was er vorhin etlichemal selbst gethan und unterschrieben hatte; nun da er es nicht thut, und dessentwegen Verdrüßlichkeiten mit den übrigen Herren Professoren, mit dem Bischofe von Brixen, als Kanzler der damaligen Universität, und dem Volke zu Insbruck bekömmt, reden sie vom Unglücke, das ihn getroffen hätte. So etwas ist ja doch kein blosser unversehener Zufall, der nur vom Glücke, wie wir reden,

ab=

abhängt. Doch dieser Handel ist vorüber; der Sentenz gefället; Herr Professor Schwarzl hat eine allergnädigste Ahndung; seine Herren Kollegen einen scharfen Verweis; und hinfüro ist dieser Eid aufgehoben. Wer in dieser Sache eine Beleuchtung suchet, wird sie in einer Piece finden, die den Titel führet: **Widerlegung der zwey Artikel von Insbruck, so in der Kirchenzeitung von Utrecht unter dem 1 und 22 May dieses Jahrs herausgegeben worden** 1782. (*) Ich wünsche, daß, was vom Herrn Professor Schwarzl geschehen ist, aus reinem Eifer für die katholische Religion geschehen sey, und daß es ihm bey den Menschen viel Ehre und viele Verdienste bey Gott bringe.

Eines aber müssen sie mir doch erklären, mein Herr Professor. Was heißt wohl dieses zu deutsch: Herr Professor Schwarzl habe nicht

(*) Sie haben selbe gelesen? Nicht wahr, sie ist gut? sie sind ja darinne gelobt. — Wenigst schreiben sie in ihrem 6 Hefte II. Band Blatt 266. nichts dawider.

nicht auf die unbefleckte Empfängniß, sondern blos auf die katholische geschworen. Es ist mir in der That ernst, daß sie mir dieses sagen möchten, was es zu deutsch heiße. Hat der Herr Professor gähling geschworen, Maria sey katholisch empfangen worden? dieß wäre ja noch weniger zu verstehen. Oder hat er geschworen, Maria sey empfangen, wie die katholische Kirche es glaubt? dieß wäre in der That eine sehr verkünstelte Auslegung obiger Worte. Zu dem glaubt die katholische Kirche in dieser Meynung noch eins, weder das andere; denn sie hat diese noch nicht als eine Glaubenslehre erkläret. Zu dem wird ja Hr. Professor Schwarzl glauben, daß jene, die schwören, und ihren Schwur halten, doch auch Katholiken sind. Oder was heißt dann die katholische Empfängniß? Ich glaube immer, sie, mein Herr Professer, oder ihr Korrespondent haben hier was niedergeschrieben, oder aus einer andern Sprache übersetzt, was sie nicht verstanden haben. Nichts desto weniger bleiben solche Stücke Staatsanzeigen, und Herr Professor Schlözer der große Gelehrte von Göttingen.

§. 5.

Also wieder eine Mittelaltersmacul von unserm Oesterreich abgewischt! wieder ein Hildebrands Unrat ausgefegt! —

Das weiß ich nun wieder nicht, wie sie die Alter eintheilen, wenn das siebenzehnte Jahrhundert noch das mittlere ist. Doch dieß ist Kleinigkeit. Aber wie bringen sie doch hier den Pabst Gregor den VII.(*) herein? Was hat dann dieser heilige Pabst mit der Materie vom Eide für die unbefleckte Empfängniß zu thun? Er regierte schon 1073, wo diese Materie, die erst nach Einführung der skolastischen Theologie eigentlich untersucht wurde, noch nicht mit Streitfragen berühret wurde. Bringen sie mir eine einzige Stelle dieses heiligen Mannes her, aus der sie mir nur eine weitschichtige Probe aufbringen, daß er sich, ich will nicht sagen für den Eid, von dem doch die Rede hier ist, sondern für diese ganze Materie verwendet habe. Was

har

(*) Ward vor dem Pabstthume genannt Hildebrand.

Hat denn also der Name Gregors des VII. an einem so unschicklichen Orte zu thun, als daß es das Ansehen habe, es habe keine sechs Kreuzer Brochür das Gepräg der itzigen Aufklärung, wo nicht über Jesuiten und Gregor den VII. geschimpfet wird, der elende Vorrath unserer alltag Authoren.

Aber wie? Makel, Unrath nennen sie diesen Eid? Einen Eid, der so viele Jahre her von allen katholischen Universitäten mit größter Feyerlichkeit abgelegt wird? der selbst in den kaiserlich königlichen Universitäten auf allerhöchsten Befehl mußte entrichtet werden? der zu Wien selbst in Gegenwart des Kaisers und der ganzen Hofstaat geschworen wurde; der wirklich in Bayern von dem hohen Ritterorden des heiligen Georgs, dessen Großmeister der höchste Landesfürst selbst ist, jährlich den 8. Dec. aufgenommen wird? Und dieß ist Mittelaltersmakel, und Hildebrandischer Unrath? Daß sie, mein Herr Professor, keine nur politische Achtung für die katholische Geistlichkeit, und sogar für die Heiligen im Himmel tragen, davon sind ihre

Hefte recht schändliche Zeugen; aber dieß ist überflüßig, daß sie auch davon uns überführen, daß sie eben so wenig die weltliche Macht und zeitliche Fürsten in Ehren halten. Welch ein bitterer und paßionirter Haß treibt sie an, solche Ausdrücke auszustossen, die niemand, der wohl erzogen ist, ohne Eckel und Abscheu ihrer Person und Schriften aufnehmen kann.

Ist dieses jene Toleranz, von der sie immer den Mund voll haben, daß sie ihre Hände mit Unrath beflecken, den sie auf Katholiken zu werfen? Ist dieses jener duldsame, jener verträgliche Geist, der sich die Freyheit herausnimmt, alles herzusagen, zu schimpfen, anzugreifen, einzureissen; und der alsogleich Lärm macht, Unduldsamkeit ausrufet; Gewissenszwang, Pfaffenmacht, Aberglauben herpoltert, wenn der Angegriffene auch nur mit einem Seufzer es saget, daß er es empfinde, daß es im wehe thue, daß es erdichtet sey, was man ihm vorwirft. Ist eine solche schlözerische Toleranz nicht fähig genug alles untereinander zu bringen, und wider einander aufzuhetzen? Mein! wenn gähling ein protestanti-

stantischer Landesfürst aus erheblichen Ursachen seiner protestantischen Geistlichkeit den Cälibat auftrüge, und dann einer triumphirend ausrufte: also wieder ein lutherischer Unrath ausgefeget; welchen Lärm würden sie, würden ihre geistliche Frauen erregen? Papisten Haß, Weißlingerischer Wust, Unverträgsamkeit, Religionsstöhrung, alles würde nicht hinlänglich seyn, ihren Eifer und Rache zu befriedigen. Aber wenn sie die heiligste Sachen unsrer Religion mit Unrathe vergleichen, wenn sie aus einer Ecke der Welt auf alles, was katholisch ist, herausspotten, und schimpfen; dann fodern sie noch, daß wir ihnen glauben, die Toleranz sey die Hauptabsicht ihrer Arbeiten, und ihre Lieblingstugend.

Ich lebte mehrere Jahre, ehe die nun ausposaunte Toleranz, dieses Himmelskind, wie man sie nennet, vom Himmel herabgestiegen, in einer paritätischen Reichsstadt, und habe mein Lebtag viele Kenntniß und Umgang mit Protestanten gehabt, Bürgerliche und Reichsgesetze erhielten eine solche Ruhe und Verträglichkeit in Religionssachen, die man für ein

Muster der Toleranz, welche als ein ganz neues Geschöpf jezt angestaunet wird, dienen konnte. Nichts hätte man aber vonnöthen gehabt, als einen solchen Toleranzprediger, wie sie sind, mein Herr Professor, so würde alle diese Ruhe und Verträglichkeit gewiß gestöhret worden seyn, wenn man ihnen nicht gähling zuvor Friede gebothen, oder ein ruhiges Ort angewiesen hätte.

§. 6.

Doch sie wollten wohl lieber ipsissima verba des Urtheils. — Uebrigens aber hätten seine K. K. Majestät aus diesem Anlass, um derley Anstände in Zukunft zu beseitigen, und da die Wichtigkeit eines Eides erfodere, dass solcher nur alsdenn abgelegt werde, wenn er gewisse Wahrheit zum Stoff, und Noth zum Beweggrunde habe, welche beyde Erfordernisse bey diesem Eide von der unbefleckten Empfängnifs vermisset würden, allergnädigst entschlossen und befohlen, dass die Ablegung des Eides, *de immaculata*, bey allen Universitäten, Lyceen, Doctors Promotionen, und Congregationibus latinis majoribus, wo sie üblich sind, künftig hinweg

hinweg gelaſſen, auch überhaupt nach den Formeln der Gerichtseide künftighin gleichfalls jene bey den Univerſitäten abgelegt werden ſollen.

Ich weiß, welche Achtung man den Befehlen und Dekreten des höchſten Oberhauptes des Reiches ſchuldig iſt, und es ſolle dieſe Schuldigkeit von mir mit keinem Worte jemals verletzet werden. Zugleich erinnere ich mich auch jener Erlaubniß, die die öffentliche kaiſerliche Inſtruktion für die Büchercenſur in Betref der Preßfreyheit N. 3. geſtattet, auch ſogar, was gegen die höchſten Verordnungen geſchrieben werde, durch den Druck bekannt zu machen. Was ich dann hier kurz beybringe, ſind nichts als Zweifel, nicht über den höchſten Entſchluß, der eigentlich vom Monarchen kömmt, als über die Urſachen, die ſelben angehänget ſind.

Es wird dieſer Eid alſo verworfen, als wäre ſelber unerlaubt, oder wenigſt gefährlich aus Abgang zwoer Bedingniſſe, die ein jeder erlaubte Eid erfodere; nämlich die gewiſſe Wahrheit, und die Noth ſolchen abzulegen.

Wenn ich nun aber das erste betrachte, und die Worte der Formel damit vergleiche, so finde ich nach demselben nichts anders, als daß sich dieser Eid auf den Willen beziehe, den man wirklich zu haben bekennet, die unbefleckte Empfängniß in seinem Herzen, und bey andern zu behaupten. Der Eid ist also nicht ein juramentum assertorium, kraft dessen man Gott zum Zeugen nehme, daß Maria sey ohne Makel empfangen worden; sondern es ist ein Eid über den gegenwärtigen Willen, den man hat, dieses im Herzen zu halten, und zu behaupten, welcher Wille einem jeden, der den Eid ablegt, kann und muß gewiß seyn, wie in einem jeden andern juramento promissorio, bey dem oft nichts anders gewiß ist, als daß man jetzt den Willen habe, jenes zu halten, was man mit einem Eide verspricht. Es ist mir dann in der That sehr zweifelhaft, wie man einem solchen Eide die gewisse Wahrheit absprechen könne.

Es ist ein großer Unterschied unter der Gewißheit überhaupts, und unter der Gewißheit des Glaubens. Sehr viele Sachen

sind durchaus gewiß, ja erwiesen und unlaugbar, die doch die Gewißheit des Glaubens nicht haben. Denn diese leztere hat blos zu ihrem Grunde die Offenbarung, da andere Gewißheiten aus andern Gründen hergeholet werden. Aus dem aber, daß die Empfängniß Mariä nicht von der Kirche erkläret sey, als eine Glaubensgewißheit und Wahrheit, kann ich ja nicht schliessen, daß sie durchaus nicht gewiß und wahr sey; und es wäre unbegreiflich, wenn man zur Erlaubniß eines Eides allzeit eine Glaubensgewißheit fodern würde.

Uebrigens weiß ich nicht, ob es unter Katholiken nicht ärgerlich wäre, wenn man behaupten wollte, daß es nicht gewiß sey, daß die Geburt Mariä heilig sey. Nun aber scheint eben diese Gewißheit sich darzuthun in der Empfängniß Mariä, besonders, nachdem der heilige Pabst Pius der V., der doch selbst aus dem Dominikanerorden war, das nämliche Officium, Messe und Feyerlichkeit durch eine Oktave, auf das Fest der Empfängniß Mariä (nur mit verändertem Namen Empfängniß anstatt Geburt) festgesetzet hat, wel-

che die Kirche längst vorhinein für die Geburt Mariä eingerichtet hatte, obschon eben die Gewißheit von der heiligen Geburt Mariä wiederum keine Glaubensgewißheit ist.

Was würde man von einem Eide halten, den ein Kind seinem bedrängten Vater ablegte, der von seinen übrigen Kindern verlassen und verfolget wird, und darüber ganz untröstlich ist; was würde man halten, wenn ein gerührter Sohn ihm mit einem Eidschwure betheuren würde, daß er ihn jederzeit als seinen Vater lieben und ehren wolle, und die kindliche Pflicht niemal aus den Augen setzen. Wie? sollte wohl ein solcher Eid unerlaubt seyn? sollte es eine Gefahr seyn, daß der Name Gottes in eitel genommen werde? Ein solcher schwört nicht, daß dieser sein Vater sey, sondern nur, er wolle ihn, wie seinen Vater lieben und ehren; und das erste muß ganz gewiß seyn, wenn gleich das andere ungewiß ist. Nun aber verhält es sich einigermassen eben so mit unserem Eide. Der Wille muß gewiß seyn, und dieser allein wird beschworen. Und sollen so viele Zeugnisse der Väter,

so

so viele Ausſprüche der Päbſte, dieſe allgemeine Meynung der Kirche, dieſer Eifer des gläubigen Volkes keine größere Gewißheit dieſer gottſeligen Meynung beybringen, als jene negative Gewißheit, die ein Kind von ſeinem Vater hat? Wenn dann ein ſolcher Eid lobenswürdig iſt; wie kann jener verdächtig oder gefährlich ſeyn? Kurz um: es iſt gewiß erlaubt, daß ich die unbefleckte Empfängniß verehren und vertheidigen dürfe; wer läugnet dieſes von Katholiken? nicht einmal Lampridius. Warum ſoll mir nicht erlaubt ſeyn, darauf zu ſchwören, daß ich es thun wolle?

Was das andere, die Noth nämlich, betrift, wird gewiß ſehr viel gefodert, wenn man zur Zuläßigkeit eines Eides eine wahre und unſtrittige Noth erfodert; und man würde Mühe haben, die Gewohnheiten, bey Gerichten und Akademien Eide ablegen zu laſſen, zu rechtfertigen. Eine wichtige Urſache ſetzet auſſer Gefahr, daß der Name Gottes entheiliget werde, und es würde gar zu hart

fallen

fallen, allezeit eine wahre Noth erproben zu müssen.

Nun muß man aber diesen Eid nicht als einen bloßen Versprechungseid betrachten, sondern als einen Verlobungseid, votum juratum. Eine Verlobung aber oder Gelübd ist ein Versprechen, das man Gott, ihm zu Ehren macht. Und wie? ich soll mich der Gefahr aussetzen, seinen Namen zu entheiligen, wenn ich ohne weitere Noth ihn selbst zum Zeugen nehme, daß ich ein Gelübd, das ich zu seinen Ehren gemacht habe, mit seinem Beystande halten wolle? Ich will das Heer der Kasuisten nicht anrücken lassen. Aber die Vernunft findet hier nichts, das unanständig und gefährlich wäre.

Gesetzt ein katholischer Christ, neben seinen täglichen Andachtsübungen und Tugendakten, bethet täglich die vom tridentinischen Kirchenrathe aufgesetzte Formel der Glaubensbekenntniß ab. Und am Ende setzt er, wie gewöhnlich, mit vollem Ernste und Ehrerbiethigkeit, die die Anrufung Gottes fodert, diese

Worte

Worte bey: so gelobe, verspreche und schwöre ich; so wahr mir Gott beystehen solle. Wie? wollen wir einen solchen Menschen in Verdacht ziehen, daß er mit Eiden scherze, daß er sich der Gefahr der Sünde aussetze? oder verdient ein solches Betragen nicht alles Lob, Nachahmung und Belohnung bey Gott? Nun aber ist bey diesem Eide eben keine Noth vorhanden. So kann ja der Eid, den man jährlich erneuert, lobwürdig, erbaulich, sicher seyn, obgleich keine Noth kann aufgebracht werden.

Endlich aber könnten solche Zufälle und Angriffe die Zeitungsschreiber, Staatsanzeigensammler, öffentliche Lehrer, Glaubensneuerer machen, die Sache dahin bringen, daß eine Noth entstünde, wider so viele Widersager sich mit einem Eide zu verwahren, von der gottseligen Meynung niemal abzulassen, sondern sie wider alle Angriffe zu behaupten. Und so würde dieser Eid erlaubt werden, eben darum, weil sein Gegenstand von so vielen verkleinert und angefochten wird.

Dieß, mein Herr Professor, sind meine Gedanken, die in mir die Lesung ihrer Hefte hervorbrachten. Welch ein interessantes Unternehmen wäre es, wahre Staatsanzeigen zu liefern, und nicht Satyren und Pasquille aufzusammeln, Partheyen zu machen, Menschen und Himmel anzugreiffen, und unter dem eiteln Namen der Toleranz sein Gift wider die Katholiken frey und ungescheut auszuspeyen! Wie weit muß dieses von dem Charakter eines Rechtschaffenen und Gelehrten entfernt seyn! Setzen sie sich auf solche Art nicht selbst in Mißkredit ihrer Gelehrsamkeit und Unpartheylichkeit, und überzeugen sie uns nicht weiter, daß sie entweder schlechte Korrespondenten haben, oder mit Fleiß sich ihrer Dummheit und Bosheit bedienen.

Ihr Leser.

Zusatz.

Zusatz.

Herr Professor Schlözer hat es allbereit (zur größten Unehre der hohen Schule zu Göttingen) so weit gebracht, daß man seinem Zeugnisse nicht mehr glauben kann, wenn er auch Wahrheit schreibet. Er wärmet alte Lügen und Lästerungen wider die Religiosen überhaubt, vorzüglich wider die Jesuiten und die ganze katholische Kirche auf, und erfindet neue: er korrespondirt mit sich selbst, und äft das Publikum mit Nachrichten, die nur sein schwüriger, verleumderischer und intoleranter Kopf erdichtet hat. Seinen niederträchtigen Karakter kann man aus der Apologie, die der gelehrte Herr Pastor Jakob Wasser zu Augsburg, wider ihn verfertiget, und in öffentlichen Druck gegeben hat, sattsam erkennen lernen. Soll es der göttingischen

hohen

hohen Schule zur Aufnahme und zum Vortheil gereichen, wenn sie einen so parteyischen, so ungetreuen und passionirten Professor der Historie auf die Lehr- und Schulkanzel stellet? werden kluge Väter nicht das allergröste Bedenken tragen, ihre Söhne auf eine Universität zu schicken, wo die allergröste Gefahr ist, daß vom Professor der Geschichte nur junge Pasquillanten, junge Verläumder und Nachlästerer gezügelt werden?

Beschreibung

der merkwürdigen

Feyerlichkeit,

welche den 31 Merz 1782.

am heiligen Oster-Sonntag

in der Kaiserl. Königl. Haupt- und Metropolitan-Kirche zu St. Stephan, dann auf dem Balkon der Kaiserlich Königlichen Kriegs-Kanzley-Kirche zu Wien bey dermaliger Anwesenheit

Sr. Päbstlichen Heiligkeit

Pius des Sechsten

vollzogen worden.

Wien,
gedruckt bey Jakob Anton Edlen von Ghelen.
1782.

Da dieſe Ereigniß den Geſchichtſchreibern gegenwärtiger und künftiger Zeiten zum Stoff dienen ſoll und wird; ſo iſt es nöthig, den ganzen Vorgang ausführlich zu ſchildern.

Se. Päbſtliche Heiligkeit Pius der VI. beſchloſſen nämlich, bey Ihrer Anweſenheit zu Wien, unter andern am heil. Oſterfeſt den 31 März, in der Metropolitankirche zu St. Stephan, ein vollſtändiges Hochamt ſelbſt zu halten, nach deſſen Endigung aber allen, die ſich innerhalb den Linien dieſer Hauptſtadt

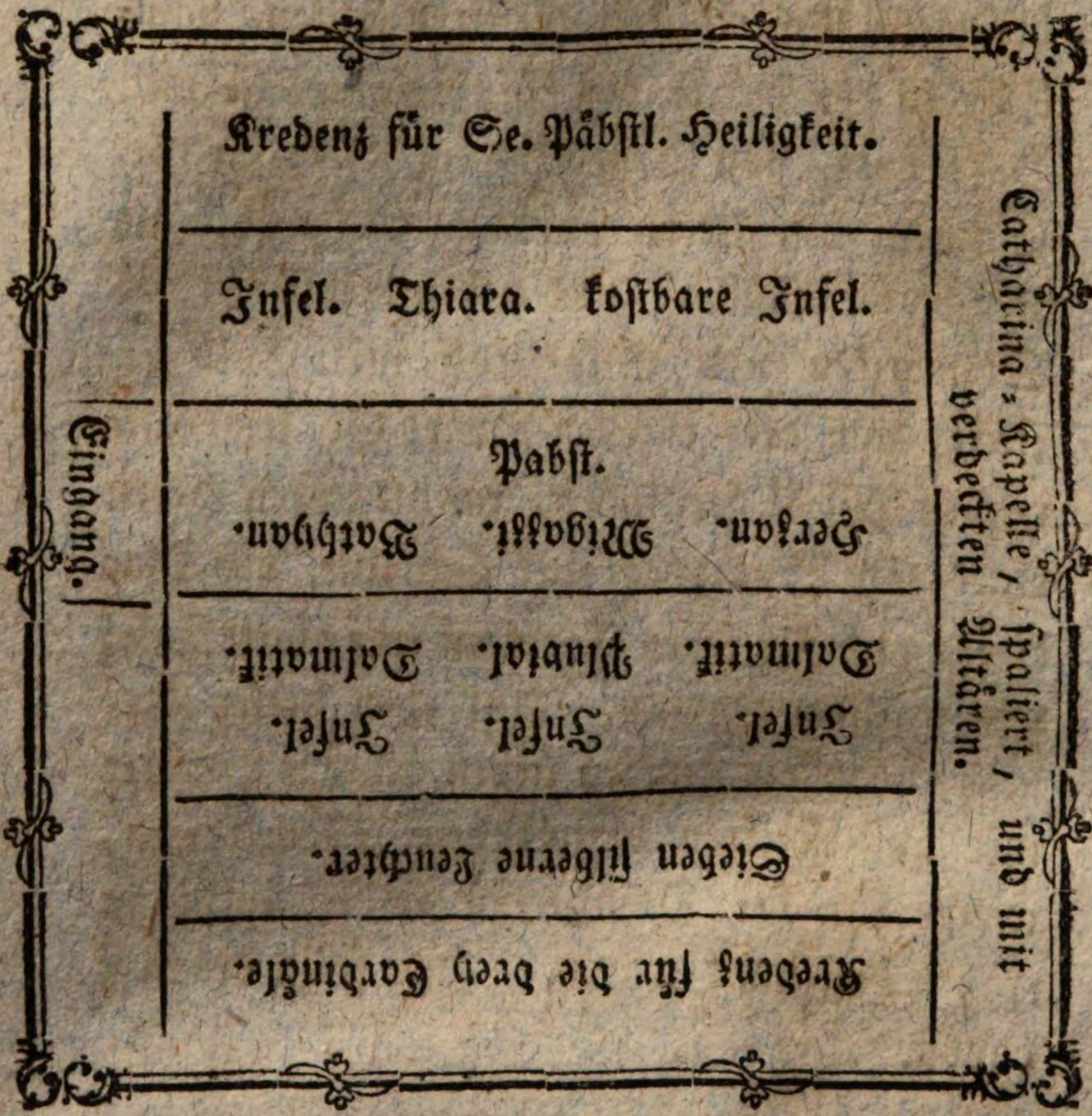
befinden, und durch die, mittelst öffentlichen Anschlags, vorgeschriebenen Bußwerke sich dazu würdig gemacht haben, oder binnen bestimmter Frist noch machen werden, einen vollkommenen Ablaß zu ertheilen. Zu solchem Ende wurden alle dieser Feyerlichkeit angemessene Zubereitungen folgender Weise veranstaltet, und zwar:

Vor der Ankunft Sr. Päbstl. Heiligkeit.

Beym Eingang der Pforte, welche der Erzbischöflichen Chur gegen über sich befindet, in der zur rechten Hand befindlichen **Catharina-Kapelle**, wurden zween Kredenztische gestellet, auf den ersten derselben Sr. Heiligkeit Humeral, Alben, Stolen und Pluvial gelegt, dann die Päbstliche Thiara und zwo Infeln, eine von glattem Goldstoff, und die andere kostbarere (mit Perlen besetzt) gestellt. Auf dem andern Kredenztische gegen über legte man die geistliche Kleidungen für die drey Herren Kardinäle, welche Sr. Heiligkeit

bey

bey dieser Feyerlichkeit aßistiren sollten, nämlich: in der Mitte das Pluviale des Päbstl. Hofornats, von Benedikt dem XIV. für Se. Eminenz den Herrn Cardinal Migazzi, als Presbyter assistens, und neben demselben zwo Dalmatiken von Silberstoff mit Gold gestickt, von dem eigenen Ornat Sr. jetztregierenden Päbstl. Heiligkeit, für die zween Herrn Cardinäle **Barbyan** und **Herzan**, als Diakonen und für jeden Cardinal eine glatte Infel von weissem Damast. Auf eben dieser Kredenz rückwärts stunden sieben silberne Leuchter mit aufgesteckten brennenden Wachskerzen, welche für die Domherren als Akolythi zu tragen bestimmt waren. Hier folgt der Riß davon.



In dem sogenannten **Paßionschor** wurde auf dem **Thekla-Altar** das heiligste Altarssakrament in einem Tabernakel übertragen, und vor demselben ein mit rothem Sammet überzogener Bethschemmel mit einem dergleichen Polster zum Knien gestellt.

In

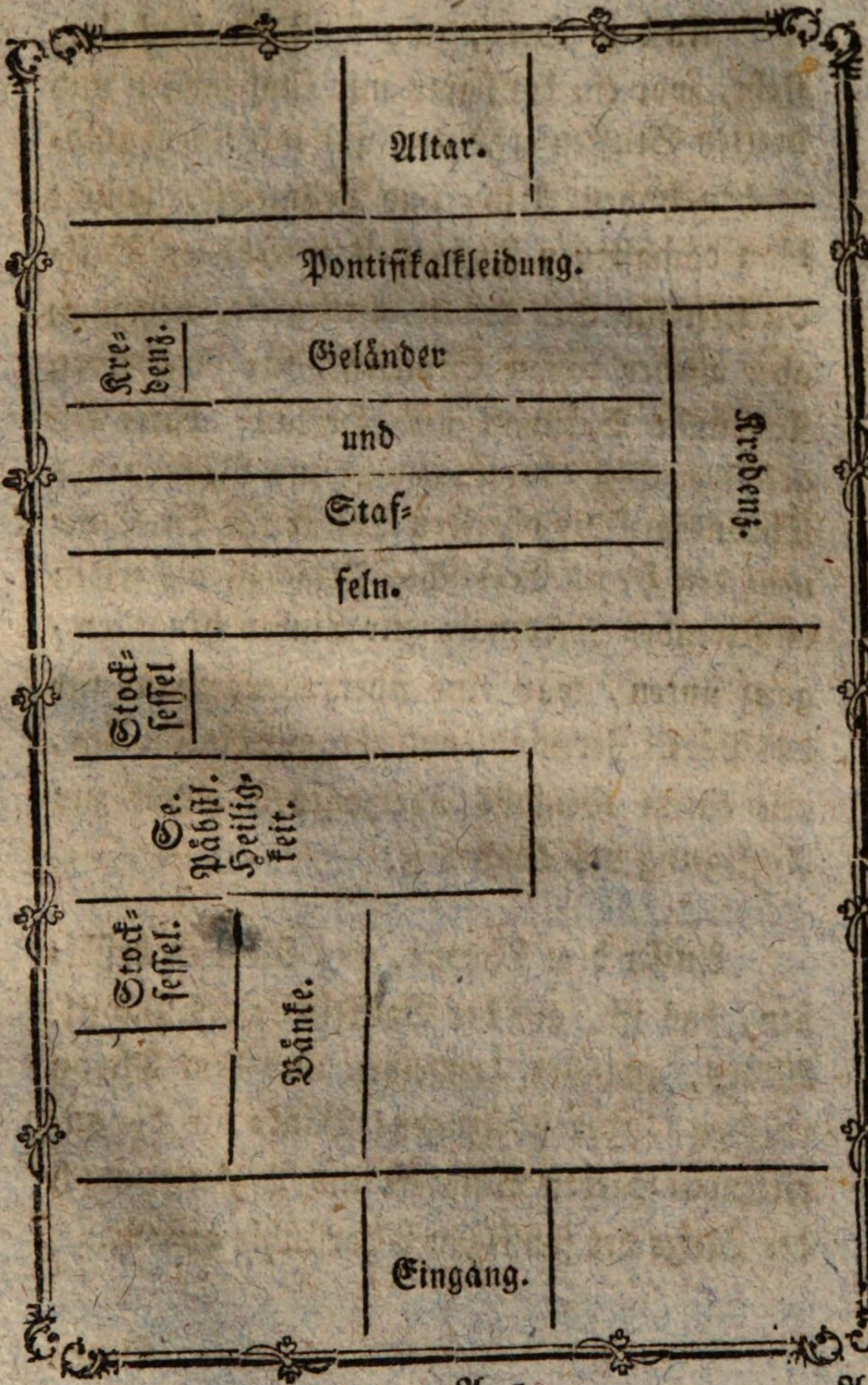
In der obern Sakristey wurden die geistlichen Kleidungen für den Diakon und Subdiakon, deren ersten der Päbstl. Nuntius Se. Excellenz Monsignor Garampi, den zweyten der Herr Weyhbischof Graf von Arzt und Vasseg vertrat, dann die Rocheten und Pluvialen für die anwesenden Herrn Bischöffe und Prälaten zubereitet.

In dem sogenannten Speisechor, von welchem aus man das heil. Altarssakrament zu den Kranken trägt, wurden auf dem ersten Altar alle **Pontifikalkleidungen**, deren sich Se. Päbstl. Heiligkeit bey einer hohen Messe zu bedienen pflegen, gelegt; die ausser= dem für jeden andern Bischoff zu dieser Messe erforderlichen Kleidungen waren: das Suc= cinctorium in der Form eines Manipels, wel= ches über die Alben umgebunden wird; das Sacrum Fanon, in der Form eines Mozzettes, von gestreifter Seide, und mit einem am Ende vorne und rückwärts goldgestickten Kreutze, welches über die Kasul zu hangen kömmt; dann über dieses das Sacrum Pallium,

wie jenes eines Erzbischoffes, mit 3 oben mit grünen Steinen besetzten Nadeln.

An jeder Seite des Altars war eine Kredenz, auf deren einer die sieben Leuchter, auf der andern aber die erforderlichen Bücher ihren angewiesenen Platz hatten. Ausser dem Altar, unter den Stuffen zur Evangelienseite war ein drey Stuffen erhöheter, und mit einem von eben diesem Zeuge überzogener hoher Arm- und Lehnsessel, nebst besonderm Fußgestell versehener Baldachin für Se. Päbstl. Heiligkeit, und unter demselben, neben gedachtem Lehnsessel Sr. Heiligkeit zwey mit rothem Sammet überzogene Stocksessel für die beyden Herren Kardinäle Bathyan und Herzan.

Neben dem Thron Sr. Heiligkeit wurden überzogene Bänke mit Lehnen, und einem Staffel für den Herrn Kardinal Migazzi, weil dieser da noch nicht zu aßistiren hatte, dann für die Herren Bischöffe und Prälaten, nach Maaß ihrer Würde gestellt. Hier folgt abermal ein Abriß davon.


Altar.
Pontifikalkleidung.
Kre-denz.
Geländer
und
Staf-
feln.
Kredenz.
Stock-fessel
Se. Päbstl. Heiligk. Fett.
Stock-fessel.
Bänke.
Eingang.

An dem Orte, wo sonst der Hochaltar steht, war ein kostbarer mit fünf langen und breiten Stuffen erhöhter, und mit einem goldreichen hohen Arm- und Lehnsessel, sammt blau damastenen Fußgestell versehener **Baldachin** für Se. Päbstl. Heiligkeit, neben an aber wieder zween Stocksessel für die Herren Kardinäle Bathyan und Herzan; dann ein grösserer Sitz (Faldistorium) zur Rechten des Throns auf der obersten Stuffe für Se. Eminenz den Herrn Erzbischof Migazzi, als ersten aßistirenden Kardinal; zur Linken hingegen, ganz unten, war eine überzogene Bank für den Päbstl. Zeremonienmeister und die Kapläne, mit einem ebenfalls überzogenen Tische zur Auflegung des Buches ꝛc.

Auſſer dem Throne, zur Rechten desselben, das ist, auf der Epistelseite des Päbstl. Altars, zwischen demselben und dem Thron wurden wieder überzogene Bänke für die anwesenden Herren Bischöffe und Prälaten, nach der Länge der sonstigen Chorstühle gestellt.

Gegen über des Throns Sr. Päbstl. Heiligkeit stand der mit zwo Stuffen erhöhete, zum feyerlichen Hochamte besonders errichtete 8 Schuh lange und 4 und einen halben Schuh breite, sowohl vorn als rückwärts mit einem goldreichen Antipendium, einem erhöheten silbernen Kreutzbilde (nebst sieben dergleichen Leuchtern, deren letzter hinter dem Kreutzbilde zu stehen kam) versehene und dergestalt gestellte Altar, daß ihn Se. Päbstl. Heiligkeit auf dem Throne sitzend von der Seite, auf welcher die Messe gelesen wird, gerade vor Augen hatte.

An der **Evangeliumsseite** des Altars stand die gewöhnliche Osterkerze und der Stein zur Hineinstellung des Päbstl. Kreutzes. An der Epistelseite waren zwo Kredenzen angebracht, eine an dem Seitenaltar, auf welchem die heil. Gefässe mit einem reichen Tuch bedeckt, stunden, und die andere, neben der ersten, die für die sieben Leuchter der Akolythen bestimmt, und auf der noch einige andere, besonders für den Diakon und Subdiakon

kon bey dem Hochamte nothwendige Dinge, als Lavor, Tüchel ꝛc. waren.

An der Evangeliumsseite, rückwärts, von den Stühlen an, war ein anderer Kredenztisch, auf welchem Sr. Päbstl. Heiligkeit Handbeck sammt Zugehör und andern Dingen zu Höchstdero Bedienung waren.

Hinter den beyden Seiten des Altars, wo die mittlere Kirchenstühle anfangen, standen sechs grosse silberne Leuchter, mit aufgesteckten brennenden Wachskerzen; drey zur Rechten und drey zur Linken.

Zwischen dem Seitenaltar und den mittlern Kirchenstühlen, etwas rückwärts in den Paßionschor hinein, war eine eigene Bühne für die Kaiserl. Königl. Hofmusik errichtet, und vor derselben war ein besonderer Schemel für die obersten Hofämter gesetzt. Bemeldte mittlere Kirchenstühle wurden aber von andern Hofkavalieren verschiedenen Ranges, und das Kaiserl. Königl. Hoforatorium, wie auch der Musikchor von vielen Damen besetzt.

Ausser

Auſſer dem mittleren Gitter wurde von den erſten Altären an, nach der ganzen Breite der Kirche ein Schranken gezogen, um das häufig zudringende Volk abzuhalten. Uebrigens waren alle Orte der Kirche, wo Se. Heiligkeit ſich aufzuhalten oder etwas zu verrichten hatten, ſowohl mit Spalieren behängt als auch mit Teppichen belegt.

Bey der Ankunft Sr. Päbſtl. Heiligkeit zu St. Stephan.

1) Wurden alle Glocken, wo der Zug vorüber gieng, und beſonders die Joſephiniſche, geläutet.

2) Giengen, auf das gegebene Zeichen, die bereits mit ihren Kirchen = Kleidern angethanen Biſchöffe und Prälaten, nebſt dem hieſigen Domkapitel und der Erzbiſchöflichen Churgeiſtlichkeit dem heil. Vater entgegen, und erwarteten Ihn bey jenem Kirchenthore, gegenüber der Singerſtraſſe.

3) Se.

3) Se. Päbstl. Heiligkeit kamen um 9 Uhr über den Kohlmarkt, Graben und Stockameisenplatz, unter Vorreitung des Päbstl. Kreuzträgers und Begleitung der adelichen Garden in einem sechsspännigen Hofwagen, dem noch mehrere dergleichen folgten, mit Dero Gefolge vor diesem Kirchenthor an. Gegen über fassen die beyden Herren Kardinäle Migazzi und Bathyan, mit Rocheten, rothen Mantelleten und Mozzeten über ihren langen Kleidern und rothen Schuhen angethan, der Herr Kardinal Herzan hingegen wartete mit der übrigen Geistlichkeit am Kirchthore.

Se. Heiligkeit waren ganz weiß gekleidet, nemlich in einem weissen Talar und Rochet, weißseidenen Mozzet, mit an den Enden ausgeschlagenem weissen Pelzwerk, einer weissen mit Gold gestickten Stole über die Kleidung, und einem weissen Häubgen nebst dem gewöhnlichen rothen Huth auf dem Haupte.

Beym Eintritt in die Kirche reichte der Herr Kardinal Migazzi, als Aeltester der drey Anwesenden, dem heil. Vater das Asperſorium mit dem Weihwaſſer, welcher damit ſich ſelbſt und alle Umſtehende beſprengte.

4) Hierauf wurden Höchſtdieſelben in der zur römiſchen Camera Paramentorum dienenden Katharinakapelle bey ihrer Kredenz mit dem Rücken gegen dieſelbe gekehrt, nach abgelegter Stole und Mozzet von Ihrer Geiſtlichkeit mit der **erſten Kirchenkleidung**, nämlich mit Humeral, Alben, Gürtel, Stole und Pluviale bekleidet, indeß die drey Herren Kardinäle die für Sie gegen über bereit gelegenen Kirchenkleidungen anzogen; ſodann ſetzte der erſte Kardinaldiakon Bathyani Höchſtdenſelben die Thiara oder Päbſtl. Krone auf das Haupt. Nun wurde eben dieſem Herrn Kardinal von einem Domherrn der Weihrauch gebracht, um ihn Sr. Heiligkeit zu reichen, welche davon dreymal in das von einem päbſtlichen Kaplan kniend vorge-

vorgehaltene Rauchfaß gaben, und den Rauch segneten.

5) Nun gieng der feyerliche Zug in den **Paßionschor** (wo von einem Priester der Erzbischöfl. Kur das bereits in den dasigen Tabernackel übertragene heiligste Altarssakrament ausgesetzt wurde) und zwar in folgender Ordnung:

A. Die Erzbischöfl. Kur-Geistlichkeit.

B. Das Domkapitel in Rocheten und Mozzeten, nach demselben einige Ceremoniarii und Kapläne, sodann der Medicus Sr. Heiligkeit und ein Cameriere, in ihren rothen mit weissem Pelz ausgeschlagenen Kappen.

C. Zween Domherren, welche zwo auf besondere mit rothem Sammet überzogene Postamente gesetzte Päbstl. Infeln trugen.

D. Ein Domherr mit dem Rauchfaß.

E. Ein Päbstl. Subdiakon in einer Dalmatik von dem römischen Ornat Sr. Heiligkeit mit dem Päbstl. Kreutze.

F. Ne-

F. Neben und um denselben sieben Domherrn in Rocheten und Mozzeten, mit den sieben Leuchtern, 4. zur Rechten und 3. zur Linken.

G. Ein griechischer Diakon und ein griechischer Subdiakon, beyde in ihrer Kirchenkleidung, in deren Mitte aber der Herr Weihbischoff Graf von Arzt und Vassegg, als lateinischer Subdiakon bey dem Hochamte, in einer Dalmatik von dem Ornate Benedikts des XIV.

H. Die Herren Prälaten von verschiedenen Stiftern, in Rocheten und Pluvialen, ohne Stolen und Infeln.

I. Die Herren Bischöffe in Rocheten und Pluvialen, mit glatten weiß damastenen Infeln (jedoch ohne Stolen) unter welchen sich auch ein griechischer Bischoff, in seiner Kleidung und Hauptzierde, ingleichem der Patriarch und der Erzbischoff (welche mit Sr. Heiligkeit von Rom kamen) befanden,

in Rocheten, weißen Pluvialen und Infeln, gleich den andern Biſchöffen.

K. Se. Eminenz der Herr Kardinal Migazzi, als Presbyter Assistens Sr. Heiligkeit in Rochet, Pluvial, rothen Häubgen und glatt weiß damaſtener Infel, und zur Linken Se. Excellenz der hieſige Päbſtl. Nuntius, als Diakon des Evangeliums bey dem Hochamte, in einer Dalmatik von dem Ornate Benedikts des XIV.

L. Se. Päbſtl. Heiligkeit Pius VI. in langem weiſſen mit Gold durchwirkten Pluvial, mit der Thiara auf dem Haupte, unter beſtändiger Ertheilung des Päbſtl. Segens, in der Mitte der beyden Herren Kardinäle Bathyan und Herzan, als Diakonen, in Dalmatiken von dem römiſchen Ornate und glatten weiß damaſtenen Infeln, welche Sr. Heiligkeit die vordern Theile des Pluvials aufhielten, und endlich

M. Der Päbſtl. Schleppträger, welcher den Schlepp des Pluvials hielt, nebſt dem Cere-

Ceremonienmeister, der alles anordnete, und dem gewöhnlichen Kreutzträger.

6) Als sich Se. Heiligkeit in dem Passionschor dem Altare näherten, auf welchem das heiligste Altarssakrament ausgesetzt war, wurde Denenselben von einem der aßistirenden Herren Kardinäle die Thiara abgenommen. Sie selbst aber legten das weisse Häubgen ab, knieten auf den bereitstehenden Bethschemel nieder, beteten das heil. Sakrament eine Zeit an, und zogen sodann in voriger Ordnung, nachdem Ihnen der Herr Kardinal Bathyan die Päbstl. Thiara wieder aufs Haupt gesetzt hatte, in den Speisechor. Da begaben sie sich, nach Begrüssung des Altars unter den für Sie zubereiteten Thron, während die übrigen Aßistenten ihre angewiesene Plätze einnahmen.

Nun folgte das Homagium der Herren Kardinäle, Bischöffe und Prälaten. Einer trat nach dem andern hinzu: Die drey Herren Kardinäle küßten mit abgenommenen rothen

Häubchen Sr. Heiligkeit die Hand, die Herren Bischöffe das Knie, und die Herren Prälaten den Fuß. Hierauf intonirten Se. Heiligkeit die Terz durch das Deus in adjutoriam meum intende, die Kaiserl. Königl. Hofmusik antwortete darauf, und setzte mit dem Domkapitel und der Geistlichkeit der Erzbischöflichen Kur den Chorgesang bis zur Oration fort, indeß sich Se. Heiligkeit zu der feyerlichen hohen Messe bey einer brennenden Wachskerze durch Bethung der dazu vorgeschriebenen Psalmen und Gebethe aus dem vorliegenden Buche bereiteten, und dabey von ihren zween Bischöffen in Pluvialen bedient wurden, worauf der lateinische Subdiakon, Herr Weihbischoff Graf von Arzt, zum Altar trat, nnd von demselben die Pontifikalschuhe und Strümpfe, mit einem Velo bedeckt, zu Sr. Heiligkeit trug, welche Denenselben vom Camerie angelegt wurden.

Da die Terz von dem Chor zu Ende war, sangen Se. Heiligkeit die Oration des Festes, wobey zween Domherrn als Akolythen,

lythen mit den Leuchtern vor Ihnen stunden.

Bey dem Händewaschen wurden Sie wechselweise von den Herren Fürsten Schwarzenberg und Auersberg bedienet; sie brachten in Begleitung zweyer Domherren mit umgebenen silberreichen Velo das Handwasser in einem goldenen Waschbecken, der Päbstliche Medikus reichte auf einer goldenen Taze das Tuch zum abtrocknen.

Nun wurde den Domherren als Akolythen die Päbstl. Meßkleidung übergeben, deren jeder ein Stück zum Thron brachte, nachdem zuvor der Herr Nuntius, als Diakon des Evangeliums Sr. Heiligkeit das Pluvial und die Stole abgenommen hatte. Jeder überreichte das Seinige dem Herrn Nuntius, und dieser zog es mit Beyhilfe der beyden Herren Kardinal-Aßistenten Sr. Heiligkeit an. Der Subdiakon überbrachte das Päbstl. Pallium, und nachdem es der Diakon Sr. Heiligkeit über den Fanon umgegeben, setzte

er Ihnen auch die Infel aufs Haupt, und Se. Eminenz Kardinal Migazzi steckten Ihnen den Pontifikalring an, worauf sie abermal den Weihrauch in das Rauchfaß thaten, und sodann gieng

7) in voriger Ordnung der Zug bey dem Speisechor hinaus, und mitten hinein zu jenem Altar, wo das feyerliche Hochamt gehalten wurde.

Se. Heiligkeit hielten es mit einer Andacht, die alle Anwesende bis zu den Thränen rührte. Es war zwar einem andern Pontifikalamt in den meisten Dingen gleich, was es aber Besonderes und Merkwürdiges hatte, besteht in folgendem:

a) Als Se. Heiligkeit das erstemal den Altar incensirt hatte, und selbst vom Diakon des Evangeliums incensirt worden, umarmeten Sie bey der Epistelseite die drey Herren Kardinäle, einen nach dem andern.

b) Da

b) Da Se. Heiligkeit Ihren Thron, dem Altar gegen über, bestiegen, und sich niedergelassen hatten, fassen der Diakon des Evangeliums, Herr Nuntius, und der Subdiakon der Epistel, Herr Weihbischoff, an der Epistelseite auf der obersten Stuffe des Altars auf zween Stocksesseln, mit dem Gesicht gegen den Thron gekehrt, und lasen daselbst aus dem von einem Priester vorgehaltenen Meßbuch die vorkommenden Theile der Messe mit. Die zween griechischen Altardiener fassen ebenfalls mit dem Gesicht gegen den Thron auf der zwoten und obersten Stuffe des Altars neben einander in der Mitte. Die zween Bischöffe, welche Se. Heiligkeit mit dem Buch und der brennenden Wachskerze bedienten, fassen auf der obersten Stuffe des Throns neben einander zur Linken, und endlich die Domherren fassen alle auf der untersten zwoten Stuffe des Thrones, und umgaben also sitzend den ganzen Thron. Die Herren Bischöffe und Prälaten nahmen ihre Plätze auf denen für sie an der Seite bereiteten Bän-

ken, so wie die drey Herren Kardinäle oben bey Sr. Heiligkeit ein.

c) Nachdem der lateinische Subdiakon, der Herr Weihbischoff seine Epistel gesungen hatte, trat auch der griechische Subdiakon zum Altar und sang die Epistel in seiner Sprache; das nemliche geschah auch vom griechischen Diakon mit dem Evangelium, nachdem der lateinische Diakon, der Herr Nuntius das Seinige gesungen, und jeder vorher beym Thron um den Päbstl. Segen in seiner Sprache gebeten, welchen der heil. Vater jedem in lateinischer Sprache ertheilte.

d) Nach Endigung beyder von dem Pabst geküßten Evangelien setzte Er sich nieder, und hielt mit aufgesetzter Infel eine der hohen Feyerlichkeit dieses Tages angemessene körnigte lateinische Rede (*) in welcher Er

(*) Diese Rede wird sowohl im Original, als in einer richtigen deutschen Uebersetzung erscheinen.

Er die Versammelten theils zur Freude über die Auferstehung des Heilandes und Erhebung der Herzen zu ihm, theils zur Bereuung der Vergehungen und geistlichen Auferstehung aus dem Grabe der Sünden, mit lebhaftem Eifer, und Seiner weltbekannten **Ihm eigenen Beredsamkeit** ermahnte. Stilles Erstaunen herrschte, und Thränen zitterten in aller Augen.

e) Nachher trat der lateinische Diakon, der Herr Nuntius zum Thron, und sang gebeugt vor Sr. Heiligkeit die **offene Schuld** oder das **Confiteor**: worauf Höchstdieselben das **Misereatur** und **Indulgentiam** oder die Absolution absangen, und endlich den Päbstl. Segen ertheilten.

f) Die feyerliche Messe wurde hernach mit dem **Credo** fortgesetzt, unter welchem, nach dem Worte: Et incarnatus est, der lateinische Diakon und Subdiakon zu der Kredenz traten, die Hände wuschen, und nachher über den Altar ein feines mit Gold besetztes

Toboleam oder Altartuch legten, indeß zu gleicher Zeit alles übrige, was zum heil. Opfer nöthig war, dem beym Altar stehenden Diakon durch den Subdiakon gebracht wurde. Der Diakon legte jedes an seine Stelle, rieb aber vorher mit einer andern Hostie jene, welche zur Messe dienen sollte, wie auch die Paten und den Kelch von innen, und gab sie einem der Päbstl. Kapläne zum kosten, welches auch vor dem Einschenken mit dem Wein und dem Wasser geschah. Da alles zubereitet war, und der junge Fürst Auersberg vorhin erwähntermassen Sr. Heiligkeit das Handwasser aufgegossen hatte, traten Sie für das **Offertorium** zum Altar.

g) Die Umstehenden erhielten stets, so oft Se. Heiligkeit den Thron hinauf oder hinab stiegen, den Päbstl. Segen.

h) Die Herren Kardinäle und Bischöffe hielten ihre Infeln in den Händen, wenn der Pabst auf dem Thron, mit der Infel auf dem Haupte, saß; auch wurden sie beym Aufsetzen

und

und Abnehmen derselben von niemand bedient.

i) Der lateinische Diakon incensirte allein erstlich Se. Heiligkeit, sodann den Herrn Kardinal Migazzi als Presbyterum assistentem, nachher die beyden andern Herren Kardinäle, und endlich die Herren Bischöffe; er selbst aber ward beym Altar von einem Päbstl. Kaplan incensirt. Beym Anfange der Präfation wurde Sr. Heiligkeit das weisse Häubgen vom Haupte genommen, und Höchstdieselben setzten solches nicht eher, als bis nach der Kommunion, wieder auf.

k) Zu dem Sanctus traten acht Domherren mit Fackeln, und einer mit dem Rauchfasse heraus, und knieten in zwo Reihen vor dem Altare nieder, bis die Communion vollendet war.

l) Als Se. Heiligkeit die Hostie konsecrirt, aufgehoben und der Versammlung zur Anbethung einige Zeit gezeiget hatten, wende-

wendeten Sie sich nochmal mit derselben von beyden Seiten gegen die Umstehenden; so auch mit dem konsecrirten Kelche.

m) Auf das Per omnia Saecula Saeculorum vor dem Pater noster wurde das Amen, wie sonst, von der Musik nicht geantwortet.

n) Nach dem Agnus Dei gab der Pabst dem Presbytero assistentl Herrn Kardinal Migazzi, der zuvor den Altar küßte, den Friedenskuß, sodann auch den zween andern Herren Kardinälen. Ersterer gab denselben nachher allein den anwesenden Bischöffen.

o) Hierauf ließ der Pabst das heiligste Sakrament auf dem Altar, und begab sich mit entblößtem Haupte zur Communion auf seinen Thron, der lateinische Diakon und Subdiakon aber blieben beym Altar zurück.

p) Nun wurde ein goldener Stern gebracht, den der Diakon auf die Paten über die heilige Hostie legte, sie sodann mit der

Paten

Paten bis zu den Augen aufhob, sich damit langsam auf jede Seite, und jedesmal wieder zum Altar wendete, sodann selbige dem mit einem silberreichen Tuche über die Hände habenden knienden Subdiakon übergab, der sie dem auf dem Throne stehenden heiligen Vater überbrachte, welcher es sogleich kniend anbethete. Der Diakon that mit dem heil. Kelche das nämliche, was mit der Paten und der heil. Hostie geschehen, bedeckte ihn hierauf mit einem kleinen seidenen Tüchlein, und brachte denselben zu Sr. Heiligkeit, welche ihn gleichfalls anbeteten, und immer stehend auch die vor der Communion vorgeschriebenen Gebethe verrichteten. Unter dreymaligem Brustklopfen und Aussprechung des Domine non sum dignus, nahmen sie sodann die heil. Hostien von der Paten, genossen aber nur einen Theil derselben, und zwar stehend, nicht sitzend, und brachen den andern in zween Theile. Der Herr Kardinal Presbyter assistens reichte Ihnen nun ein goldenes Röhrel, welches Sie unter dem gewöhnlichen Gebeth und Bezeichnung mit dem heil. Kreuze, in den

Kelch

Kelch thaten, und damit einen Theil des heiligsten Blutes, abermal stehend, heraus saugten. Nun kommunicirten Sie mit der in zween Theile gebrochenen Helfte der heil. Hostie die Herren Diakon und Subdiakon, umarmten selbe, und sprachen zu jedem: **Der Friede sey mit dir:** Der Kelch mit dem noch übrigen heil. Blut und dem darinn befindlichen Röhrlein, wurde sodann vom Diakon, die leere Paten aber vom Subdiakon wieder zum Altar getragen, wo der erste aus dem nemlichen Röhrlein auch einen Theil des heil. Blutes saugte, und das übrige dem Subdiakon zu trinken gab. Hierauf purificirten sie sich selbst nebst dem Kelch und dem Röhrlein; Se. Heiligkeit aber nahmen die Purification aus einem andern Kelche, wobey Sie von dem Herrn Kardinal Presbyter assistens bedient wurden, und begaben sich, nach Waschung der Hände, wieder zum Altar, wo sie die Pontificalmesse bis zum Ende fortsetzten.

q) Se. Heiligkeit kehrten sich beym **Dominus vobiscum**, beym letzten Pontifical-

segen

segen und beym Orate fratres nicht um, sondern blieben mit dem Gesichte gegen den Altar, und mithin gegen das Volk.

r) Nach Endigung der hohen Messe begaben sich Se. Heiligkeit mit der Infel auf dem Haupte in voriger Ordnung durch den mittlern Chor wieder in die pro Camera paramentorum dienende Katharinakapelle, wo Sie unter Beyhülfe der beyden Kardinaldiakonen die Pontifikalkleidung ablegten, und auch die übrigen Aßistenten ihre Kirchenkleidungen auszogen, sodann mittelst einem Gebeth Ihre Danksagung verrichteten, und in Begleitung der drey Herren Kardinäle in Rochet, Mantelet und Mozzet, unter Vortretung der übrigen Geistlichkeit in eben jener Kleidung wie sie gekommen waren, aus der Kirche, durch das Thor dem Bischoff gegenüber, zogen, mit den beyden Kardinälen Migazzi und Bathyan sich in den Wagen setzten, und über den hohen Markt nach der K. K. Kriegskanzley fuhren, um von dem Balkon der dasigen Kirche, den vorher öffentlich verkündigten feyerlichen

Päbstl.

Päbstl. Segen und vollkommenen Ablaß dem Volke zu ertheilen.

Auf dem durchaus roth spalirten und mit Teppichen belegten Balkon, war ein goldreicher Baldachin errichtet, mit einem dergleichen vorwärts gegen das Volk gestellten Arm- und Lehnsessel nebst dem Fußgestelle; in dem anstossenden besondern Zimmer aber befand sich ein mit rothem Sammet überzogener Arm- und Lehnsessel, gegen über demselben hingegen die zu dieser heil. Handlung nöthige Kleidung sammt der Thiara oder Päbstl. Krone.

Eine Volksmenge von wahrscheinlich mehr als dreyßigtausend Personen, aus allen Klassen und Ständen, hatten sich bereits auf dem Hofe versammelt, und alle angränzende Plätze und Strassen waren mit Menschen angefüllt.

Als Se. Heiligkeit in dem für Sie zubereiteten Zimmer ankamen, wurden Sie nach

kurzer

kurzer Verweilung mit dem weissen Pluvial bekleidet, die Herren Kardinäle aber legten ihre rothe Cappas mit aufgebundenen Schleppen an. Se. Eminenz der Herr Kardinaldiakon Bathyan setzte sodann Sr. Heiligkeit die Thiara aufs Haupt, und so bestiegen Sie (in Begleitung der drey Herren Kardinäle in Cappis, Dero beyden Bischöffe in ihrer blauen Kleidung und Vortragung des Päbstl. Kreutzes durch Dero Subdiakon in blauer Cappa mitten zwischen zween silbernen Leuchtern mit aufgesteckten brennenden Wachskerzen, welche die Ceremoniarii zweyer Herren Kardinäle trugen) den Balkon, liessen sich auf den bereitgestandenen Sitz nieder, und sangen unter Antwortung der K. K. Hofmusik die **Absolution über das Volk**; erhoben Sich sodann wieder, **segneten das Volk dreymal**; nemlich zur Linken, in der Mitte, und zur Rechten, und sangen in lateinischer Sprache: **Der Segen des allmächtigen Gottes des Vaters † des Sohnes † und des heil. Geistes † komme**

über euch, und bleibe bey euch allezeit, Amen!

Im nemlichen Augenblick, als Se. Heiligkeit die Hand zum Segen erhuben, wurde auf der Freyung von dem daselbst postirten Grenadierkommando durch eine Salve das Zeichen gegeben, worauf alsbald von den Wällen rings um die Stadt die Kanonen abgefeuert wurden, um alle Gläubige dadurch zum vorgeschriebenen Gebethe, um Erlangung des verheissenen vollkommenen Ablasses zu ermahnen.

Nach ertheiltem heiligen Segen setzte der Pabst sich wieder nieder, da beugte sich der erste Kardinaldiakon Bathyan vor Ihm, und bath Ihn im Namen des ganzen Volkes mit diesen Worten um den Ablaß: Indulgentias Beatissime Pater! (Den Ablaß heiligster Vater!) worauf Se. Heiligkeit antworteten: Plenariam: (einen vollkommenen!) Diesen verkündigte nun gedachter Herr Kardinal dem Volke von dem Balkon

hinab

hinab aus einem eigenen Zettel, mit den schon bekannten Bedingnissen in lateinischer Sprache, und warf sodann den Zettel selbst über den Balkon hinab.

Nach der im Seitenzimmer geschehenen Entkleidung sowohl des heil. Vaters, als der Herren Kardinäle, gieng der Zug in der nämlichen schon beschriebenen Ordnung, unter beständiger Ertheilung des Päbstl. Segens über die Freyung durch die Herrengasse in die Kaiserl. Königl. Hofburg zurück.

So endigte sich diese für die Kaiserstadt, besonders für die Metropolitankirche derselben so herrliche, und in den Jahrbüchern Oesterreichs unauslöschliche merkwürdige Feyerlichkeit, mit deren Andenken zugleich das eindruckvolle Bildniß Sr. Heiligkeit, und mit demselben Seine Sanftmuth, Bescheidenheit, Güte und Leutseligkeit sich den spätern Enkeln noch einprägen, und den Zeitpunkt segnend bezeichnen werden, wo Joseph der II. von

Pius dem VI. besucht, verehrt, geliebt und bewundert wurde. (*).

Se. Königl. Hoheit der Durchl. Erzherzog Maximilian haben dieser Feyerlichkeit, sowohl in der Metropolitankirche, als auf dem Hofe, incognito beygewohnt.

Erst 24 Stund vorher mußte des Kaisers Majestät sich von der Begleitung des heiligen Vaters entschuldigen lassen, da die schwere Luft solche für Dero sich eben wieder verschlimmernde Augenumstände schädlich gemacht haben würde, bey welchen aber eine Tags darauf verordnete Aderläße die erwünschte Besserung hervorbrachte.

Die ganze Kirche war mit den herrlichsten Tapeten ausgeschmückt, der ganze Hochaltar darinnen auf römische Manier umgeschaffen, und an den Seiten mit vier Papil-

lons

(*) Der Altarstein, auf welchem Se. Heiligkeit das heil. Opfer bey St. Stephan verrichteten, wird zum ewigen Andenken in der Schatzkammer daselbst aufbewahret werden.

lons (unter deren einem der Pabst während der abgesungenen Terz sich ankleidete, und von welchen zwey, die für den Monarchen bestimmt waren, wieder weggenommen wurden) umgeben, und der Altar selbst mit einem doppelten (sowohl gegen das Volk, als gegen die nach welscher Art, hinter dem Altar stehenden Priester zusehenden,) Crucifix und 7 Leuchtern besetzt. Samstags Mittags war Probe, denn die Zeremonien einer Päbstl. Pontifizierung sollen ein 2 Finger dickes Buch füllen.

Die Damen vom höchsten Range hatten dabey Sitze auf der erhabenen Bühne des großen Chors, von geringern Standespersonen und dem Mittelstand ward niemand eingelassen, und schon um 5 Uhr frühe war die ganze Kirche mit dem Militaire besetzt. Die ganze Handlung dauerte drey Stunden.

Erinnerung.

Herr Consistorialrath Büsching, protestantische Zeitungsschreiber u. a. m. haben ein neues Beyspiel ihrer feinen Toleranz gegeben. Sie machten (wie im 10ten Bande der neuesten Sammlung zu ersehen ist) über dieß päbstliche Amt, über den Pabst selbst, über die prächtige Peterskirch zu Rom, und überhaupt über die Zeremonien, Gebräuche und gottesdienstliche Handlungen der katholischen Kirche die beleidigsten Assertionen, Recensionen und Kritiken: Alles, was zum Besten ausgelegt werden könnte und sollte, legten sie zum Gehäßigsten aus: was zur äusserlichen Verherrlichung Gottes sehr dienlich ist, was eine Hochachtung der von Christo eingesetzten Geheimniße einflössen, was den Glauben lebhafter machen, den Eifer

mehr

mehr anfeuren, was zur Einigkeit im Glauben nicht nur nützlich, sondern höchst nöthig ist, alles dieß ist ihnen unnützes Ding. Obschon es Leuten, die in der Bibel, in den Kirchengeschichten, in den heiligen Vätern, in den ersten Concilien bewandert sind, sonnenklar seyn muß, daß Christus für seine Heerde einen sichtbaren Oberhirten (diesen nennen wir Pabst, oder Nachfolger Petri) bestimmet, und diesem sammt den Schlüsseln des Himmelreichs, den ganzen Schafstall anvertrauet habe, so schreiben sie ohne einzigen Grund und nur willkürlich hin: **der Pabst soll den Leuten keinen Eindruck machen.** Da sie die Zeremoniengebräuche, gottesdienstliche Handlungen, Glaubenslehren, und die wesentliche Verfassung des katholischen Glaubenssystems immer, und bey allen Gelegenheiten aufs ungestümste necken,

und

und schließlich die intolleranteſten ſind, fo-
dern ſie doch die ſtrengſte Toleranz, Dul-
dung, und immerwährendes Stillſchweigen
von den Katholicken: wer wider ſie redet
oder ſchreibet, wer ihre falſche Recenſio-
nen und Aſſertionen widerlegt, iſt intole-
rant, ein unruhiger, friedensſtöhrender
Kopf. Iſt dieß nicht eine nur einſeitige
und gar zu partheyiſche Toleranz? wie
viele Beyſpiele einer ganz auserordentlichen
Intoleranz der Unkatholicken könnte man
aus den erſtern, mittleren und neueren
Zeiten anführen? aber genug: wer Ver-
ſtand und Erfahrung hat, verſtehts.

Verzeichniß
der
Materien
die vom zehnten Bande an bis zum zwanzigsten in der Sammlung enthalten sind.

Nachdem am Ende des zehenten Bandes ein allgemeines Verzeichniß aller in den 10. ersten Bänden enthaltenen Abhandlungen ist gemacht worden, so, daß man sie in kurzer Zeit alle durchgehen kann, so wurde für rathsam befunden, ein gleiches Verzeichniß der Abhandlungen, die in darauf folgenden zehn Bänden vorkommen, hier beyzusetzen. Im 10ten und gegenwärtigen 21sten Bande hat also der Leser den ganzen Inhalt der zwanzig ersten Bände. Wenn sich die Sammlung endigen wird, welches allem Ansehen nach noch in diesem Jahre erfolgen kann, so wird ein Universalregister nach Ordnung des Alphabets beygelegt werden.

Im eilften Band.

1 Freundschaftliche Erinnerungen an den hochw. Herrn Karl Joseph Hueber, Pfarrer zu Sindelburg in Niederösterreich, seine übersetzte Abhandlung wider die Halbguldenmesse betreffend. Von einem Landpfarrer.

2 Frag, ob es überflüßige und unnütze Messen gebe. Beantwortet von D. Aloys Merz, und dort erörtert er auch die Frage: ob es Kaufmessen gebe?

3 Die neue Philosophensekt, ein gefährliches Insekt für die wahre Religion, und den Staat. Eine Nachlese zu der Frage: was ist der Staat?

4 Etwas für den Auktor der Monachologie. Aus dem heiligen Chrysostomus.

5 Vostellung des Kardinals Migazzi an Se. kaiserliche Majestät Joseph II. in Betreff des Buchs Monachologia.

6 Rede von dem Nutzen, den die Geistlichen, besonders Stifter und Abteyen dem Staate und der Gelehrsamkeit geleistet haben, und noch leisten, von Herrn Johann Baptist l'Ecuy, Abte zu Premontre. Aus dem Französischen übersetzt von Norbert Canonikus, Lehrer des geistlichen Rechts und Bibliothekar in Bruk.

7 Der vertraute Mönch an seinen über den entworfenen Reformationsplan bekümmerten Mitbruder.

Im

Im zwölften Bande.

1 Rekapitulation der sieben Kapitel von Klosterleuten, dem Publikum vorgelegt von J. G. Lieberecht.

2 Der offenherzige Mönch, so wie ihn Kaiser Joseph II. haben will.

3 Etwas an den Todtengräber der Bettelmönche, am Ende des Jahrs 1781.

4 Die Ehe von heute auf morgen, ein Wienermärchen, beantwortet von einem französischen Rechtsgelehrten in einem Briefe an seinen Freund.

Im dreyzehnten Bande.

1 Gründliche Gegenantworten der zween Pfarrer A. und B. im Allgeu, auf die unstandhafte Antwort Herrn Philibert Obernetters.

2 Vorstellung der deutschen Geistlichkeit an die Bischöfe in Deutschland.

3 Wohin zielen die Absichten der heutigen Aufklärer?

4 Hielt es der heilige Cyprianus Bischofe zu Cartago in Betreff der höchsten geistlichen Jurisdiktion der Päpste mit einem Febronius, mit einem Richerius, mit den Jansenisten, und andern Neuerern? beantwortet im Jahre 1784. eine Uebersetzung.

Im vierzehnten Bande.

1 Kurzer Unterricht von dem Jansenismus für Leute, die in der Sache nicht genug bewandert sind. Eine Uebersetzung.

2 Was ist die Utrechterkirche? Und woher entspringt sie? Historisch erleuchtet von Warmont.

Im fünfzehnten Bande.

1 Fortsetzung der Frage: Was ist die Utrechterkirche?

2 Der Jansenismus kein Schreckenbild der Kinder.

3 Unerhörte Ränke der förmlichen Jansenisten, und erzboshafte Lehren des Jansenismus, aufgedeckt in dem Hirtenbriefe des Herrn Bischofs zu Montpellier.

Im sechszehnten Bande.

1 Die Lehren der kleinen Kirche als eine Quelle des Unglaubens, in einem Hirtenbriefe des hochwürdigsten und berühmten Bischofs zu Lodeve in Frankreich.

2 Kartusche der Erzbösewichte durch die Gnade des Jansenisten Quesnels gerechtfertiget. Aus dem Französischen.

3 Vertheidigung zwoer päpstlichen Bullen wider den Freymaurer M.***

Der

4 Was ist die Freymaurerey? Beantwortet von ad. R. H. Fr. G. C. D. zweyte vermehrte Auflage.

Im siebenzehnten Bande.

1 Wider den Freymaurer M. ***, Noten über seine Nötchen von 36 Seiten. Anhang zur Vertheidigung der päpstlichen Bullen gegen die Maurerey.

2 Etwas von gewissen Freymaurern.

3 Briefe an einen Pfarrherrn von dem ächten Begriffe einiger Streitfragen, welche einige Neuerungsgeister unter dem Systeme des Febronius aufgeworfen haben.

4 Meine Gedanken über die Reformation in Deutschland. Eine freye Uebersetzung mit einigen Zusätzen.

5 Ein merkwürdiger Zug aus dem großen Bellarmin, zu Ehren der Klostergeistlichen, und Beschämung ihrer Feinde und unserer heutigen Aufklärer.

Im achtzehnten Bande.

1 Bedenken über die Toleranz. Aus dem Französischen mit Anmerkungen.

2. Freye Reflexionen eines Weltpriesters in Oesterreich über den Pastoralbrief des hochwürdigsten Bischof zu Laybach.

Die

3 Die wahre Reformation im Deutschlande zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Von M. H. S.

4 Abhandlung von den im Alterthume gewöhnlichen Auszierungen der Gotteshäuser. Wider die Vertheidiger der Simplizität.

5 Katholische Beylage zur kaiserl. königl. Eheverordnung, und ächte Erklärung derselben nebst einigen Anmerkungen, wider eine jüngsthin in Wien erschienene Beylage, die der katholischen Lehre eben so, wie dem Sinne dieser allerhöchsten Verordnung zuwider läuft. Von J. v. G. * * *

Im neunzehnten Bande.

1 Antwort auf die Antwort des Herrn P. Obernetters von einem Pfarrer im Allgey.

2 Der entlarvte Jansenist.

3 Die entdeckten Heimlichkeiten der Freymaurer sammt ihren Kennzeichen.

4 Ist die Freymaurerey nicht so wohl dem Staate, als der Religion höchst nachtheilig?

5 Von einer zu Neapel aufgehobenen Loge.

6 Ein Rede vom Herrn von Lehrbach vom Zerfalle der Religion, am Ritterfeste zu München gehalten.

7 Unter-

7 Unterthänige Vorstellung Kardinals Bathiani an seine Majestät den Kaiser.

8 Kurze Anmerkungen über den Verfasser eines gewissen Hirtenbriefs.

Im zwanzigsten Bande.

1 Zweyte Antwort auf die Antwort des Herrn P. Obernetters.

2 Der Papst und seine Rechte. Von einem Wiener.

3 Merkwürdige Rede Herrn Johann Froereisens Superintendenten der protestantischen Geistlichen in Elsaß von dem elenden Zustand der Kirche von der augsburgischen Confeßion.

4 Was ist vom Controversiren zu halten?

5 Verzeichniß aller polemischen Reden und Werke des Herrn D. Aloys Merz Dompredigers zu Augsburg; woraus erhellet, daß niemand mehr und heftiger Controversire, als die Unkatholiken, massen sie die Katholiken immer in die Noth versetzen, ihre Kirche schützen und rechtfertigen zu müssen. — Gedachten Dompredigers Rechtfertigung wider einige Zeitungsschreiber —

Schrei-

Schreiben Sr. päpstlichen Heiligkeit Pius VI. vom gedachten Herrn Domprediger, sammt einigen Anmerkungen.

6 Verdammung der Eyblischen Brochur von der Ohrenbeicht.

7 Hirtenbrief des Herrn Erzbischofs zu Paris. den 21. Merz 1782.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Merz, Aloys, 1727-1792

Neueste Sammlung jener Schriften, die von einigen Jahren her über verschiedene wichtigste Gegenstände zur Steuer der Wahrheit im Drucke erschienen sind
Bd.: Ein und zwanzigster Band

Augsburg 1786

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Enc 606 -21
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11245828-2
VD18 80128769-001